gem.
1934 m / 3

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement bestebt und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

26015

<36634222880016

<36634222880016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Novellen.

Von

Ernſt Frißſe.

Dritter Band:

Die Maske des Reichthums.

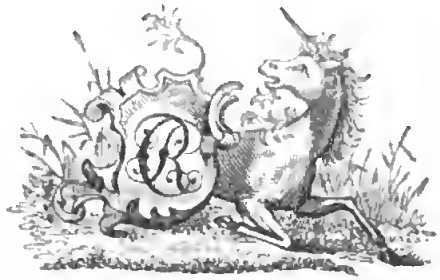
Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

Die Maske des Reichthums.

Novelle

von

Ernſt Fritze.



Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

Bayerische
Staats[illegible]bibliothek
[illegible]

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Trauerflöre.

Das Trauergeläute war verhallt — das Leichenbegängniß war vorüber. Leidtragende aus allen Classen der kleinen Residenzstadt durchschritten die Straßen, um sich wieder in ihre Behausung zurückzuziehen.

Sie hatten sich allzusammen aus eigenem Antriebe an der feierlichen Bestattung des Commerzienrathes Bessano betheiligt, denn sie betrauerten in diesem Manne unbestritten den besten, bravsten, liebenswürdigsten, freigebigsten und wohlthätigsten Herrn des ganzen kleinen Staates. Er war einer der geachtetsten Bürger und stand glänzender da, als mancher Edelmann, der Sitz und Stimme im Staatsrathe des Fürsten hatte.

Am 5. October des Jahres 1833 war der Commerzienrath Bessano urplötzlich zu seinen Vätern versammelt. Das ganze Land weinte ihm nach und mit dem Lande zugleich weinten ihm auch drei Söhne nach.

Das Trauergeläute war verhallt und die prachtvolle Equipage des verstorbenen Commerzienrathes brachte diese drei Söhne vom Friedhofe heim, wo sie den Vater in einer Familiengruft beigesetzt hatten.

Ernst, stumm und bleich standen sich nun die Brüder im Zimmer gegenüber.

Es walteten seltsame Gründe vor, die tiefe Furchen über die jugendlichen Stirnen zogen. Sie hatten Alles verloren — sie waren inne geworden, daß ihr Vater zur rechten Zeit von Gott abgerufen worden war, um nicht als Bettler sterben zu müssen.

Ein wunderbares Gefühl für verwöhnte, scheinbar unermeßlich reiche Männer, wenn sie plötzlich eine leere Cassette statt einer wohlgefüllten finden, wenn sie mit Glanz und Pomp einen Vater beerdigen sehen, der ein Vermögen vertilgt hat, von dem sein Vater gesagt hatte, „es ist beinahe zu viel für einen einzigen Menschen".

Es war nicht einmal genug für diesen „einzigen Erben" seines sparsamen Vaters gewesen; wenn Gott ihn hätte leben lassen, so würde er seinen Söhnen zur Last gefallen sein, die, ohne den geringsten Argwohn, von der Verschwendungswuth des eigenen Papa's den größten Vortheil genossen.

Jetzt standen sie betäubt in dem öden Familien-

zimmer und ſahen endlich ein, daß alle Quellen verſiegen müſſen, wenn ihnen jeder Zufluß entzogen wird.

„Es iſt mir nur unbegreiflich," ſprach Curd Beſſano, der mittelſte der Brüder, der zeitweiſe auf dem ſchönen Rittergute des Commerzienrathes lebte und, als Oekonom von Beruf, eine Ueberſicht dieſes Grundeigenthums zu haben meinte. „Es iſt und bleibt mir unbegreiflich, auf welche Weiſe unſer Vater ſeine Geldverlegenheiten ſo verſteckt hat halten können. Was hat die Wachſamkeit unſerer Geldmänner ſo eingeſchläfert?"

„Der Glaube an ſeine Zahlungsfähigkeit. In der Welt ahnte man nicht, daß unſer Papa nicht mehr der ſteinreiche Mann war, für den ihn Jeder, ſelbſt ſeine eigenen Kinder, hielten," erwiederte Victor Beſſano, der Juriſt, welcher ſeinen erwählten Stand als Spielerei trieb.

„Freilich! Freilich!" rief Robert, der leichtſinnige Garde-Offizier. „Ich ſelbſt würde dem Papa ohne Weiteres hunderttauſend Thaler geliehen haben, wenn er ſie von mir gefordert hätte. Was iſt aber nun zu machen? Gieb Rath, Herr Rechtsgelehrter!"

Victor warf ſich heftig auf den Seſſel, barg ſeine Stirn in der Hand und ſagte bitter: „Was bleibt uns weiter übrig, als unſere Armuth eben ſo würdevoll zu tragen, wie wir unſern Reichthum getragen haben würden."

„Das heißt doch, in aller Stille," ſagte Curd bedächtig.

Seine Brüder ſahen ihn zweifelnd an.

„Verſteht Ihr mich nicht?" fragte Curd.

„Nicht ganz," meinte Robert.

Curd lächelte ſchwach und ſprach: „Ich dächte, der Gedanke läge nahe, daß wir drei Brüder die Maske des Reichthums, die unſer Vater uns hinterlaſſen hat, vorbehielten und durch Umſicht, Energie und Klugheit eine Stellung darauf baueten, die ehrenvoll genug wäre, um uns die Chicanen des Schickſals vergeſſen zu laſſen. Haben wir erreicht, was wir anſtrebten, ſei es durch Speculation auf Heirath oder auf Ehrenſtellen, ſo laſſen wir ſanft die Schleier fallen, die unſere precaire Lage ſehr dicht verhüllen."

„Curd, Du biſt doch wahrhaft der richtigſte Sprößling des Abraham Beſſano, der vor zweihundert Jahren ein Chriſt geworden iſt, ſeiner Fürſtentochter zu Liebe," rief der Offizier überraſcht. „Dein Plan gefällt mir! Was ſagſt Du dazu, Victor?"

„Ich genehmige den Vorſchlag! Doch ſtelle ich die Bedingung: keine unlautern Mittel zum unedlen Zwecke!"

„Bewahre," entgegnete der Offizier. „Wir verſprechen, nicht zu betrügen, nicht zu morden und nicht zu ſtehlen, um reich zu werden! Ich weiß ſchon, was

ich thue! Ich erhöre die ſtille Liebe eines reichen, ſchönen Mädchens, das ſeit Monaten nur für mich Blicke hat.“

„Bon, Herr Sauſewind,“ bekräftigte der Juriſt. „Und Du, Curd?“ wendete er ſich zu dieſem, „Du haſt wohl ein Gleiches vor? Wenigſtens läßt ſich Dein ſtilles Lächeln dermaßen erklären! Ich ſchlage nun vor, uns ganz verſtohlen in den Beſitz einer Summe Geldes zu ſetzen, die im Stande iſt, uns für kurze Zeit auf glänzender Höhe zu erhalten ... Apropos — Ihr habt doch keine Schulden?“

„Nein,“ antwortete Curd ſehr ſchnell, während Robert zögerte und dann ſehr langſam zugab, einige Kleinigkeiten nicht bezahlt zu haben.

Victor runzelte die Stirn. „Wie hoch beläuft ſich ungefähr die Summe, welche Du nöthig haben wirſt, ſie zu tilgen?“ fragte er ſichtlich verdrießlich, zu ſeinem jüngſten Bruder gewendet.

„Das weiß ich in der That nicht,“ erwiederte Herr Robert ehrlich. „Einige Colliers und Bracelets für kehlfertige Damen des Opern-Perſonals, ſowie für die Nymphen des Ballets, ſtehen noch beim Hofjuwelier an. Die ſingenden und ſpringenden Schönen haben mich ſtets viel gekoſtet, wie Ihr wißt. Ich habe dieſe Paſſion vom ſeligen Papa geerbt.“

„Du wirſt dieſe Paſſion verlernen müſſen," ſpöttelte Curd.

„Freilich! Freilich! Eben ſo gut, wie Du Deine Reiſeleidenſchaft wirſt bezwingen müſſen und Victor ſeine Faulheit. Es iſt aber nicht zu ändern und es muß gehen!" entgegnete der Offizier höchſt gleichmüthig. „Ich will mir ſchon helfen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen! Das Glück und der Reichthum liegen mir nahe genug! „„Ich weiß ein Mittel für Alles gut — Ihr ſollt Euch wundern, wie wohl mir es thut,"" ſang er halblaut nach Zerlinchen's Arie aus dem „Don Juan."

„Wie heißt die Dame, um die Du Dich zu bewerben gedenkſt?" forſchte der Juriſt, etwas bedenklich ſeinen leichtſinnigen Bruder betrachtend.

„Wie ſie heißt, weiß ich nicht," bekannte Herr Robert ſehr offenherzig. „Aber hübſch iſt ſie und reich auch. Daß ſie mich liebt, beſchwören meine Kameraden. Sie ſoll im Laufe der letzten Woche nur meinetwegen ſo oft nach der Reſidenz gekommen ſein."

„Das beſchwören Deine Kameraden?" ſpöttelte Curd.

„Mit allem Rechte!" erklärte der Garde-Lieutenant. „Wenn eine junge Dame jede Woche ohne beſondere Veranlaſſung nach einem Orte fährt, dort einen Garde-Offizier verſtohlen betrachtet, ſich weit aus dem Wagen

lehnt, um ihm so lange nachzusehen, wie sie nur kann, so muß wohl ihr Herz in Confusion gerathen sein!"

Seine Brüder musterten während seiner selbstgefälligen Rede die schmächtige, jugendliche Gestalt, das unbärtige Gesicht und die knabenhafte Unbedeutendheit des Offiziers. Es schien ihnen unwahrscheinlich, daß sich eine junge Dame seinetwegen so viel Mühe gegeben habe; da sich aber nichts dagegen einwenden ließ, so übergingen sie den Gegenstand und Victor warf nur die Frage auf, ob er sicher sei, daß sie Geld besitze.

Robert betheuerte dies auf seine gewöhnliche leichtfertige Manier.

„Seine Kameraden beschwören es!" fügte Curd mit spöttischem Pathos hinzu.

„Lassen wir diese Sache auf sich beruhen," fiel Victor ernst ein. „Es liegt uns zuerst ob, einen Ausweg zu finden, der uns aus unserer colossalen Verlegenheit führt. Wie bekommen wir Geld?"

„Wir fordern mit dreister Stirn ein Darlehn!" rief der Offizier rasch entschlossen.

„Und wenn man von uns Sicherheit verlangt?" wendete der Jurist ein.

„Haben wir nicht Grundstücke?"

„O ja," seufzte der Oekonom. „Verschuldete Grundstücke. Von Walbeck gehört uns kaum ein Ziegel auf dem Dache! Es ist mir unbegreiflich, daß unser Vater

noch als reich gegolten hat! Ein einziger Blick hat mir gestern den bodenlosen Verfall seiner Vermögensverhältnisse enthüllt!"

„Du mußt aber bedenken, daß er Niemandem bei seinen Lebzeiten diesen Einen Blick gestattet hatte!" sprach der Jurist. „Mir scheint es am rathsamsten, wir benutzen die warme Bewunderung des Grafen Valerian v. Espe und stellen ihm dies Haus mit allen seinen brillanten Ausrüstungen zur Disposition."

Ein Ausruf tiefer schmerzlicher Entrüstung war die Antwort beider Brüder.

Victor strich, ebenfalls bewegt wie seine beiden Brüder, mehrmals über seine Stirn, ehe er fortfuhr: „Es ist jedenfalls der leichteste Weg, in den Besitz von Geld zu kommen. Die von uns vorgefundene Stipulation ist ein Meisterstück von der Klugheit unseres Vaters und daß er dies Document dergestalt zurecht gelegt hat, um es uns, so zu sagen, in die Augen zu spielen, das verleitet mich zu dem Glauben, darin einen Rettungsanker zu finden."

„Freilich! Freilich!" antwortete Robert, der Offizier, der weit eher gefaßt war, als Curd.

„Wozu sollte der selige Papa dies Papier sonst offen hingelegt haben, da sich außerdem die geflissentlichste Geheimhaltung seiner pecuniairen Angelegenheiten kund thut?"

„Vielleicht hat ihn der Tod bei dem Beginnen überraſcht, ſich ſelbſt durch die Abtretung dieſes Hauſes auf kurze Zeit zu retten," wendete Curd mit bedrückter Stimme ein.

Victor gab ihm Recht. Ihm leuchtete dieſe Möglichkeit ein. Um ſo eher konnten aber die Erben daſſelbe Manöver für ſich anwenden.

Nach einigem Hin- und Herreden wurden die Brüder endlich einig, das Vaterhaus zu veräußern und in den ſchlau angelegten Plan des ſeligen Commerzienrathes einzugehen, der vor Jahresfriſt die lebhafte Bewunderung des Grafen Valerian von Espe benutzt hatte, um ſich ein Darlehn von zehntauſend Thalern zu verſchaffen.

Der vorgefundene Vertrag lautete: „daß Graf Valerian ſich in Beſitz des Beſſano'ſchen Hauſes zu ſetzen wünſche und daß er behufs dieſes Wunſches zehntauſend Thaler baar als Angeld darauf zu geben entſchloſſen ſei, ohne jedoch das Recht zu haben, den zeitigen Beſitzer zum Verkaufe zwingen zu können. Nur bedinge er ſich aus, daß bei jedwedem Verkaufe er die erſte Antwartſchaft habe und ohne ſeine Zuſtimmung nicht über das prächtige Hotel verfügt werden könne."

Nachdem die drei Brüder Beſſano dieſen Vertrag nochmals geprüft und Alles reiflich erwogen hatten, wurde von ihnen feſtgeſetzt, daß Victor Beſſano, als Juriſt am beſten dazu qualificirt, in nächſter Zeit nach

Espenberg, dem Stammſchloſſe des Grafen Espe, aufbrechen und den Verkauf arrangiren ſolle.

Sie gaben ſich das Verſprechen, nicht mit einer Sylbe die wahre Sachlage ihrer Verhältniſſe zu entſchleiern und das Andenken ihres verſchwenderiſchen Vaters in jeder Hinſicht zu ehren.

Während alſo faſt in jedem Hauſe der Reſidenz von dem prächtigen Begräbniſſe des Commerzienrathes und von ſeinem noch prachtliebendern Leben die Rede war, während man überall ſeine ſplendide Güte, ſeine weit ausgedehnte Mildthätigkeit, ſeine Barmherzigkeit und Großmuth pries, während man in Rückerinnerungen an ſeine unübertroffenen Dejeuners, Diners und Soupers ſchwelgte und den Werth des Gaſtgebers nach dieſen Beweiſen gediegenen Reichthums feſtſtellte, während dieſer Zeit bemüheten ſich die hinterbliebenen Söhne deſſelben, die Folgen des väterlichen Aufwandes zu verbergen, um nicht in die Gefahr zu gerathen, wegen ihres ſtark geſunkenen Wohlſtandes verachtet zu werden.

Sie hatten Pietät genug, die Neigung ihres Vaters zum Luxus nicht zu tadeln, obwohl ſie von dieſer Sucht nach raffinirten Lebensgenüſſen beiſpiellos unangenehm ſituirt wurden. Sie erkannten an, daß ſein enormer Reichthum ihm erlaubt hatte, ſich von früher Jugend an mit den Mitteln zum täglichen Wohlleben zu ver-

ſehen und daß es ganz natürlich ſei, wenn ſich ſeine Anforderungen an Lebensbedürfniſſe von Jahr zu Jahr geſteigert hätten, um ihn endlich dahin zu bringen, ohne Maß und Ziel auf ſein Vermögen loszuwirthſchaften.

Sie wußten es ja aus eigener Erfahrung, wie leicht man ſich in der Abſicht, ſein Daſein zu verſchönern, zu Extravaganzen hinreißen ließ. Sie ſelbſt hatten ja Tauſende auf Tauſende zu nichtigen Zwecken verwendet, wenn es galt, den Lebensgenuß zu erhöhen.

Daß bei ſo bewandten Umſtänden die Capitale geſchmolzen ſein mußten, war einzuſehen, allein ſchwerer zu begreifen war es, was ſich der Commerzienrath eigentlich bei dem täglichen Verfall ſeiner Vermögensverhältniſſe gedacht hatte.

Dem Anſcheine nach lebte er unbekümmert der Zukunft entgegen. Sein Lächeln war ſorglos geblieben, ſeine Freigebigkeit maßlos, wie ſonſt.

Sein Tod erfolgte im richtigſten Momente, um ehrenvoll unter die Erde gebracht zu werden. Wenige Monate ſpäter hätte ſich das drohende Geſpenſt eines ſchimpflichen Bankerotts an ſein Sterbelager geſchlichen.

Dieſem Ungewitter des Lebens war er entrückt und ſeine Söhne, auf den Trümmern eines unermeßlichen Vermögens ſtehend, traten voller Einigkeit die imaginaire Erbſchaft an, um das zu retten, was noch zu retten ſchien: „die Ehre ihres verſtorbenen Vaters!“

Zweites Capitel.

Rettungsversuche.

Als die endlosen Condolenz-Visiten, die sich häufig ganz harmlos mit einer Gratulation zum Antritte einer so reichen Erbschaft schlossen, vorbei waren, trafen die Brüder Anstalten, ihre Pläne in Ausführung zu bringen.

Sie verließen verabredetermaßen die Residenz an einem Tage und zwar Victor, der Jurist, am frühen Morgen, um sich nach Schloß Espenberg zu begeben, und Robert, der Offizier, Mittags, ganz kampfgerüstet den Weg nach dem Gebirge einschlagend, woselbst er die Dame zu finden meinte, die von seiner Werbung beglückt werden sollte. Curd ritt erst spät fort. Er hatte sich nicht eher vom Vaterhause trennen mögen, als es Noth that und Walbeck, wohin er für's Erste seinen Weg nahm, war in einer Stunde zu erreichen.

Herr Victor Bessano reiste der Klugheit gemäß mit dem ganzen Pompe eines reichen Mannes. Vier schnee-

weiße Pferde, prachtvoll geſchirrt, zogen die elegante Reiſechaiſe, ein Bedienter, in Trauergalla, träumte auf ſeinem Sitze von goldenen Bergen und ein ſtarkbärtiger Kutſcher ſchätzte ſich Phöbus, dem Sonnengotte, gleich.

Innen im Wagen aber ſaß ein blaſſer, ernſter Mann, der ſich auf ſein erſtes Schauſpieler-Debut präparirte, welches die Verhältniſſe nöthig machten. Es war eine Rolle, die er auswendig lernte, worin er aber unausbleiblich Fiasco machen mußte, wenn die Stichwörter ausblieben, die er ſich, hoffnungsreich, vorſtellte.

Des Herbſtes letztes, heiteres Sonnenglühen ſpielte in den buntgefärbten Blättern der Bäume, welche zu beiden Seiten der Chauſſee entlang ſtanden, worauf Victor Beſſano's Wagen dahinrollte. Sein Weg führte meilenweit durch eine reiche Ebene, welche von einem mächtigen Strome getrennt wurde. Reger Verkehr auf dem Fluſſe und das Wogen des Geſchäftslebens auf der Heerſtraße feſſelte zuletzt die Gedanken des jungen Juriſten und führte ihn zu anderweiten Ideen.

Aus der hoheitsvollen Stille ſeiner Vaterſtadt entfernt, wo jeder Straßenjunge wußte, daß er der Sohn des reichen Beſſano war, verflog das Drückende ſeiner ſchmerzlichen Erfahrungen und er begann aufzuathmen.

Was lag daran, wenn er arm eine Laufbahn in fremder Umgebung, fern vom kleinen Reich, wo er geboren war, begann? Kaum vier Meilen von ſeiner

Vaterſtadt mit ihren Coterieen kannte ihn kein Menſch, beachtete ihn Niemand. Gleichgültig gingen die Leute an ihm vorüber, kaum mit neugierigem Lächeln ſein elegantes Reiſefuhrwerk betrachtend.

Der erſte Hauch einer richtigen Lebensphiloſophie hob ſeine Bruſt und beſeelte ihn zu einem Kampfe mit den Vorurtheilen der kleinen Welt, in der er zu dominiren gewohnt geweſen war.

Victor Beſſano's Muth ſank wieder, als er gegen Abend dem Ziele ſeiner Reiſe nahete und das Schloß Espenberg in ſeiner alterthümlichen Pracht vor ſeinen Blicken da lag. Im Nu ſtieg das Geſpenſt ſeiner verlorenen Macht und Größe wieder in ihm auf und regelte ſeine Haltung und Miene.

Eine Todtenſtille im Schloßhofe empfing den unerwarteten Beſucher.

Die nöthige Bedienung kam erſt träge herbei, als ſchon der Wagen, donnernd in fliegendem Galop, den weiten Raum durchkreiſet und beim hohen Portale vorgefahren war.

Die Dienerſchaft war ebenfalls in Trauer.

Ein leichter Schreck durchfuhr Victor's Bruſt. Sollte der Graf das Zeitliche geſegnet haben, ſo fielen ſeine Verſuche in Nichts zuſammen.

Der Graf Espe war zwar ein Mann in ſeinen beſten Jahren, allein von ſehr zweifelhafter Geſundheit,

und daß der Tod bisweilen unerwartet eintrat, das bewies ja seine eigene Erfahrung.

„Melden Sie mich!“ befahl Victor, mit einiger Unsicherheit, dem herantretendem Diener.

„Der Herr Graf nehmen noch keine Visiten an,“ erwiederte der Lakai sehr artig.

„Wen betrauern Sie?“ fragte nun erleichtert der junge Mann.

„Unsere Frau Gräfin ist vor vierzehn Tagen im Wochenbette verstorben!“

„Bedaure! Aber mich führt ein Geschäft zum Grafen. Melden Sie den Hofgerichts-Assessor Bessano und sagen Sie, unabweisliche Geschäfte nöthigten mich, zu stören!“

Der Bediente ging, kam sogleich wieder und lud Victor ein, ihm zu folgen.

Durch eine Reihe öder, dicht verhangener Zimmer gelangte Victor endlich in ein großes Gemach, in welchem Graf Espe mit starken Schritten hin- und herging.

So wie sich die Flügelthür öffnete, blieb er unweit derselben stehen und blickte dem Eintretenden scharf entgegen. Er sah bleich und verfallen, krank und düster aus.

Victor hatte wenig Hoffnung auf Erfolg, als er dieser nur noch halb der Erde angehörenden Gestalt gegenüberstand. Was galt einem solchen Manne der

Luxus und die Eleganz eines Hauſes, das er ehemals ſo ſehr bewundert hatte?

„Was führt Sie zu mir, Herr Beſſano?“ fragte der Graf, mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend.

„Ein letzter Wille meines verſtorbenen Vaters, Herr Graf,“ antwortete Victor ſchnell entſchloſſen ſeine eingelernte Rolle ändernd, um gerade auf ſein Ziel loszuſteuern.

„Iſt Ihr Vater, der liebenswürdige Commerzienrath, todt?“

„Seit vier Wochen, Herr Graf ... Auch Sie haben einen Todesfall zu beklagen!“

„Schweigen wir davon! Die rächende Nemeſis ſchenkte mir ein viertes Töchterchen und ließ meine gute Frau dann ſterben. Schweigen wir davon!“ ſtieß der Graf hervor und ein bitteres Lachen ſchloß dieſe ſeltſame Eröffnung.

Victor ſah ihm theilnehmend ins Auge. Der Mann vor ihm trug auch noch ein anderes Leid, wie den bloßen Schmerz um eine verlorne Gattin.

Las der Graf etwas von dieſer Anerkennung in Victor's Auge oder war es ihm eine Nothwendigkeit geworden, endlich den Groll gegen des Schickſals Tücke auszuſprechen, genug, er faßte des jungen Mannes Hand und rief: „Begreifen Sie denn, was es heißt,

am Rande eines Lebens ſtehen und mit dem Bewußtſein zurückblicken zu müſſen, daß nichts gegen Gottes Gerechtigkeit und gegen ſeinen Willen zu machen iſt? Sehen Sie mich an, wenn Sie zweifeln wollen, daß dergleichen Exempel auf der Welt ſtatuirt werden. Ich erliege nun meinem Geſchicke. Vielleicht führte Sie Gott her, daß Sie mir rathen und helfen können."

„Ich ſtehe Ihnen mit aller Ergebenheit zu Dienſten, Herr Graf," erwiederte Victor, ergriffen von der wilden, verzweiflungsvollen Bitterkeit, womit der Graf ſprach.

„Tragen Sie mir zuerſt Ihr Anliegen vor," bat der Graf, „nachher beichte ich."

„Mein Geſchäft iſt ſehr bald abgemacht," erklärte Victor, indem er das Document aus der Bruſttaſche zog, welches die Anrechte des Grafen auf ſein Vaterhaus bekundete. „Sie werden ſich erinnern, Herr Graf, daß Sie ſich in den Beſitz meines väterlichen Hauſes zu ſetzen, daß Sie es mit der ganzen Einrichtung zu übernehmen wünſchten ..."

Der Graf unterbrach ihn haſtig. „Nicht doch! Nicht doch! Junger Freund, tragen Sie keine Sorge! Es war in der Weinlaune, nach einem ſolennen Frühſtück, das Ihr liebenswürdiger Papa trefflich arrangirt hatte. Ich deprecire, ich mache meine Anſprüche durchaus nicht geltend. Bleiben Sie ruhig im Beſitze. Ich

bin nicht mehr in der Laune, den Lebemann zu ſpielen und meinen Wohnort nach Einfällen zu verändern. Ich ſarge mich ein in dieſe alten Mauern und ſpiele bis an meines Lebens Ende, das nur bald erfolgen möge, mit den niedlichen Puppen, die mir meine Frau, meine gute Meta, hinterlaſſen hat.“

Da ſaß Victor mit all' ſeinen Plänen und hörte, ſprachlos vor Schreck, daß ſein Document allen Werth verloren hatte. Seine Hand mochte von den Gemüthsbewegungen, die ihn bei der Ausſicht auf eine von allen Subſiſtenzmitteln entblößte Zukunft überwältigten, wohl ergriffen werden und ihr Zittern dem Papiere mittheilen, wenigſtens haftete des Grafen Blick plötzlich an dem Documente und glitt dann vorſichtig hinauf bis zu dem Geſichte ſeines Beſuchers, das ſich verſtört und ſichtlich bekümmert erwies, als er flüſterte: „So bleiben wir drei Brüder denn Ihre Schuldner bis auf Weiteres!“

„Meine Schuldner?“ wiederholte der Graf, weichmüthiger als ſonſt geſtimmt. „Ich habe meines Wiſſens nichts von Ihnen zu fordern, mein Herr!“

Victor blickte frappirt auf. „Nach dieſem vorgefundenen Papiere haben Sie zehntauſend Thlr. Angeld bezahlt, um des Beſitzes bei vorkommendem Verkaufe ſicher zu ſein.“

„Das ist sicherlich ein Irrthum!“ sprach der Graf. „Es mag dergleichen im Werke gewesen sein —“ fügte er zögernd hinzu. „Wie gesagt — wir hatten stark dejeunirt — Ihr liebenswürdiger Papa war dann gewöhnlich in der splendidesten Laune — er war ungeheuer leichtsinnig mit seinen Ausgaben ....“ Der Graf stockte und legte, verlegen um milde Wahrheitsworte, seine Hand gegen die Stirn.

Victor errieth die edle, großmüthige Absicht des Grafen. Sein Herz fühlte sich hingezogen zu dem Manne, den er eigentlich wenig kannte, es drängte ihn, die Wahrheit seiner Lage zu enthüllen und Hülfe von ihm zu fordern.

Ehe Victor dazu kam, sein Gefühl in Worte zu kleiden, begann der Graf von Neuem: „Vertrauen um Vertrauen, lieber Bessano! ... Hat Ihr Vater sich ruinirt?“

„Ja! Er ist fertig gewesen mit einem Vermögen von vielen Millionen, als er starb.“

„Und ich habe ihm redlich dabei geholfen, mein junger Freund,“ erklärte Graf Espe, schmerzlich lächelnd. „Seien Sie ruhig. Ich helfe Ihnen! Aber dafür helfen Sie auch mir! Wollen Sie?“ Er hielt ihm seine Rechte hin. Victor sah ihn offen an. „Ich verspreche zu helfen, wenn ich kann, aber ich muß erst

wiſſen, was Sie von mir verlangen, ehe ich meinen Handſchlag gebe."

„Recht ſo. Nun hören Sie. Espenberg iſt Majorat."

„Ich weiß es! Ich weiß auch, daß der Fürſt, um Ihre Verdienſte zu belohnen, Sie vor vier Jahren in den Grafenſtand erhoben hat."

„Wiſſen Sie denn auch, wie ich zu dem Majorate gekommen bin?" fragte der Graf.

„Nein," ſprach Victor überraſcht. „Waren Sie nicht der richtige Deſcendent?"

Der Graf ſchüttelte ernſt den Kopf. „Nach dem Seniorate ſuccedirte ein Herr Eberhard v. Espe, wohnhaft in Hamburg, ein Kaufmann erſter Größe, ein Menſch aller Ränke voll, dabei häßlich wie ein Pavian, roh, geizig und unedel bis zum Herzenskern. In ſeinen Händen die Familienbeſitzthümer zu wiſſen, war dem Baron Valerian, meinem Vorgänger und Schwiegervater, ein quälender Gedanke. Genug, er ſpannte alle Segel auf, um dies abzuändern, und es gelang ihm, vom Fürſten die Erlaubniß zu erhalten, mit Genehmigung ſämmtlicher Agnaten, ſeine Tochter Meta durch Verheirathung mit einem der nächſten Stammverwandten im Majorate zu befeſtigen. Aber die Sache hatte ihre Schwierigkeiten. Wir Vettern Espe, von dieſen Maßregeln und Bemühungen nicht in Kenntniß

geſetzt, hatten uns allzuſammen während der ſchwebenden Frage verheirathet. —"

Victor blickte aufmerkſamer zu dem Grafen auf, als dieſer ſchwieg, in Nachdenken verſunken vor ſich hinſtarrte und dann mit verändertem Ausdrucke, abgeriſſen, ſichtlich peinlich bewegt, fortfuhr:

„Was könnte es helfen, wenn ich Ihnen nur halbes Vertrauen ſchenken wollte, da ich Sie zu meinem Rechtsbeiſtande zu wählen im Begriffe bin. Alſo Wahrheit! Ich bin ein toller Burſche geweſen, mein Lebelang, Herr Beſſano. Ich hatte mich, ſchon ſechsunddreißig Jahre alt, raſend in ein reizendes Mädchen von ſechszehn Jahren verliebt und da ſie reich genug war, um einen in Schulden ſteckenden Rittmeiſter heirathen zu können, ſo wurde ſie meine Frau, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, irgend Jemanden darüber zu befragen. Meine kleine, hübſche Fanny war aber nicht ſo ſanft und fügſam, wie ich mir ein ſechzehnjähriges Kind gedacht hatte. Sie verlangte als meine Gattin für das Geld, das ſie mir opferte, und für das Herz, welches ſie mir widmete, meine reine Treue, und die konnte ich ihr nicht halten."

Victor machte ein ſo unzweifelhaft mißbilligendes Geſicht, daß der Graf unwillkürlich inne hielt.

„Wie alt ſind Sie denn, mein junger Freund?" fragte der Graf nach einer Pauſe.

„Dreißig Jahre!“ war Victor's kurze Antwort.

„Viel Romantik für ſolch' Alter,“ antwortete der Graf mit einem Anflnge von Spott. „Sie finden die Anſprüche gerecht, die meine junge Gemahlin an meine Treue machte?“

„Allerdings,“ entgegnete Victor kühl.

„Danach alſo tadeln Sie mich, daß ich mein wildes Treiben nicht einzuſtellen vermochte? Es mag ſein, daß ich zu tadeln war. Ich gebe zu, ein Taugenichts geweſen zu ſein, der von jedem Grübchen, von jedem braunen Auge in Flammen geſetzt wurde. Allein es war ein ſeltſam heißes, ſchönes Leben, das ich damals in vollen Zügen genoß, und ich bereue nichts davon.“

„Selbſt nicht, daß Sie die Liebe Ihrer Frau Gemahlin darüber verloren?“ wagte Victor zu fragen.

„O Gott bewahre! Die Sache mit der trotzigen Fanny wurde mir langweilig, noch ehe mein Junge geboren wurde. Sie blieb in Peerau, ihrem Beſitzthume, und ich ging in meine Garniſon. Damals war es, wo ich einen Brief von meinem Vetter und Pathen, dem Baron Valerian v. Espe, erhielt. Er forderte mich zu einem Beſuche auf Schloß Espenberg auf und als ich hier ankam, trug er mir ohne Weiteres ſeine Tochter Meta nebſt der Ausſicht auf's Majorat an.“

„Wußte der Baron, daß Sie verheirathet waren?“ fragte Victor frappirt.

Graf Valerian zögerte mit der Antwort, ſagte aber dann kurz: „Ja wohl! Er glaubte mich aber von meiner Frau ſchon wieder geſchieden. Genug — Herr Beſſano — ich wurde, wie Sie ſich aus meiner gegenwärtigen Lage überzeugen, der Gatte meiner Couſine Meta, nachdem meine Ehe mit Fanny getrennt worden war, und eröffnete damit eine neue Majoratsſtammlinie. Leider wird ſie ſich auch mit meinem Namen ſchließen, und Vetter Eberhard ſteht triumphirend auf der Lauer und wartet auf meinen Tod, um dann dennoch den Platz einzunehmen, der ihm, das geſtehe ich zu, von Rechtswegen zukommt. Ein einziger Ausweg iſt vorhanden, ſeine Triumphe zu durchkreuzen und dabei können Sie mir helfen.“

Bei den letzten Worten war ein Diener ins Zimmer getreten, dem man augenblicklich anſah, daß er nicht zu dem gewöhnlichen Dienertroſſe gehörte. Es war der Jäger des Grafen, der zugleich eine Art Inſpector des ganzen übrigen Hausperſonals bildete.

Er verneigte ſich ſehr anſtändig und fragte den Grafen in franzöſiſcher Sprache nach Befehlen für die Bewirthung und Unterbringung ſeines Gaſtes.

Victor antwortete ſehr ſchnell, ehe der Graf das Wort ergreifen konnte und erklärte, ſofort wieder abreiſen zu wollen, ſobald ſein Geſchäft bei dem Herrn

Grafen zu Ende ſei. Seine Leute hätten darüber gemeſſene Befehle.

„Geſtatten Sie einem alten Bekannten Ihres ſeligen Vaters einmal einen Widerſpruch und eine Verfügung über Ihre Perſon," fiel Graf Valerian würdig lächelnd ein. „Sie bleiben bei mir und Ihr Poſtzug wird hoffentlich ebenbürtige Geſellſchaft in meinem Marſtalle finden. Sorgen Sie für Alles, Görrink," wandte er ſich zum Jäger, „und laſſen Sie zuvörderſt hier einige Erfriſchungen ſerviren."

Der Jäger ging, warf aber einen ſo auffallend ſchlau forſchenden Blick auf Victor, der ihn gerade noch auffing, daß der junge Juriſt betroffen hinter ihm herblickte.

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Graf," ſagte er mißtrauiſch gemacht, „darf dieſer Görrink hören, was Sie mir ſo eben mitgetheilt haben?"

„Warum? Ich glaube nicht, daß es mir Schaden bringen könnte, wenn die ganze Welt das erführe, was ich geſagt habe. Sie ſind Juriſt und als ſolcher von Berufswegen mißtrauiſch. Allein auch ich gebe nichts auf die Treue eines Dienſtboten. Sie dienen für Geld Jedem, und wenn ſie nicht ſtehlen wie die Raben, ſo hat man einen Glücksgriff gethan."

„Wollen Sie mir nun gütigſt auseinanderſetzen, wodurch ich Ihnen helfen könnte," fragte Victor, auf's

Aeußerſte geſpannt, was der Graf Espe von ihm verlangen würde.

„Es giebt einen einzigen Ausweg, ſagte ich vorhin,“ ſprach Graf Valerian leiſer, denn Görrink ſchien ſich abermals dem Eingang des Zimmers zu nähern. „Gelingt es mir, meinen Sohn erſter Ehe von Fanny zu erhalten, ſo hoffe ich in Anbetracht des tiefen Widerwillens gegen den Herrn Eberhard von Espe, ſämmtliche Agnaten bereden zu können, daß ſie ihn ſuccediren laſſen.“

„Und Sie meinen, daß Ihre erſte Frau Gemahlin ſich dem Glücke Ihres Sohnes widerſetzen werde?“ fragte Victor etwas ungläubig.

„Ganz gewiß thut ſie das, eben, weil ſie es für kein Glück hält, daß ihr Sohn mein Sohn iſt!“ rief Graf Espe. „Es war die einzige Clauſel bei den Eheſcheidungsbedingungen, die ſie machte, daß ich jedes Recht, jeden Anſpruch auf den Knaben verlieren müſſe, daß der Knabe bis zu ſeinen reifern Jahren glauben ſolle, ſein Vater ſei todt.“

Victor wiegte ſonderbar bewegt ſein Haupt. Wie tief und bitter mußte die Frau ihren Gatten gehaßt haben, daß ſie ſo etwas fordern konnte!

„Die Noth drängt mich, zu handeln, junger Freund. Meine zweite Gattin iſt dahin. Vier Töchter verloren in ihr die gütigſte Mutter — ich begrub mit ihr die

Hoffnung auf einen Majoratserben. Wollen Sie es übernehmen, meiner ersten Frau die Verhältnisse klar vorzustellen und sie auch auf die Vorzüge und Vortheile einer Weltstellung aufmerksam zu machen, die ich unserm Knaben damit verschaffe, wenn ich ihm, als Graf Arnold v. Espe, zum Majorate der Herrschaft Espenberg verhelfe? Sagen Sie ihr, daß die Bahn zu den Verhandlungen darüber schon eröffnet wäre, daß man überall geneigt sei, gegen gewisse Entschädigungen, dem Herrn Eberhard Espe, dem sogenannten Samiel der Familie, das Prävenire zu spielen. Sagen Sie ihr, daß ihr Sohn Arnold bis zu seinem zwölften Jahre bei ihr bleiben könne, daß ich weit entfernt wäre, sie ihres Kindes zu berauben — genug, bieten Sie Ihre ganze Beredtsamkeit auf, um mir das Recht zu verschaffen, über das Schicksal Arnold's verfügen zu können. Gelingt Ihnen das Werk, so kaufe ich als Recompense Ihr väterliches Haus für fünfzigtausend Thaler, wie es steht und liegt."

Ein ironisches Lächeln überzog Victor's Gesicht. Lieber Gott, wer ihm vor einem Vierteljahre solche Propositionen gestellt hätte! Aber die Noth erforderte eine Ueberlegung dieses Anerbietens.

Nach einer Pause erwiederte Victor mit freiem, offenem Wesen: „Herr Graf — Vertrauen um Vertrauen! Meine Lage heischt es, daß ich Bedingungen

mache. Sie kaufen mein väterliches Haus und zwar auf jeden Fall und mit einer Baarzahlung von zehntausend Thalern sogleich!"

Graf Valerian hob seinen Kopf sehr vornehm und würdevoll empor, indem er seinen Gast von oben herab betrachtete. Man sah, daß er eine bittere Abweisung auf den Lippen hatte. Aber er zögerte, sie auszusprechen. Die Noth erforderte ebenfalls von ihm eine Ueberlegung dieser Anforderungen.

„Was soll ich denn mit Ihrem väterlichen Hause, junger Mann?" stieß er ärgerlich heraus. „Sehen Sie denn nicht, daß ich ehestens in die Gruft meiner Väter wandern muß? Ich bin ein verlorener Mann, Freund Bessano, und werde fürder kein Vergnügen auf der Welt suchen, das mich aus der Ruhe der Todesvorbereitungen aufstört."

„So weit sind Sie noch nicht, Herr Graf," antwortete Victor mit ermunterndem Blicke. „Ihre Todesgedanken entspringen aus der Todesfurcht, die jeden Menschen überschleicht, wenn er unerwartet Einen seiner Lieben hat begraben lassen müssen. Ermannen Sie sich nur. Verlassen Sie dies Schloß, worin der Hauch der trüben Erinnerung weht. Siedeln Sie über in eine Umgebung, die heitere Bilder weckt. Es ist mein Vortheil, wenn Sie sich unter diesem Umstande in Besitz meines Vaterhauses setzen. Man wird kein

Arg haben, wird ohne Mißtrauen dies Beſitzthum in Ihre Hände übergehen ſehen, wird es natürlich finden, daß wir Ihnen, da Sie der Zerſtreuung bedürftig ſind, Gelegenheit geben, Ihren Wohnort ohne die mindeſte Unbequemlichkeit verändern zu können. Sie ſehen, ich bin ſpeculativ und mache aus der Noth eine Tugend. Uns fehlen nach dem Tode meines Vaters die Subſiſtenzmittel — Ihnen fehlt nach dem Tode Ihrer Gemahlin die nöthige Seelenruhe. Kaufen Sie mein Haus, ſo finden Sie vielleicht das, was Ihnen mangelt — wir aber ſind im Stande, vor der Welt das Andenken an unſern Vater heilig zu halten. Kein Menſch weiß, wie gänzlich mein ſeliger Papa aufgeräumt hat, nur Ihnen, Herr Graf, ſchenke ich Vertrauen —“

„Gut, ſo will ich es auch verdienen!“ unterbrach ihn, wie neu belebt, Graf Valerian. „Es war mir bei der Meldung Ihres Beſuches ſogleich, als könnten Sie mir Troſt und Hülfe bringen. Ich will dieſen Gedanken feſthalten. Ich kaufe Ihr Haus mit der ganzen brillanten, fürſtlich noblen Einrichtung für fünfzigtauſend Thaler, wie ich's vorhin geſagt habe, und gehe auf die Anträge ein, die Sie ſtellen. Sterbe ich, was trotz Ihrer Troſtgründe doch möglich bleibt, ſo mag das Haus meinen kleinen Töchtern zufallen, ſo mag es denen eine Zuflucht ſein, wenn mir mein Plan

mit dem Majorate mißglücken und Herr Eberhard die armen Würmer aus der Espenburg vertreiben ſollte. Ein hinreichendes Capital zu ihrer Verpflegung und ſpäteren Lebensſtellung habe ich nach dem ausdrücklichen Wunſche meiner verſtorbenen Frau ſchon längſt ſicher gemacht. Ich werde dies Capital vergrößern, damit meine kleinen Puppen ſtandesgemäß leben können. Thun Sie nun das Ihrige, um meinen Sohn Arnold in meine Hände zu bringen .... Sie lächeln ſehr zuverſichtlich, mein Herr Beſſano, aber die Sache wird mehr Schwierigkeiten haben, als Sie ſich einbilden. Geben Sie Acht und präpariren Sie ſich tüchtig. Sie kämpfen mit einer Tigermutter."

„Aber doch mit einer Mutter, Herr Graf, und jede Mutter wird gewiß das Glück ihres Kindes lieber fördern, als verhindern."

„Es kommt nur darauf an, was der Menſch „Glück" nennt," meinte der Graf.

„Sie müſſen ſeltſame Erfahrungen durch Ihre erſte Frau Gemahlin gemacht haben."

„Es iſt eine Löwen-Natur in dieſer Dame," antwortete der Graf, unbehaglich ſein ſpärlich werdendes Haupthaar zurecht ſtreichend. „Sie iſt die Einzige geweſen, die mir das ins Geſicht zu ſagen wagte, was tauſend andere verlaſſene Schönen mir vielleicht hinter dem Rücken nachzuſagen Urſache hatten. Sie wird

Ihnen gegenüber nicht ſparſam mit Verwünſchungen meiner Perſon ſein. Es mag d'rum ſein. Des Zweckes willen ſtürze ich mich nochmals in die Wellen ihres Zornes. Wie kann eine Frau die Selbſtverleugnung von uns verlangen, die uns in unſern reizendſten Lebensgenüſſen beeinträchtigt. Treue — reine Herzenstreue — himmliſcher Unſinn — wozu gäb's wohl ſo viel ſchöne Weiber in der Welt, wenn man ſich mit den kühlen Liebkoſungen einer einzigen begnügen ſollte? Das ſind Ihre Grundſätze nicht, lieber Beſſano?" fragte Graf Valerian leichtfertig lachend, als er einem Unwillen verrathenden Blicke des jungen Mannes begegnete. „Sie haben ſich wahrſcheinlich vorgenommen, Ihrer Herzenserwählten unſchuldig treu zu bleiben? Ein langweiliges Vergnügen, liebſter Freund, das ſich wohl für meine Jahre und für meine abgeſtumpften Sinne paßt, aber nicht für die friſche Jugendlichkeit Ihres Weſens. Wenn ich 'mal ſterbe, ſo habe ich gelebt, Sie aber haben nur geträumt!"

„Der Traum genügt mir!" lautete Victor's kalte Antwort. „Laſſen Sie uns zu unſerer Geſchäftsfrage zurückkehren. — Um mich zu überzeugen," fuhr Victor fort, „daß ich meine Sendung an Ihre Frau Gemahlin auf dem Wege Rechtens beginnen kann, muß ich eine Einſicht der Papiere verlangen, die für die Erreichung Ihres Zweckes ſprechen."

„Ja wohl! Ich werde Ihnen das Archiv öffnen, worin ſich alle früheren Correſpondenzen finden, die damals mit meiner Verheirathung endeten. Meine Privat-Correſpondenz ſeit dem Tode meiner guten Meta finden wir hier. Sie mögen dieſelbe zur Vervollſtändigung mitnehmen. Morgen früh erwarte ich noch eine ausführliche Antwort von dem Senior der Agnaten. Er hätte eine Conferenz anberaumt, um mein Teſtament, deſſen Entwurf ich eingeſendet, zu prüfen. Sie ſehen, daß Sie zu keiner geeignetern Zeit eintreffen konnten. Wie gerufen — wie geſendet vom Himmel zu meinem Beiſtande!“

„Dieſen Beiſtand hätte Ihnen jeder Advocat geleiſtet, in ſo fern er vereinbar mit ſeinem Gewiſſen war,“ entgegnete Victor heiter. „Mir müſſen Sie ihn theuer genug bezahlen!“

„Laſſen Sie es gut ſein,“ ſcherzte Graf Valerian, gleichfalls erheitert, „ich habe etwas für mein Geld! Die Gemälde Ihres Vaters ſind allein dreißigtauſend Thaler werth und Sie hätten mehr dafür bekommen bei einer ſyſtematiſchen Verſteigerung.“

„Das weiß ich!“ war Victor's Antwort. „Allein eine Auction würde, ſelbſt im günſtigſten Falle, eine ungeheure Verwunderung zu Wege gebracht haben und nach jeder großen und allgemeinen Senſation erwacht die menſchliche Schlauheit mit ihren Combinationen.

Vermuthungen würden nicht ausgeblieben ſein und das Geheimniß unſerer Armuth wäre von Mund zu Mund geſchlichen. Das wollen wir vermeiden, Herr Graf. Mit Ihrer Hülfe wird es uns gelingen, das Aufſehen einer plötzlichen Niederlage zu umgehen."

„Wenn ich länger leben bleibe, als ich jetzt zu glauben berechtigt bin, mein beſter Beſſano, ſo werde ich dem Zufalle, der mir unerwartet zum Beſitze Ihres Vaterhauſes verhalf, danken müſſen. Es war längſt mein Wunſch, die Winter-Saiſon in der Reſidenz zu verleben, aber bis jetzt ſcheiterte derſelbe immer an dem Umſtande, daß mir ein hinreichend ſtandesgemäßes Quartier fehlte. Dem iſt nun abgeholfen. Wir ſind uns alſo gegenſeitig dankbar verpflichtet."

Das Geſpräch wendete ſich von dieſem Augenblicke an auf rein geſchäftliche Dinge.

Victor entwarf einen Kauf-Contract, während Graf Valerian die nöthigen Documente aus dem Archiv herbeiſchaffte, und als alle dieſe nothwendigen Vorbereitungen beſeitigt waren, ſpeiſten die beiden Herren zu Abend.

Sie trennten ſich weit ſpäter, als ſie Beide gedacht hatten.

Graf Valerian fand Wohlgefallen an der ruhigen Männlichkeit des jungen Beſſano, der das leibliche Gegentheil ſeines queckſilbernen lebendigen Vaters war. Seiner leidenſchaftlichen Natur war eine Geduld und

Reſignation, wie Victor bei dieſem erſten ernſten Ereigniſſe ſeines Lebens bewies, ein Räthſel, welches ihn mächtig intereſſirte.

Zuerſt hielt er ſein Benehmen für erheuchelt und ſuchte ihn durch allerlei Wendungen des Geſpräches aus dem Gleichgewichte zu bringen. Es gelang ihm nicht.

Victor hörte mit derſelben Seelenruhe auf die Aeußerungen des Grafen, wenn ſich die übermäßig ſinnliche Phantaſie deſſelben auf Bahnen bewegte, die aufregend wirkten, wie auf die Schilderungen ſeines jetzigen zerſtörten Lebensglückes. Selbſt auf die directe Frage deſſelben, ob er noch niemals verliebt geweſen ſei, antwortete er im gemüthlichſten Tone, daß er faſt auf jedem Balle ſein Herz an die Schönſte des Feſtes verloren und raſend geſchmachtet habe.

„Aber meiner Natur ſagt die ſüße Unruhe der Liebe nicht zu," fügte er dieſem Geſtändniſſe bei. „Ich habe meinen ſeligen Papa nie begreifen können, wenn er für einen weiblichen Fuß oder für eine weibliche Hand ſchwärmte. Damit will ich jedoch keineswegs behaupten, daß ich unempfänglich für weibliche Reize ſei. Mich kann ein junges, eben erblühendes Mädchen in Begeiſterung verſetzen, die reizende, ſchüchterne Weichheit der Jugend entzückt mich und das erwachende Leben in ſolchem Herzen weckt meinen Herzſchlag ebenfalls.

Wie bald fliegt aber dieſer Reiz von einem Mädchen, das die Weltbühne mit Siegestriumphen überſchreitet! Die jungen Damen werden eroberungsſüchtig, ſo wie ſie geſehen haben, daß ſie Jemand entzücken können. Ein einziger aufforderuder Blick macht mich dann ſteinkalt."

„Sie Thor! o Sie Thor!" rief Graf Espe. „Ohne genippt zu haben? Ohne dies junge Herzchen in brauſende Gährung zu bringen, wenden Sie ſich? Wer wird an einer Blume vorüber ſtreifen, ohne ſie mit glühendem Blicke an ſich zu feſſeln verſucht zu haben? Darin beſteht ja des Maunes köſtliches Vorrecht, jedes unentweihete Leben für einen Moment an ſich zu reißen, den erſten Blick beim Erwachen aus der Kinderwelt auf ſich zu locken ... Mein Freund, leben Sie, wie ich gelebt habe, dann wird es Ihnen nicht leid ſein, dies Jammerthal durchſchritten zu haben."

„Kannte Ihre verſtorbene Frau Ihre Principien?" fragte Victor.

„Ja. Sie kannte und tolerirte ſie. Nach meiner bittern Erfahrung in der erſten Ehe fiel die Nachſicht und Güte meiner guten Meta wie Paradieſesfrieden auf mein Herz .... Lieben Sie die Jugend und Schönheit — heirathen Sie aber um Gottes willen nur ein geprüftes Weib! Das Romanen-Elend einer Ehe geht über Höllenpein!"

Victor blickte raſch zum Grafen auf. Sein Auge flammte heller und feuriger, als ſonſt.

„Nur die heilige Unſchuld und Unwiſſenheit eines weiblichen Weſens trägt den Schlüſſel zu meinem Herzen in ſich. Was von der irdiſchen Prüfung ein einzig Mal berührt und durch Flammen gehärtet iſt, das findet keine Sympathie in mir. Das erfahrene weibliche Weſen erregt mir Grauen, da ich nicht weiß, ob die Erfahrung nicht Alles zerſtört und nur die Klugheit heuchleriſch das aufgebauet hat, was liebenswerth erſcheint.“

Graf Espe wendete ſich mitleidig lächelnd zur Seite und nahm ſich eine neue Cigarre.

„Sie ſcheinen noch dem Wahne zu huldigen, daß die Frauenwelt unſern Jugend-Idealen entſpricht! Legen Sie dieſe Thorheit bei Zeiten ab, lieber Beſſano. Nehmen Sie die Liebenswürdigkeit einer Dame gerade ſo an, wie ſie geboten wird. Der Tag enthüllt, was das Abendlicht verſchleiert und verſchönt. Finden Sie einſt die Liebenswürdigkeit einer Dame problematiſch, ſo ſuchen Sie dieſelbe beim Tageslichte auf. Sie glauben nicht, wie nüchtern die kleinen Mädchen und die jungen Frauen im Alltagshabite ſind. Das ſage ich Ihnen jedoch im Voraus, bei dergleichen Verſuchen werden Sie ohne Gnade ein Hageſtolz. Sie finden Keine, die eine Probe der Art aushält und Ihr Ideal

von Frauenliebenswürdigkeit ſinkt ins Grab, ehe Sie es nur denken.“

„Zur Ehre unſerer Frauenwelt hoffe ich, daß Sie irren, Herr Graf,“ gab Victor zur Antwort. „Wenn unſere Anſichten divergiren, ſo liegt dies ohne Zweifel in der Verſchiedenheit des Lebensweges, den wir eingeſchlagen haben. Daß ich das weibliche Weſen idealiſire, geſtehe ich ein. Ob ich dabei Junggeſell bleiben werde, gebe ich dem Geſchick anheim. Aber, Herr Graf, wenn ich einſt ein Weſen mit dem vollen Bewußtſein ihres Werthes an mein Herz ſchließe, ſo wird das „Romanen-Elend“ meiner Ehe fern bleiben, denn meine Gattin dürfte der reinſten Herzenstreue von meiner Seite gewiß ſein.“

„Unſinn, wenn Sie ſo denken!“ rief Graf Espe lachend. „Mir imponiren Sie nicht mit dergleichen Tugendphraſen. Ich achte die Träumer nicht, die wie die Troubadoure der Vorzeit Milch ſtatt Blut im Herzen und in den Adern haben. Wer hat Sie denn erzogen, junger Freund? Ihr lebensluſtiger Papa gewiß nicht! Sind Ihre Brüder eben ſolche Karthäuſer? Ich dächte doch, der Name Beſſano ſei mir ſchon auf meinen Wegen begegnet und ſei nicht ſo ganz unbekannt in dem Reiche der Schönheit!“

„Dann kann es nur mein leichtfertiger Bruder Ro-

bert, der Garde-Lieutenant, geweſen ſein, der Ihre Wege gekreuzt hat," ſprach Victor lächelnd.

„Ja wohl. Ein blaſſer, blonder Mann, voller Mädchenanmuth, der ſeinen Degen ſehr zierlich trägt."

„Richtig. Curd iſt wo möglich noch kälter, beſonnener und bedächtiger, als ich. Er hat die Leidenſchaft, ſich in unwirthbaren Gegenden herumzutreiben, öde Gebirgswaldungen zu durchkreuzen, Felſen zu erklettern und Thäler zu durchwandern. Aber er iſt ſpeculativ und wird jetzt ganz gewiß eine Frau heimzuführen ſuchen, die das Deficit unſerer Erbſchaft auszugleichen vermag."

„Recht ſo! Der gefällt mir!" rief der Graf, indem er ſich erhob und nach der Uhr blickte.

„Sie müſſen zu Bett, Beſſano," ſetzte er ſchnell hinzu. „Sie haben heute eine tüchtige Reiſe gemacht und die Tour nach Peerau iſt unter zwei Tagen nicht zurückzulegen. Sammeln Sie Kräfte! Morgen um neun Uhr iſt mein Bote von der Agnaten-Conferenz zurück. Alſo um zehn Uhr können Sie aufbrechen, wenn es Ihnen beliebt."

Victor war damit einverſtanden und ſie trennten ſich mit der Freundlichkeit, die aus gegenſeitiger Verpflichtung entſpringt, daher ſehr oberflächlicher Natur iſt.

In ſeinem Zimmer angelangt, unter dem Einfluſſe der heiligen Stille der Nacht, überdachte der junge

Beſſano nochmals den Auftrag, welchen er übernommen hatte.

Um darüber im Klaren zu ſein, ob Niemand durch ſeine diplomatiſche Thätigkeit beeinträchtigt würde, mußte er eine langweilige Correſpondenz durchleſen und die Acten prüfen, die über die Stiftung des Majorats vorlagen.

Es vergingen einige Stunden unter dieſen Vorbereitungen. Die Schloßuhr ſchlug zwei, als er endlich fertig war und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der jetzige Majoratsherr allerdings ſeine Rechte durch eine unverantwortliche Herzloſigkeit gegen ſeinen Sohn erſter Ehe erkauft hatte. Es leuchtete aus Allem hervor, daß er das Daſein ſeines Knaben gering erachtet, daß er ſtark darauf gerechnet hatte, durch einen Majorats-Erben die Lücke ausgefüllt zu ſehen, die in ſeinem Leben entſtand, indem er Weib und Kind, des Mammons wegen, verleugnete. Seine Vermeſſenheit wurde beſtraft. Die rächende Nemeſis ſchickte ihm im Zeitraume von acht Jahren vier Töchter ins Schloß und nahm ihm dann die Gattin, deren Nachkommen allein zur Erbfolge berechtigt waren.

Dieſe Gattin mußte ein edles, großmüthiges Herz beſeſſen haben.

Victor erſah aus einem Schreiben, daß ſie ſchon vor Jahresfriſt den Verſuch angebahnt hatte, den Sohn

Valerian's als Majorats-Erben einzuſchieben. Dieſe Verhandlungen waren abgebrochen, als ſie von Neuem Hoffnung hatte, Mutter zu werden. Der Tod der Gräfin, nachdem ſie die vierte Tochter geboren, trieb den Grafen an, kräftig das Werk fortzuſetzen, das ſie damals aufgeſchoben hatte.

So weit war Alles in Ordnung und bei den nachläſſig abgefaßten Stipulationen, womit das Majorat, durch Verheirathung mit einem Nebenzweige des Hauſes Espe, auf Herrn Valerian v. Espe übertragen worden war, ließ ſich leicht vermitteln, daß der damals ſchon lebende Sohn dieſes Herrn Valerian durch Agnaten-Beſchluß in die Rechte eines Erben eingeſetzt werden würde.

Aber es lebte ein Mann, der nähere Anſprüche an dieſes Familien-Erbtheil hatte, und dieſer Mann war ſchon einmal in ſeinen Rechten verkürzt. Zwar hatte er kein anderes Verdienſt, wie das, dem Hauptſtamme am nächſten verwandt zu ſein; allein fordern konnte er jetzt, als Nachfolger des Grafen Valerian angeſehen zu werden.

Man ging nun damit um, ihn für den Beſitz der reichen Familiengüter theilweiſe zu entſchädigen, und da er ganz aus der Art geſchlagen, Kaufmann geworden war, eine getaufte Jüdin geheirathet hatte, Wuchergeſchäfte der niedrigſten Art trieb, ſich mit gründlichſter

Adelsverachtung des „von" enthielt und kein anderes Vergnügen kannte, als ſein baares Vermögen zu mehren, ſo lag die Hoffnung nahe, daß er ſeine Anſprüche verkaufen werde.

Victor Beſſano fühlte ſein Gewiſſen beruhigt nach der Durchſicht der Documente. Er legte die Papiere wohlgeordnet auf den Tiſch und traf Anſtalten, zu Bette zu gehen.

Jetzt erſt ſchaute er mit einer gewiſſen Neugier um ſich.

Er befand ſich in einem großen Gemache von alterthümlichem Ausſehen. Schmale, hohe Bogenfenſter mit gelben Damaſtgardinen nahmen die eine Seite des Zimmers ein. Gegenüber lag die breite Flügelthür. Zur Rechten war eine Niſche, ebenfalls mit ſchweren, gelbſeidenen Vorhängen verhüllt, wohinter ein luxuriöſes Bett, nebſt allen Nothwendigkeiten zur Toilette, ſtand. Zur Linken breitete ſich ein koſtbarer Divan von einer Ecke bis in die andere aus. Außerdem fand man Seſſel, Tiſche, Commoden und Schränkchen im bunten Durcheinander, Alles mit Rollen verſehen, ſo daß man es leicht placiren konnte, wie man es am bequemſten hielt.

Victor wußte mit ſolchem traitablen Comfort umzugehen. Im Nu rollte er den Tiſch mit den Documenten dicht an ſein Bett, arrangirte die Beleuchtung

nach ſeiner Bequemlichkeit und warf ſich dann auf ſein Lager, müde von der Reiſe und von den Aufregungen des Tages. Aber ſchlafen konnte er nicht. Wild jagte das Blut durch ſeine Adern. Wild tobten die Gedanken in ihm und ſchufen Phantaſie-Gemälde, die ſeinem Geiſte ſonſt ganz fremd waren.

Es kommen in jedem Menſchendaſein Momente vor, wo die Sehnſucht nach Glück ſtärker erwacht, wo dieſe geſtaltloſe Sehnſucht feſtere Umriſſe annimmt, wo die Wünſche für die Zukunft beſtimmter auftreten.

Bis dahin im gemüthlichſten Schlendrian die Annehmlichkeiten eines ſorgenfreien Lebens genießend, fühlte Victor Beſſano in dieſer Stunde der nächtlichen Ruheloſigkeit zum erſten Male die thatenloſe Weisheit, womit er ſich in ſeinem Wirkungskreiſe bewegte. Das Ziel, dem er phlegmatiſch zuſtrebte, konnte ihm nicht entgehen, wenn er als reicher Mann einen Anſpruch darauf laut werden ließ. Präſident — Miniſter werden in einem Staate, wo ſein Vater als der reichſte Bürger verehrt wurde, das war ſo ſchwer nicht, allein er hatte bis dahin noch nicht gewollt — er hatte dieſen Nimbus, dieſe Einnahmen nicht nöthig gehabt. Jetzt aber gebrauchte er das, was er ſo gering geachtet hatte. Sein Lebensſchiff war geſtrandet und er trieb auf den Trümmern umher. War dies erſt bekannt geworden,

ſo ſchloß man dem Bedürftigen die Thüren zum Aufwärtsſteigen, trotzdem er einer der klügſten Köpfe und einer der treueſten Staatsdiener war.

Die Ideen, welche bis zu dieſem Abende nur dunkel in ihm gelegen hatten, wachten auf, um ſich in den Vordergrund ſeiner Seele zu ſtellen.

Er begann ſeinen Werth zu fühlen, indem er ſich neben dem Grafen Valerian v. Espe ſah und deſſen Oberflächlichkeit mit ſeinem Geiſtesfonds verglich. Was hatte der Graf gethan, um die Standes-Erhöhung zu verdienen, womit er von ſeinem Fürſten begnadigt worden war?

Er geſtand es ſich zu, daß ungeachtet der Frivolität des Grafen viel Liebenswürdigkeit in ſeinem Weſen lag. Hätte aber ſeine Liebenswürdigkeit wohl die Geltung erlangt, wenn er einfach der ſchuldenbeladene Offizier blieb?

Nein, ganz gewiß nicht! Der Graf war jedoch ſo klug geweſen, den Faden ſeines Schickſales beim günſtigen Vermögenswechſel da anzuknüpfen, wo es ihm Vortheil bringen konnte. Er übernahm ein Vertrauensgeſchäft für den Fürſt, das die größte Uneigennützigkeit erforderte. Sein Lohn war die Erhebung in den Grafenſtand. Gut! Es lag eine Lehre für Victor in dieſem einfachen Vergeltungsgange.

Er nahm ſich vor, des Grafen Dankbarkeit ebenfalls auszubeuten und ſeine Fürſprache beim Fürſten zu erlangen, wenn ihm ſeine Miſſion geglückt ſei.

Ueber dieſen Vorſatz ſchlief er endlich ein.

Victor Beſſano war eingeſchlafen, und hätte er nicht gar zu feſt in den Banden des erſten, tiefen Schlafes gelegen, ſo würde er bald darauf eine Geſtalt geſehen haben, die vorſichtig die Flügelthüre des Gemaches öffnete, lauſchend ſtehen blieb, um aus den gleichmäßigen Athemzügen die Gewißheit eines feſten Schlafes zu ſchöpfen und dann unhörbar leiſe durch das Zimmer bis zu dem Tiſche ſchlich, worauf die Documente, ſchwach von einer Nachtlampe erhellt, lagen. Es war der Jäger Görrink.

Raſch überblickte er die Papiere, ſonderte die neueſten Correſpondenzen, griff ſie feſt zuſammen und entfernte ſich eben ſo leiſe, wie er gekommen war.

Ohne ſich die geringſte Zeit zu gönnen, verließ er mit dieſen Papieren durch eine Nebenpforte, die nach dem Walde führte, das Schloß und ſchlug den Weg nach einem Wildwärterhäuschen ein, das ungefähr zweihundert Schritte entfernt dicht am Fluſſe lag, der hier mit ſeinen Wellen vorüberrauſchte.

Görrink lief mehr, als er ging. Der Mond beleuchtete ſeinen Pfad und er beleuchtete auch ſein Geſicht, das voll freudigen Triumphes war.

Als Görrink das Häuschen erreichte, ließ er einen gellenden Pfiff ertönen, den er dreimal wiederholte.

Gleich darauf erhellte ſich das Fenſter des Hauſes und ein großer, ſtarker Mann öffnete die inneren Riegel deſſelben, um hinauszuſchauen.

„Was giebt es, Görrink?“ fragte er mit tiefer, tönender Stimme.

„Oeffnen Sie, gnädiger Herr,“ flüſterte Görrink und hielt ihm die Briefe entgegen.

Raſch griff der Herr danach und zog ſich nach dem Tiſche zurück, auf dem ein Lämpchen brannte.

Görrink blieb am Fenſter ſtehen und betrachtete den Herrn, während derſelbe las.

Plötzlich fuhr dieſer auf: „Donnerwetter! Görrink, wo haben Sie dieſe Briefe her?“

Görrink lachte. „Ja, ja, gnädiger Herr, Sie ſehen hieraus, daß Sie gerade zur rechten Zeit gekommen ſind, um mich als Spion zu engagiren. Einen Tag ſpäter hätte ich Ihnen mit dem beſten Willen nicht helfen können.“

„Wie ſind Sie zu den Papieren gekommen?“

„Ich habe ſie einfach vom Tiſche genommen, wo ſie wohlgeordnet lagen.“

„Vom Tiſche genommen?“ wiederholte der Herr mit deutlichem Zweifel in der Stimme.

„Solche Briefe pflegt man doch nicht umherzuwerfen?“

„Freilich, wenn der Herr Graf wüßte, daß sein Herr Vetter Eberhard hier im Parkwärterhause logire, so würde er sie vielleicht besser unter Verschluß gehalten haben ... Aber nun öffnen Sie, Herr v. Espe, denn ich habe Ihnen noch Mittheilungen zu machen, die selbst die alten Bäume nicht zu hören brauchen.“

Herr Eberhard v. Espe verfügte sich mit schwerfälligem Gange nach dem Hausflur und öffnete den Riegel der Thür.

Görrink schlüpfte herein.

„Sind Sie fertig mit Lesen, Herr v. Espe?“ fragte er dann hastig. „Gut, löschen wir das Licht so lange. Es wird stark gewilddiebt in hiesiger Gegend und unser Geheimniß muß bewahrt werden, sonst ist Ihre Reise hierher vergebens gewesen.“

Görrink erzählte mit flüchtigen Worten Alles, was er am Abend erlauscht hatte und verhehlte ihm auch keineswegs, daß durch die Dazwischenkunft des Herrn Bessano, der ein wohlgelitteuer Beisitzer des fürstlichen Staatsrathes sein solle, die ganze Sache eine ungünstige Wendung genommen hätte.

„Sie werden es erleben, Herr v. Espe, daß es der Beredtsamkeit dieses Herrn Bessano gelingt, der Frau v. Espe auf Peeran den Knaben abzudisciuiren und

daß es ihm gleichfalls gelingt, die fürstliche Einwilligung zu Allem, was der Graf vor hat, zu erringen."

„Noch lebe ich!" antwortete Herr Eberhard mit eigenthümlichem Ausdrucke. „Was dieser Taugenichts, den Gott in absonderlicher Laune zum Grafen hat werden lassen, auch aufbieten mag — wehe ihm — wehe dem Wesen, das er mir in den Weg schiebt!"

Görrink fühlte einen unbehaglichen Schauer über seine Nerven streifen. Er schwieg und dachte, von einer mitleidigen Regung überwallt, an den armen Knaben, der, als ein Opfer des Egoismus, von zwei Seiten bedroht war.

„Als Meta's Vater vor zehn Jahren Alles aufbot, um seinem Stamme das Majorat zu erhalten," begann Herr Eberhard nach einer kurzen Pause wieder, „da war er in seinem Rechte, denn eine Clausel unseres Ahnherrn räumt ihm die Macht ein, unter Zuziehung sämmtlicher Herren v. Espe den Beschluß: „die letzte Tochter seines Stammes mit einem Seitenverwandten zu vermählen, um ihm das Majorat vererben zu können," auszuführen. Aber das Schicksal vertritt jetzt meine Rechte. Es lebt kein Nachkomme dieser Meta — also bin ich an der Reihe."

„Man giebt sich stark der Hoffnung hin, daß Sie einer Abfindungssumme nicht widerstehen würden."

„Was nützt mir Geld!“ murmelte Herr v. Espe. „Geld bringt mir kein Glück — Geld fliehet meine Nähe. Ich habe nie den Reichthum an mein Daſein feſſeln können! Ich will mich endlich im Beſitze dieſer Erdſcholle wiſſen, um von den Wohlthaten der Felder zu leben, die ich im redlichſten Fleiße bebauen werde.“

„Mein Gott,“ rief Görrink beſtürzt, „verſtehe ich Sie recht, gnädiger Herr! Man hält Sie ja für reich — für geizig und reich!“

Ein bitteres Lachen hallte durch das kleine, ärmliche Stübchen, welches nur ſpärlich vom Mondenlichte beleuchtet wurde.

Görrink fühlte wieder jenes unbehagliche Grauen. Er hätte für's Leben gern das kleine Lämpchen angezündet, um das Geſicht ſeines Gefährten, der ſo diaboliſch ſprach und lachte, ſehen zu können.

„Arm wurde ich geboren,“ flüſterte Eberhard von Espe vor ſich hin. „Arm ins fürſtliche Cadettenhaus geliefert. Arm blieb ich und wurde als arm verächtlich behandelt. Arm und elend ſtieß man mich hinaus, als ich mich endlich gegen meine Peiniger auflehnte. Arm durchirrte ich die Welt — arm kam ich in das Haus des Juden Jaſſer — arm war ich, als die junge Judith Jaſſer mich zum Mann haben wollte — arm lebte ich im glänzend geſchmückten Salon meiner Frau — arm, mit den letzten Reſten von Judith's monatlichem Ta-

ſchengelde reiſte ich hierher, um mein Recht zu verfolgen! Aber ich werde es erlangen, was ich zu fordern berechtigt bin. Ich werde es erlangen! Habe ich durch ein Daſein von beinahe vierzig Jahren die Hölle im Buſen getragen, ſo will ich nun ein Teufel werden, bis mein Recht auf Erden erreicht iſt. — Der Graf kann kein Vierteljahr mehr leben. Sein Mark iſt verdorrt. Er muß ſterben! — Gut. Ich will harren auf ſeinen Tod und mit dem letzten Athemzuge meinen Fuß in die Hallen ſetzen, die mein ſind, wenn ſeine Augen nicht mehr aufſtehen! Ich will ſiegen! Ich will triumphiren, den ſtolzen Verwandten zum Trotze, die mir übel nachreden, weil ich ſo unſäglich arm geweſen bin von meiner Geburt an, und weil ich jetzt die Maske des Reichthums trage. Ich will ſiegen, um von denen loskommen zu können, die meine Wohlthäter ſpielen!"

„Herr Gott — das iſt ja Alles anders, wie man ſich erzählt," erwiederte Görrink ziemlich verblüfft. „Sie ſollten Kaufmann ſein — Wucherer — Geizhals —"

„Nein, Görrink — ich bin nur arm!" entgegnete Herr Eberhard. „Man haßt, man verachtet, man verleumdet, man verſtößt den armen Verwandten, man verſucht ihn aus ſeinem Rechte zu verdrängen. Aber paſſen Sie auf, wenn ich als Beſitzer von Espenberg auftrete —"

„Ja, dann wird man Sie ſchön finden wie einen Gott!“ platzte Görrink heraus.

Herr Eberhard von Espe hob verwundert ſein Geſicht zu dem Jäger auf.

„Ja, ja!“ lachte dieſer. „Graf Valerian ſchilderte Sie heute dem Herrn Beſſano als häßlich wie ein Pavian!“

„Alſo den einzigen Vorzug, den mir die Natur verliehen, wollen ſie mir auch ſtreitig machen,“ ſprach Espe mit ironiſchem Tone. „Häßlich wie ein Pavian? Und Judith Jaſſer ſchwor meinetwegen ihren Glauben ab? Laſſen Sie ihn die Ueberzeugung von meiner Häßlichkeit mit ins Grab nehmen, Görrink — ich will ihn darin nicht ſtören!“

Görrink nahm jetzt die Papiere von dem Tiſchchen und ſprach den Wunſch aus, ſich damit entfernen zu dürfen.

„Ich danke Ihnen für den Dienſt, den Sie mir geleiſtet haben, Görrink,“ entgegnete Herr Eberhard. „Wundern Sie ſich nicht, wenn Sie mich morgen nicht mehr finden. Ich muß fort, um zu handeln. Himmel und Hölle will ich aufbieten, um zu ſiegen. Glückt es mir, ſo ſteht Ihnen jeder Wunſch frei, den Sie in Rückſicht auf Ihre Zukunft haben! Ich danke Ihnen! Leben Sie wohl!“

Görrink ſchlich leiſe aus dem Häuschen.

Es mußte ſchon das Morgenwehen ſein, das dem Aufgehen der Sonne vorhergeht, welches ihm kalt und ſcharf entgegenſtrich. Eilig ſchritt er den Waldweg dahin, aber ſein Blick hob ſich freier als vorher, denn ſein Verrath kam ihm gerechtfertigt vor.

Drittes Capitel.

Ueberraſchungen.

Herr Victor Beſſano trat am nächſten Tage mit großer Zuverſicht ſeinen Weg nach Peerau an.

Der Conferenz-Beſchluß der Herren v. Espe war zur beſtimmten Zeit eingelaufen. Er lautete ganz befriedigend. Sie gingen faſt bedingungslos auf die Wünſche des Grafen ein und man erſah aus dem Briefe deutlich, daß die hochwohlgeborene Sippſchaft insgeſammt ſchwache Köpfe waren, die der erſte Graf im Stamme mit ſeiner Liebenswürdigkeit am Leitſeile führte.

Victor beſtieg mit veränderten Gefühlen ſeinen eleganten Reiſewagen. Er hatte den Entwurf eines ſehr erwünſchten Kauf-Contractes und eine zweite bedeutende Anzahlung in der Taſche. Beides ſicherte das Wohlbehagen der nächſten Zukunft. Was ſeine diplomatiſche Sendung an Frau v. Espe betraf, ſo empfand er keine

ſtörende Beſorgniß. Nach ſeiner Meinung war es Wahnſinn, das Glück ſeines Kindes zu verhindern, und wenn auch Frau Fanny v. Espe Veranlaſſung hatte, ihren früheren Gemahl nicht zu lieben, ſo konnte man doch nicht erwarten, daß ſie, aus Abneigung gegen ihn, eine glänzende Lebensſtellung ihres Sohnes eigenwillig zurückweiſen werde. Allein ſelbſt für dieſen Fall hatte der Graf ihn mit Inſtructionen verſehen, die jedenfalls zum Ziele zu führen verſprachen.

Je näher Victor der Gegend kam, worin Peerau lag, deſto öder und reizloſer zeigte ſich die Landſchaft. Weite Ebenen, von Wald begrenzt, aber ſandig und unfruchtbar, mußten von ihm durcheilt werden. Haideſtrecken mit ihrer kärglichen Vegetation wechſelten mit Tannenwaldungen ab. Selten führte der ſchlechte, tief ausgefahrene Weg durch Wieſengründe oder bebauete Felder, und es war dem jungen Reiſenden eine wahre Erquickung, wenn er ſich zuweilen dem Strome, an dem er immerfort entlang fuhr, dergeſtalt näherte, daß er den Ueberblick darüber gewann.

Plötzlich hörte der Sand und die ſteppenartige Vegetation auf. Reiche Feldmarken, von kräftigen Eichen umhegt, breiteten ſich vor ſeinen Blicken aus. Der Strom rauſchte dicht daran vorüber, aber hohe Deichwälle hielten ſein wogendes Waſſer in Schranken, damit es nicht die üppigen Fluren verheere.

Angenehm überraſcht ließ Victor ſeine Augen rundum ſchweifen. Er, der waldbewachſene Höhen gewohnt war, fand ſich, nach langer Entbehrung einer üppig reizenden Flur, wohlthuend von den wellenförmigen Feldmarken angeſprochen.

Ein Thurm tauchte hinter dem Birkenwäldchen auf. Dann hob ſich ein weißes Schloßgebäude aus dem Abendnebel hervor. Ein Meilenzeiger belehrte ihn, daß dieſer Ort Peerau heiße.

Von einem jähe entſtandenen Entſchluſſe getrieben, befahl Victor dem Kutſcher zu halten und ſprang dann aus dem Wagen. Er befahl ſeinen Leuten, in das Wirthshaus zu fahren, und ſchlug unverweilt den Weg durch eine parkähnliche Anlage, die gerade auf's Schloß zuführte, ein.

Nach wenigen Minuten befand er ſich an einem eiſernen Gitter, das ſich rings um das zwar kleine, aber ſehr geſchmackvolle Schloß zog.

In demſelben Momente, wo Victor aus dem Parke trat, öffnete ſich die Thür des gerade vor ihm liegenden Portals, und es erſchien eine große, elegant in Weiß und Blau gekleidete Dame, die ziemlich unharmoniſch und gellend den Namen „Arnold! Arnold!“ in die Luft hinausſchrie.

„Mon dieu! — wo iſt der Junker?“ fügte ſie gegen Victor gewendet hinzu.

Dieſer lächelte und verbeugte ſich. Er merkte ſogleich, daß die Dame kurzſichtig war und ihn für einen Bedienten anſah.

„Frau v. Espe?“ fragte er mit der Manier eines Mannes, der im Verkehre mit den Vornehmen der Welt groß geworden war.

„Non, non! Mademoiselle Brun de Neufchatel,“ belehrte ihn die große, ſchlanke Dame. „Ich bin die Gouvernante des Junkers Arnold — er iſt mir echappirt —“

„Dürfte ich Sie bitten, mich der Frau von Espe melden zu laſſen?“ unterbrach Victor dieſen Bericht. „Mein Name iſt Beſſano.“

Mademoiſelle Brun hüpfte, trotz ihrer ſechsunddreißig Jahre, jugendlich in das Haus zurück und rief mit demſelben ſpitzen, kreiſchenden Tone einen Bedienten herbei.

Darauf verneigte ſie ſich exemplariſch graziös gegen den Fremden und eilte, immerfort rufend, in den Garten.

Während dieſer Zeit war der Bediente gegangen, den Beſuch bei ſeiner gnädigen Frau anzumelden. Er kam ſehr raſch zurück und öffnete beeilt die Thür.

Victor trat ein und ſah, daß im geöffneten Nebenzimmer eine dunkel gekleidete weibliche Geſtalt haſtig

eine Stickerei auf den Nähtiſch warf, um ihm entgegenzukommen.

„Hörte ich recht?“ fragte dieſe Dame mit weicher, leicht bewegter Stimme. „Beſſano? Sie kommen von meiner Freundin Antonie, nicht wahr?“

Victor blickte überraſcht zu ihr hin.

„Antonie?“ wiederholte er mechaniſch und ließ ſeinen Blick über die Geſtalt der Frau von Espe gleiten, die ihm nun ganz nahe getreten war.

Ein leichtes, ungezwungenes Gelächter war die Antwort auf dieſen Ausruf.

„Verzeihen Sie meine Voreiligkeit,“ ſprach die Dame, heiter zu ihm aufſchauend. „Sie ſind alſo ein anderer Herr Beſſano, als der, welcher der Begleiter von Antonie und Bella Guhrau in der Schweiz geweſen iſt.“

„Jedenfalls ein anderer, denn ich bin nie in der Schweiz geweſen, wohl aber mein Bruder Curd, und zwar erſt im Laufe dieſes Sommers,“ entgegnete Victor, etwas verwirrt in die Augen der Dame blickend, die, ſorglos wie ein Kind, zu ihm hinauf ſah.

Während Victor dieſe Auskunft gab, dachte er: „Wer mag dies nur ſein? Frau von Espe iſt es keinenfalls. Zuerſt packe ich die Gouvernante und nun? Sicherlich eine Verwandte des Hauſes, ſonſt würde ſie nicht ſo ungezwungen die Honneurs zu machen verſuchen.“

„Alſo Curd's Bruder ſind Sie!“ gab unter Victor's Selbſtgeſpräche die Dame zur Antwort. „Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches?“

Victor verbeugte ſich. „Ich wünſchte die Ehre zu haben, Frau von Espe ſprechen zu können!“

Die Dame ſah ihn ſchelmiſch an. „So ſprechen Sie aus, was Sie von mir wollen. Ich bin Frau v. Espe!“

Victor trat zurück. Ein tiefes Roth überflog ſein Geſicht. Er war keiner Antwort fähig. Dieſe blühende jugendliche Geſtalt — verrathen und verkauft von einem Manne, wie Graf Espe?“

„Mein Gott — Herr Beſſano —,“ rief die Dame ſichtlich erſchreckt. „Sie ſind krank! Nehmen Sie Platz!“

In liebenswürdiger Geſchäftigkeit zog ſie einen Seſſel herbei und faßte ſeine Hand, um ihn dahin zu geleiten.

Unterdeſſen hatte Beſſano ſeine Faſſung wieder erhalten.

„Sie entſchuldigen,“ ſagte er, jede Hülfsleiſtung ablehnend. „Sie ſind Frau Fanny von Espe? Die Mutter Arnold's — die geweſene Gattin des Grafen Espe?“

Als hätte ein Natterſtich ſie getroffen, ſo zuckte die junge, reizende Frau zuſammen.

„Laſſen Sie doch die Geſpenſter ruhen!“ ſprach ſie zornig. „Iſt's nicht genug, daß ſie jahrelang den Frieden meines Lebens geſtört haben! Ja, ich bin die geſchiedene, die verſtoßene Gattin jenes Grafen Valerian Espe! Was wollen Sie davon?“

„Ich komme von ihm,“ erwiederte der junge Mann leiſe.

„Von ihm? Vom Grafen Valerian? Sie kommen von ihm? Er ſendete Sie an mich?“

„Ja. Er ſendete mich in der großmüthigen Abſicht, an ſeinem Sohne Arnold mindeſtens gut zu machen, was er Ihnen Böſes gethan.“

Frau von Espe trat näher an Victor, als wäre ſie geſpannt auf eine Eröffnung dieſer großmüthigen Abſicht. Ihr blühendes Geſicht zeigte ſich bleich, ihre Lippen zitterten und ein ſchnelles, tiefes Athemholen verrieth ihre innere Bewegung.

Victor fuhr feſter fort: „Graf Valerian hat beſchloſſen, den Junker Arnold von Espe in die Rechte eines Sohnes zu ſetzen.“

„Das zu beſchließen, fehlt ihm, Gott ſei Dank, alle Macht,“ fiel Frau von Espe ſchnell ein. „Mein Sohn Arnold iſt mein Eigenthum!

„Graf Valerian erkennt das an, gnädige Frau,“ beſchwichtigte ſie Victor. „Allein die Umſtände erheiſchen es, Sie zu einem Vergleiche zu bewegen.“

„Wie ſo — die Umſtände?“ fragte Frau von Espe ganz kalt und gleichmüthig. „Hat er etwa keinen Sohn in zweiter Ehe?“

„Nein. Nur vier Töchter, und ſeine Gattin iſt todt.“

Frau von Espe ſah ruhig auf.

„Seit wann?“ fragte ſie.

Victor beantwortete dieſe Frage und ſie fuhr fort:

„Ich kann ihm nicht aushelfen mit meinem Sohne. Sparen ſie jedes Wort für dieſe Sache! Und wenn dieſer Valerian von Espe meinem Arnold eine Königskrone auf die Stirn drücken wollte, ſo würde ich das ſchwer erkaufte Eigenthumsrecht auf ihn nicht aufgeben! Ich weiß nichts von dem ferneren Leben dieſes ſittenloſen Mannes, ich habe nur durch die Zeitungen erfahren, daß er in Rückſicht auf geleiſtete Dienſte zum Grafen erhoben worden iſt, aber mein Gefühl ſagt mir, daß ſolche Naturen nicht zu beſſern ſind. Ich aber, Herr Beſſano, ich verachte dieſe leidenſchaftlichen, unedlen, unreinen Männer! Ich verachte den Grafen Valerian!“

„Nach dieſer Erklärung wird es unnöthig ſein, von meinen weiteren Inſtructionen Gebrauch zu machen,“ entgegnete Victor, der mit ſeltſamer Zufriedenheit der ruhigen Darlegung dieſer Meinung gelauſcht hatte.

„Sprechen Sie nur! Ich bin begierig, wie weit er ſeine Verlockung treiben wird!“

„Graf Valerian bietet Ihnen seine Hand zum zweiten Male, gnädige Frau," sprach Victor, mit Spannung ihre Mienen beobachtend. „Er bietet sie Ihnen aber nur zum Scheinbunde. Seine Gesundheit ist untergraben — sein Tod nicht mehr fern — der erneuete Segen der Kirche soll nur die Kluft ausfüllen, die den Sohn vom Vater trennt."

Frau von Espe hatte unwillkürlich ihre Hände über dem stark pochenden Herzen gekreuzt, aber ihre Stimme zitterte nicht, als sie antwortete:

„Ich würde den Namen einer Gräfin Espe mit Schmach tragen, wollte ich solchem Vorschlage nachkommen. Meine ganze Antwort beschränkt sich auf die vorherige Erklärung: „„ich verachte den Grafen Valerian."" Ehe ich zu dieser Ruhe der Verachtung gelangte, hat mein Herz geblutet und die Verzweiflung der Liebe hat mich dem Wahnsinne nahe gebracht. Jetzt ist Alles überwunden. Für mich ist Graf Valerian todt und für meinen Knaben soll er ebenfalls todt bleiben, bis derselbe reif an Verstand und Gemüth geworden ist."

Die würdevolle Sanftmuth, mit der Frau Fanny diese Erklärung gab, verlieh ihrem jugendlichen Wesen etwas Rührendes. Die Erinnerung an die Kämpfe, welche nöthig gewesen waren, um die verletzte Seele und das tief gekränkte Herz einer Frau dergestalt zu

heilen, daß auch nicht die geringſte Gereiztheit Kunde von den früheren Wunden gab, lag zu nahe, um nicht das Mitleiden zu wecken.

Obwohl Victor die Nutzloſigkeit ſeines Beſtrebens vollſtändig erkannte, ſo forderte es doch die übernommene Pflicht, eine Einwendung zu machen.

„Sollte Ihr Entſchluß nicht trotzdem übereilt genannt werden können, gnädige Frau?“ fragte er ehrerbietig. „Der Vorſchlag des Grafen verdient jedenfalls Ueberlegung, weil er das Lebensglück Ihres Sohnes erhöhen kann.“

„Meinen Sie?“ warf Frau von Espe ſehr gleichmüthig ein. „Sind Sie des Grafen Freund?“

„Nein,“ entgegnete Victor mit gefliſſentlicher Eile. „Ich ſtehe nur als Sachwalter vor Ihnen.“

Frau von Espe lächelte unbeſchreiblich gütig und ſagte eben ſo haſtig: „Das freut mich! Es ſollte mir leid thun, wenn der Bruder des Herrn Curd Beſſano, den mir meine beiden Freundinnen Antonie und Bella Guhrau als den zartſinnigſten, uneigennützigſten und bravſten Mann rühmen, in Freundſchaftsverhältniſſen mit dem Grafen Valerian von Espe ſtände.“

„Ihr Wille iſt alſo unerſchütterlich, gnädige Frau,“ gab Victor zur Antwort, indem er zerſtreut über ihre Rede hinweg ging.

„Unerſchütterlich, mein Herr! Sie mögen Ihren Auftrag als vollkommen erledigt betrachten, denn einer zweiten Anfrage würde ich nicht einmal die geringſte Antwort ſchenken!“

„Dann beurlaube ich mich mit dem Wunſche, daß Sie nicht mir die ſchmerzliche Rückerinnerung an vergangene Leiden zurechnen mögen.“

Beſtürzt machte Frau von Espe eine Bewegung, ihn zurückzuhalten.

„Sie wollen fort?“ rief ſie bewegt. „Sie wollen mein Haus verlaſſen, ohne ſich geruht zu haben, ohne einer Erquickung theilhaftig geworden zu ſein? Iſt das nicht eine Beleidigung für mich?“

Victor verneigte ſich tief vor ihr: „Mich rief ein Geſchäft in Ihre Nähe. Dies Geſchäft iſt nach Ihrem eigenen Ausſpruche abgethan. Ein längeres Verweilen in Ihrem Schloſſe, nach dem Beſcheide, den ich von Ihnen erhalten habe, würde unſtatthaft ſein. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!“

Victor Beſſano verließ das Zimmer.

Frau von Espe ſah ihm ſtarr und unbeweglich nach.

„Habe ich denn Unrecht gethan?“ flüſterte ſie in tiefer Bewegung und legte nachſinnend die Hand an die Stirn. „Nein!“ ſprach ſie dann, den hellen Blick zum Himmel emporrichtend. „Nein — ich konnte nicht anders handeln. Gott allein weiß, was ich damals ge-

litten habe und Gott legte mir dieſen Entſchluß ins Herz. Mein Knabe ſoll ſeinem verderblichen Einfluß nicht erliegen — mein Knabe kann mit dem zufrieden ſein, was ſeine Mutter ihm giebt — der, den Arnold Vater nennen muß, hat ſein Recht auf meinen Knaben unwiederbringlich verloren, aber ihm lebt ein Vater im Himmel!“

Die junge Frau ſetzte ſich ruhig an ihre Stickerei, allein ihre Gedanken flogen dem Manne nach, welcher ihre Seelenruhe auf eine harte Probe geſtellt hatte.

„Ob Curd Beſſano, den Antonie ſo hoch verehrt, dieſem Bruder gleicht?“ dachte ſie nach wenigen Minuten vollſtändig getröſtet. „Es ſcheint ein ſehr intereſſantes Brüderpaar zu ſein!“

— — — — — — — — — — —

Während dieſer Zeit war Victor in einem traumähnlichen Zuſtande unmittelbar aus dem Schloſſe in den Parkweg zurückgekehrt, der ihn, nach ſeiner Meinung, am ſicherſten zu dem Dorfe und ſomit zu ſeiner Equipage zurückzuführen verſprach.

Ohne Ueberlegung ſchritt er vorwärts und überſah, daß er ſich ſchon nach wenigen Schritten in einen Seitenweg verlor, der ihn unzweifelhaft zu weit rechts führte. Er befand ſich in einem total verwirrten Seelenzuſtande, worin er mehr durch die Perſönlichkeit, als durch die entſchiedene Zurückweiſung der Frau von Espe verſetzt

worden war. Auf das Letztere war er durch den Grafen vorbereitet gewesen. Das Erstere aber kam überraschend und darum überwältigend über ihn. Er hatte nicht bedacht, daß diese verstoßene Gattin des Grafen Valerian noch jung sein müsse und er hatte noch weniger erwartet, sie so schön zu finden.

Wäre Fanny ein zartes, bleiches, von der Sentimentalität ihres Innern zerstörtes Wesen gewesen, so würde er den Zwiespalt des leidenschaftlichen und sinnlichen Grafen verziehen haben, denn schmachtende Idealität und naturgesetzliche Liebeslust kann niemals harmonisch zusammenklingen. Allein Victor hat ein schönes, blühendes Weib voll üppiger Reize und echt weiblicher Liebenswürdigkeit gefunden, das in der Vernachlässigung ihres Gatten eine Beleidigung empfand, die von nichts verlöscht werden konnte. Die ruchlose Leichtfertigkeit des Grafen hatte diese prachtvolle Blume gebrochen, ohne tiefer von ihrem Reize getroffen zu sein, als bei der flüchtigen Bekanntschaft mit einer gewöhnlichen weiblichen Natur von unfertiger Geistesbildung.

Hatte Victor mit Mißbilligung die Handlungsweise seines Gönners bis dahin tadelnswerth genannt, so erklärte er sie jetzt mit voller Entrüstung für abscheulich.

In seine Betrachtungen vertieft, war der junge Mann langsam bis zum Ende der Allee gewandert. Als er aus den Baumreihen hervortrat, fand er sich

dicht am Fluſſe auf dem Deichwalle, der, hier höher noch als anderwärts, über dem Waſſerſpiegel ſich erhob.

Victor gewahrte jetzt, daß er fehlgegangen ſei. In der Ueberzeugung gar nicht irren zu können, beſchloß er, links auf dem Damme entlang zu gehen. Einige Häuſer, die ihm aus dem Abendnebel, der ſich raſch ſenkte und das letzte Sonnenglühen umzog, hervorleuchteten, beſtärkten ihn in dem Wahne, das Dorf Peerau vor ſich zu haben.

Die Landſchaft zeigte hier einen entzückenden Reiz. Der wallende Strom, von den Sonnen-Reflexen im Weſten pupurn gefärbt, an ſeinem gegenüberliegenden Ufer Birkenwaldungen, theilweis ihrer Blätter zwar entkleidet, aber doch maleriſch ſchön die einzelnen Dörfer, welche am Waldesrande lagen, umhegend. Victor fühlte ſich von dem idylliſchen Zauber dieſes Abends ungemein angeſprochen. Er ließ ſeine Blicke über die Gegend ſchweifen und dachte dabei an die verlaſſene Gattin des Grafen Valerian Espe.

Plötzlich wurde ſeine Träumerei von einem hellen, jauchzenden Kindergeſchrei geſtört. Verwundert blickte er auf.

Da klomm ein Knabe an der Abdachung des Walles empor, lärmend ſeine Luſt in die Welt hinausjubelnd.

Ein zweiter Knabe folgte ihm. Dieſer war kleiner

und äußerſt elegant gekleidet, während der Anzug des erſten den Dorfbewohner verrieth.

Victor blieb ſtehen und ſah den Kindern entgegen. Er wußte auf der Stelle, daß er in dem blondgelockten, wunderſchönen Knaben den Sohn des Grafen Valerian von Espe vor ſich hatte.

„Du wirſt geſucht, Arnold," rief er freundlich, als die beiden kleinen Burſchen den hohen Wall erſtiegen hatten.

Der Kleine, ſtark und groß für ſein Alter, da er kaum das achte Jahr überſchritten haben konnte, blickte mit den tiefblauen Augen klug zu dem jungen Manne empor.

„Wer ſucht mich denn?" fragte er ſehr beſtimmt. „Meine Mama?"

„Nein, Mademoiſelle Brun," erwiederte Beſſano, ſeine Hand auf den Lockenkopf Arnold's legend und unter zärtlichem Mitleid auf ihn niederſehend.

„Ach — die!" ſprach Arnold entſchieden wegwerfend und reckte ſeine kleine Geſtalt mit echtem Knabenſtolze empor. „Ich will keine Bonne mehr haben — Mama ſoll mir einen Hofmeiſter nehmen! Ich hab's ihr heute geſagt — gewiß, ich hab's ihr geſagt, —" betheuerte er, als Victor lachte und liebkoſend auf ſeinen Kopf ſchlug.

„Das iſt gut von Dir geweſen, mein kleiner Junker, aber herumtreiben mußt Du Dich doch nicht. Wo haſt Du denn geſteckt?“ fragte er, ſeinen Blick auf den andern Knaben richtend, der einen großen Korb am Arme trug und mindeſtens zwölf Jahre alt war. „Der Monſieur hat Dich wohl verführt?“ fügte er ſcherzhaft auf dieſen deutend hinzu.

Der große Junge, welcher ſehr verlegen ſchien und ſeinen Korb immer hinter den Rücken zu ſtecken ſuchte, zog eine Grimaſſe und ſagte im Landes-Dialecte: „Nä: — Junker Arnold ſaß d'runten am Strande und angelte. Als ich vorbei ging, lief er mir nach!“

„So? Was haſt Du denn da im Korbe?“ fragte Victor, dem endlich das Manöver mit dem Korbe auffiel.

Dieſe Frage gab den Ausſchlag. Ein helles Roth überflog das Geſicht des Buben, er faßte Arnold's Hand und ſtürzte mit dem Schreckensrufe: „Komm — komm! Es iſt der Viſitator — es iſt der Viſitator! —“ pfeilſchnell den Damm entlang.

Kopfſchüttelnd blickte Beſſano hinterher. Ihm gefiel die Gemeinſchaft des kleinen Junkers mit einem Burſchen von ſo zweifelhaftem Aeußern durchaus nicht, und da er nicht wußte, daß der Burſche der ſogenannte Landbote des Gutes war, ſo war der Gedanke, daß Frau

von Espe gut thun werde, ihren Herrn Sohn unter die Aufsicht eines Hofmeisters zu stellen, sehr natürlich.

„Wohin mögen die Knaben wollen?“ murmelte er, besorgt umblickend, als er eine Weile vorwärts gegangen und eben im Begriffe war einen breiten Fahrweg, der gerade auf die Häuser zuführte, die dicht vor ihm lagen, hinab zu gehen.

Der Abend hatte sich nach und nach auf die Fluren gesenkt, während Victor die Häuser erreichte. Er fragte eine alte Frau, wo er den Gasthof finde.

Die Frau musterte ihn einen Augenblick, ehe sie antwortete: „Nun — Sie sehen mir danach aus, als wenn Sie wohl in den vornehmsten Gasthof paßten. Gehen Sie nur grad' aus, dann links und wieder grad' aus. Dann sind sie auf dem Markte und werden den „goldenen Löwen“ schon sehen.“

„Was? Hat Peerau einen Markt? Ich denke es ist ein Dorf?“ rief Victor verwundert.

Die alte Frau stemmte die Arme in die Seite und lachte hell auf. „Sie denken, Sie sind in Peerau, mein lieber Herr? Gott doch — da sind sie falsch gegangen. Peeran liegt da hinaus, ein gut halb Stündchen weiter abwärts am Strom. —“

Sie zeigte pantomimisch die Gegend an, wo Victor hergekommen war.

Dieſer unterließ, gewiſſermaßen beſchämt, der lachenden Alten zu ſagen, daß er eben dort im Schloſſe geweſen ſei, und beſchloß, in dieſem Orte, der ſich als Grenzſtädtchen erwies, zu bleiben. Wenn er es recht überdachte, ſo war dieſer Irrthum eigentlich ein Glückszufall, der ihn in eine erwünſchte Entfernung von der Dame des Schloſſes brachte.

Er ging der Weiſung der Alten nach, kam glücklich auf den Markt, fand den „goldenen Löwen“ und trat müde, hungrig und durſtig dort ein.

Nachdem er ſeinen Körper hinlänglich gepflegt hatte, fiel ihm ein, daß ſeine Leute im Peerauer Wirthshauſe auf weitere Befehle warteten.

Er ließ einen Boten kommen und beorderte dieſen, ſeine Equipage herüberzuholen.

Dann ging er in der Abſicht, Nachrichten über Frau von Espe einzuziehen, in die allgemeine, ſehr gut ausgeſtattete Paſſagierſtube, wo ſich mittlerweile einige Vornehme der Stadt eingefunden hatten.

So wie Herr Victor eintrat, wurde er der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Das Geſpräch ſtockte. Ein Grenz-Officiant, der ſo eben eine ſchaurige Schmuggel-Affaire auftiſchte, hielt reſpectvoll inne und drehte ganz verlegen ſeinen Schnauzbart.

Victor beeilte ſich, die unbehagliche Scene zu beenden und ein gutes Einverſtändniß zwiſchen ſich und dieſen

Männern, die ſeiner Neugierde dienen ſollten, herzuſtellen. Er bat um Erlaubniß, ſich zu ihnen geſellen zu dürfen und eröffnete die Unterhaltung ſogleich mit dem kleinen Rencontre, das zwiſchen ihm und dem Burſchen aus Peerau ſtattgefunden hatte.

„Mir iſt jetzt erklärlich, weshalb der Burſche Furcht zeigte," ſchloß er lachend. „Er hatte wahrſcheinlich Contrebande in ſeinem Korbe!"

„Schwerlich" antwortete der Grenzbeamte. „Ich kenne den Burſchen. Es iſt der Läufer der Frau von Espe und dieſe Dame iſt viel zu reell, um nur den Verſuch zum Schmuggeln zu machen."

„Aber," fiel ein ſchlau blinzelnder Bürger ein, „wiſſen Sie denn auch ganz genau, daß Mademoiſelle Brun eben ſo reell iſt? Dieſe Dame benutzt den Laufburſchen auch!"

„Donnerwetter!" fuhr der Grenz-Officiant heraus. „Daran hab' ich nie gedacht! Warte Burſche, jetzt ſollſt Du ohne Viſitation nie vorüber! Ich danke Ihnen, mein Herr," ſetzte er, zu Victor gewendet hinzu, „daß Sie mir die Augen geöffnet haben."

Victor, ganz beherrſcht von der Idee, Erkundigungen über den Charakter der Frau von Espe einzuziehen, ließ es ganz aus der Acht, daß ſich jetzt ein großer, ſtarker Herr, der bis dahin an einem Tiſchchen allein geſeſſen und ein frugales Abendbrod eingenommen hatte, ohne

alle Ceremonie ebenfalls zu den Bürgern geſellte und aufmerkſam auf Alles zu horchen ſchien, ohne ſich jedoch weiter an der Converſation zu betheiligen.

Wie es Beſſano gewünſcht hatte, ſo geſchah es. Die Rede kam auf Frau von Espe und was die Bürger nur von ihren Charakter-Eigenthümlichkeiten und Familienverhältniſſen wußten, das förderten ſie zu Tage.

Erſt am Schluſſe des Geſpräches, wo ſein Intereſſe größtentheils befriedigt war, fiel Victor's Blick auf die große, ſtattliche Geſtalt des Herrn und blieb, frappirt von der coloſſalen Schönheit dieſer Männer-Erſcheinung, darauf haften.

Der Herr war ein Athlet in der edelſten Art, ein Kriegsgott — ein Herkules! Seine Figur zeigte das ſchönſte Ebenmaß und ſein Geſicht eine claſſiſche Regelmäßigkeit. Eine hohe weiße Stirn, von blonden Haaren umkräuſelt, thronte über den ausdrucksvollſten Augen und über einer feinen, ſtark gebogenen Naſe. Der Mund war trotzig geſchloſſen, wurde aber von jenem ſchmerzlich-bitteren Lächeln umſpielt, das ein Beweis von ſteter Selbſtbeherrſchung iſt.

Dieſer Herr ſchien dem jungen Beſſano das ſchönſte Exemplar jener Menſchen-Race zu ſein, die unter der Bezeichnung „Nordlandsſämpfer“ die Phantaſie zum Staunen bringt. Er ſah ihn unverwandt an und be-

merkte zu ſeiner Verwunderung, daß dies den ſtillen, ſtattlichen Gaſt verlegen zu machen ſchien.

Endlich erhob auch er ſeinen Blick und richtete ihn kühn und herausfordernd ſo lange auf Victor, bis dieſer voller Erſtaunen die Augen wegwendete.

Und jetzt endlich ſprach auch dieſer Herr. Mit tönender, voller, kräftiger Baßſtimme fragte er den Gaſtwirth, ob ſein Zimmer bereit ſei, und wann am nächſten Morgen die Poſt abgehe.

Er war alſo auch ein Reiſender, gleich dem Herrn Beſſano? Ja wohl, ein Reiſender, welcher denſelben Weg in einer ganz miſerablen Poſt-Caleſche zurückgelegt hatte, wie Victor in ſeinem eleganten Reiſewagen.

Hätte dieſer geahnt, daß der ſchöne, ſtarke, große Mann daſſelbe Individuum war, welches ihm der Graf Valerian als „häßlich wie ein Pavian“ geſchildert hatte, ſo würde er wahrſcheinlich nicht ſo ruhig geſchlafen haben.

Herr Eberhard von Espe aber wußte, wer Victor war, und was ihn in dieſe Gegend geführt hatte. Ihn floh der Schlaf und ſeine Seele erlag endlich dem Kampfe gegen die Verſuchungen der Hölle.

Viertes Capitel.

Brautfahrten.

Im Harzgebirge giebt es ein enges, unbeschreiblich liebliches Thal mit mäßigen Anhöhen, von einem Waldbache durchströmt und im Hindergrunde von unersteiglichen Felsenkanten begrenzt.

In diesem Thale stand zur Zeit, wo diese Geschichte spielt, ziemlich isolirt ein hübsches Haus, umgeben von einigen Ställen, von einem schönen Gärtchen und einem Kreise hoher, mächtiger Buchen. Erst eine Viertelstunde später fand man mehre Häuser, die gruppenweis bis zum Hintergrunde des Thales vertheilt lagen.

Es war Herbst geworden. Die Blätter rauschten bei dem leisesten Wehen in Massen von den Bäumen. Aber noch schien die Sonne, noch spielten die Insecten in der Mittagssonne, noch glänzten die Wiesen im frischen Grün.

Das Haus im Thale wurde von einem Doctor bewohnt. Er hatte es ſich vor mehr als zwanzig Jahren nach ſeinem Geſchmacke bauen und einrichten laſſen, hatte es mit allem Comfort verſehen und nichts verſäumt, was es behaglich und warm im Winter, luftig und kühl im Sommer machen konnte.

Er ſelbſt war mit ſeiner Frau erſt erſchienen, als Alles fertig, trocken und eingerichtet war, allein trotz aller Vorſicht wirkte die Veränderung des Aufenthaltsortes doch verderblich auf die ſchöne zarte Frau und ſie ſtarb.

Seit dieſer Kataſtrophe in ſeinem Leben zeigte ſich der Doctor Harrach düſter und rauh. Er widmete ſeine Zeit zwar den armen, kranken Gebirgsbewohnern, aber er that es anſcheinend mehr als eine Art Buße für frühere Sünden.

Die armen Leute kümmerte das nicht. Sie hatten ſehr bald entdeckt, daß des Doktors rauhes Weſen ein vortreffliches Herz verbarg und über ſeine derben Ausfälle und Belehrungen, die immer einen gewiſſen trockenen Humor verriethen, lachten ſie aus Herzensgrunde.

Er hatte in der kurzen Zeit den Ruf eines Wunderdoctors erlangt und die Kranken ſtrömten von nah und fern herbei, um ſich die Schwindſucht oder die Altersſchwächen fortcuriren zu laſſen.

Im Sommer des Jahres 1833 war auch ein Schweſterpaar im Gebirge beim alten Doctor Harrach erſchienen, das ſich Antonie und Bella Guhrau nannte.

Antonie Guhrau war kränklich. Ihre zarte, milchweiße Geſichtsfarbe verrieth eine innerliche Störung in den Organen. Sie klagte aber über nichts, als daß ihre Nächte ſchlaflos ſeien.

Doctor Harrach, der in dem zarten, ſchönen Mädchen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ſeiner verſtorbenen Gattin entdeckte, fühlte ein heißes Verlangen, dieſem ſanften Kinde zu helfen. Er rieth ihr, nach der ſüdlichen Schweiz zu gehen und dort bis zum Herbſte zu bleiben.

Ihre Schweſter Bella und eine ältliche Dame, als Duenna, begleiteten ſie und dort lernte ſie Curd Beſſano kennen.

Antonie kehrte, vollkommen geheilt, von dieſer Reiſe zurück und nahm vorläufig, auf die Bitte des Doctors, — und vielleicht von leiſen Regungen ihres Herzens getrieben, — ihren Aufenthalt in dem Hauſe, das, ein Aſyl des Friedens, im engen Thale des Harzgebirges lag.

Curd hatte auch richtig ſeine ſchönen Reiſegefährtinnen ſchon mehre Male beſucht, da die Reſidenz, wo ſein Vaterhaus ſtand, kaum vier Stunden entfernt war, wenn er ſeinem feurigen Pferde die Zügel ſchießen ließ und die Richtwege durch die Wälder wählte.

Wem die tollen Spazierritte nach dem engen Thale galten, darüber hatte noch Niemand gesprochen, aber das stille Glück in den Augen der reizenden Antonie ließ errathen, daß sie Gründe hatte, nicht zweifelhaft darüber zu sein.

Sie träumte jetzt sanft und geduldig am Tage vom süßen Glück der Liebe und schlief des Nachts vortrefflich.

Doctor Harrach war sichtlich beglückt durch den Zuwachs seiner Hausgenossenschaft. Seine Scherze brachte er zwar noch eben so rauh und trocken hervor, und seine Stirn zeigte sich nicht im Geringsten entwölkt, allein es blitzte bisweilen ein so weiches Lächeln über sein düsteres Gesicht, wenn Antonie mit der Zutraulichkeit einer Tochter für seine Bequemlichkeit sorgte, daß man sehen mußte, wie befriedigt er durch ihre Nähe war.

Wenn der erste Blick auf Antonie Guhrau das Urtheil hervorrief, sie sei schön und lieblich in der reinen Jungfräulichkeit, die ein frommes Wohlwollen erzeugt, so gehörte erst eine nähere Bekanntschaft dazu, ihre Schwester Bella hübsch zu finden.

Und doch hatte sie, vermöge einer tief in ihr liegenden Kraft, schon mehrmals bewirkt, daß Antonie übersehen oder mit kalter Verehrung behandelt wurde, während man ihr die glühendsten Huldigungen darbrachte.

Worin dieſe Kraft Bella's lag, blieb räthſelhaft. Sie war heiter bis zum boshaften Muthwillen und dehnte ihre Neckereien oftmals bis zum verletzenden Uebermuthe aus. Dennoch feſſelte ſie die Männerherzen und entflammte ihr leichtes und oberflächliches Wohlgefallen. Das Dämoniſche ihres Weſens verlieh ihr eine Anziehungskraft, der ſelbſt Frauen und erfahrene Männer nicht entgingen.

Nur Curd Beſſano hatte ſich, trotz der täglichen Berührungen auf der Reiſe, dagegen gewahrt. Seine Blicke ſtreiften ſtets mit kalter Verwunderung über ſie hin, wenn ihr Weſen ſtürmiſch und überwältigend hervorbrach. Bella vermochte ihn mit all' ihren Künſten nicht von der hingebendſten Aufmerkſamkeit abzulenken, die er für Antonie zeigte. Das änderte ſich jedoch plötzlich!

Seit ihrer Rückkehr aus der Schweiz war Curd ſchon dreimal im Thalhauſe geweſen, aber ſein Benehmen hatte ſich ſtets in den Schranken gehalten, die zärtliche Herzens-Ergießungen ausſchließen. Er war artig gegen die jungen Damen, weiter nichts.

Der Doctor Harrach wurde unzufrieden. Er äußerte ſeine Meinung über Curd Beſſano dahin, daß er einer jener ſelbſtſüchtigen Männer ſei, die nur ihrem eigenen Wohlbehagen lebten und keines Opfers fähig wären.

Antonie hatte ihm warm widerſprochen — Bella war aber lachend ſeiner Meinung beigetreten.

Nach Curd's letztem Beſuche, dicht vor ſeines Vaters Tode, runzelte der Doctor Harrach ſeine Stirn finſterer zuſammen und erklärte eines Tages, daß er es für gut halte, wenn Antonie in ihre Heimath zurückkehre, bevor es Winter werde.

Sein Ausſpruch erregte Erſtaunen, da er häufig in frühern Geſprächen darauf hingedeutet hatte, wie unbeſchreiblich lieb es ihm ſein werde, den öden Winter in Gemeinſchaft mit den Schweſtern und ihrer Duenna verleben zu können.

„Der alte Herr hat böſe Launen," ſprach Bella, ſpottend zu ihm emporblickend.

„Nein," entgegnete er, mit einem wüthenden Blick in ihre ſchelmiſchen Augen, „der alte Herr wittert assa *foetida*, zu deutſch: „Teufelsdreck."

Man lachte über den Ausfall und ließ die Sache fallen. Es ſteckte aber tiefer Ernſt dahinter.

Wenige Tage darauf durchlief die Nachricht vom Tode des reichen Commerzienraths Beſſano die ganze Gegend und drang auch in das Haus des Doctors Harrach. Der Eindruck, welchen dieſe Nachricht hervorbrachte, war ſehr verſchieden.

Bella ſchien davon electriſirt zu werden, ihre Laune

ſteigerte ſich und gab bisweilen ein merkwürdiges Entzücken kund.

„Jetzt iſt Herr Curd Beſſano eine gute Partie!“ brach ſie einſtmals heraus, als man von dem fürſtlichen Begräbniſſe des Commerzienrathes erzählt hatte.

„Nun — Gott ſei Dank,“ antwortete der Doctor ſchnell, „die, welche er liebt, braucht darauf nicht zu ſehen!“

„Wiſſen Sie denn, wen er liebt?“ fragte Bella mit boshafter Neugier.

Antonien's Erröthen war die einzige Antwort auf dieſe Frage.

Um des Doctors Einwendung erklärlich zu finden, iſt es jetzt nöthig, etwas näher auf die Verhältniſſe der beiden Schweſtern einzugehen und dieſelben zu erörtern.

Bella und Antonie Guhrau waren Waiſen. Ihr Vater hatte den Befreiungskrieg mitgemacht, ſich am Schluſſe deſſelben entſchloſſen, Offizier zu bleiben und war vor zwei Jahren als Major verſtorben. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erſte ſtammte aus einer Beamtenfamilie und war arm. Ihre Tochter war Bella. Die zweite Frau wählte er ſich unmittelbar nach dem Tode der erſten und zwar nahm er ſie ihres Reichthums wegen, weil ſeine Verhältniſſe über alle Begriffe derangirt waren. Er hatte blind zugegriffen, war aber vom Schickſale begünſtigt, denn Antoniens Mutter war ſanft

und gut. Sie erzog ihre kleine Stieftochter Bella mit derselben Güte und Liebe, wie Antonie. Was Gutes an diesem koboldartigen Wesen war, das dankte sie ihrer Stiefmutter.

Kaum hatte die Familie des Majors Guhrau die Trauer um den Vater abgelegt, so starb auch seine Gattin und hinterließ ihrer Tochter Antonie ein sehr bedeutendes Vermögen. Ohne das gute Verhältniß der beiden Schwestern zu stören, wirkte doch der Umstand, daß von dem Gelde der Jüngern die glänzende Lebenslage Beider bestimmt wurde, wesentlich darauf ein. Antonie erhielt plötzlich ein Uebergewicht in den Augen Derer, die das wußten.

Um das Gleichgewicht zwischen ihnen wieder herzustellen, entwickelte Bella ihr dämonisches Talent der Anziehung und zwar, wie schon vorhin gesagt worden ist, mit glücklichem Erfolge.

Curd Bessano wurde, nachdem Bella erfahren hatte, wie reich er geworden war, von ihr ausersehen, sie ebenfalls auf eine Weise zu versorgen, wie das günstige Geschick ihre hübsche Schwester Antonie versorgt hatte.

Nachdem der Doctor Harrach erkannt hatte, was für Pläne in Bella reiften, beschloß er, Antonie dem Elende einer verschmähten Neigung zu entziehen. Er war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß die letzten

Beſuche des jungen Beſſano einen andern Charakter angenommen hatten, und zwar zu Gunſten Bella's.

Von den Geldverhältniſſen beider Schweſtern wußte er gerade ſo viel, wie er nöthig hatte, um den Grund zu errathen, der Bella zu einer ſogenannten „guten Partie" trieb. Daß es dieſem Mädchen gelingen würde, zu ſiegen, daß ſie ſchon angefangen hatte, die Elemente in dem kühlen Weſen Curd's dergeſtalt aufzuregen, daß ein vulkaniſcher Ausbruch ſeiner Gefühle möglich werden konnte, davon war der Doctor Harrach feſt überzeugt.

Die ſtille Beobachtung der Charaktere, die ſich vor ſeinem Scharfblicke enthüllten, bereitete ihm herbe Schmerzen, denn ſie gaben das Widerſpiel ſeiner Jugend-Erinnerungen, denen am Ende ſeine Gattin, die er, von einer Circe verlockt, durch Untreue gekränkt hatte, doch erlegen war, trotzdem er mit heißer Reue zu ihrer reinen Liebe zurückkehrte.

Antonie allein merkte nichts von dem drohenden Sturme, der ihr Herzensglück tödten konnte. Ihr Glaube an Curd's Zuneigung war felſenfeſt, obgleich er noch nie ein Wort der Erklärung hatte fallen laſſen.

Ungefähr acht Tage ſpäter, als Victor Beſſano das Schloß der Frau v. Espe unverrichteter Sache verlaſſen hatte, ritt Curd an einem Novembertage, der die Vorzeichen des Winters zu Tage brachte, nachdenklich ſeine Straße und lenkte ſein Pferd, faſt zögernd, endlich nach

dem Gebirge zu, welches sich in dunkeln Nebelstreifen am Horizonte präsentirte. Er wollte vollbringen, was er seit jenem Momente, wo die Brüder den Vorsatz faßten, „die Maske des Reichthumes" vorzunehmen, beschlossen hatte.

Wochen waren vergangen, ohne daß er seine schönen Reisegefährtinnen aufzusuchen im Stande war. Seine Unentschlossenheit beruhte in dem Schwanken des eigenen Herzens. Er wußte nicht, um welche von beiden Schwestern er sich bewerben sollte. Er wußte sich die Regungen seines Innern nicht zu deuten.

Daß sein Bruder Victor von seiner Reise zurück sei, hatte er durch Zufall erfahren, aber es geflissentlich vermieden, sich ihm wieder zu nähern. Natürlich blieb ihm dadurch Alles das ein Geheimniß, was mit dem Grafen Valerian und seinem Commissorium zusammenhing.

Wie gesagt, endlich machte er sich auf den Weg zum Thalhause, um entweder nochmals seine Gefühle für die Schwestern gründlich zu sondiren, oder, bei einer plötzlichen Ueberzeugung seiner überwiegenden Liebe, einer von ihnen seine Hand zu bieten.

Curd Bessano befand sich in einer seltsamen Stimmung. Dachte er an Bella, so fühlte er sich bestrickt von dem Andenken an einige unbelauschte Momente, in denen das Mädchen, schelmisch und hingebend zugleich,

Neckereien getrieben, die ihn in eine größere Vertraulichkeit zu ihr setzten, als die offene, zärtliche Treuherzigkeit, womit Antonie ihn zu behandeln pflegte. Diese kleinen Wallungen änderten zwar eigentlich in seinen Empfindungen für Antonie nichts, allein sie minderten die Ausschließlichkeit seines Gedankens an das schönere Mädchen und drohten die Reinheit seiner Neigung für dasselbe völlig zu verdunkeln.

Curd's letzter Besuch im Thale hatte eine wesentliche Veränderung seines frühern Herzenszustandes herbeigeführt und ihn irre an seinem eigenen Herzen gemacht. Hätte er freilich gewußt, daß Bella systematisch auf seine Eroberung auszugehen sich vorgenommen hatte, nachdem sie bei einigen gelegentlichen Besuchen in seiner Vaterstadt inne geworden war, welchen Klang der Name Bessano dort hatte; hätte er das gewußt, so würde er sich schwerlich „von den kleinen Teufelskünsten", wie Doctor Harrach es nannte, haben fangen lassen.

Sonderbar war es ihm, daß der Gedanke, Bella mit seiner Werbung zu betrügen und sich mit ihrem Reichthume vom gänzlichen Ruin zu retten, ihm bei Weitem weniger peinlich erschien, als der, sich Antonie mit einer Lüge eigen zu machen.

Unter solchen Gedanken erreichte er das Gebirge. Er lenkte in einen Engpaß ein, der über den Kamm

des Berges hinwegführte und ſich dann wieder bergab ſenkte. Hier hielt er erſt nochmals ſtill und dachte nach.

Ein eigenthümliches Spottlächeln ſchlich ſich dann über ſeine Züge und er gab ſich, über ſeine Unſchlüſſigkeit ärgerlich, das Wort, blindlings dem Schickſale zu folgen, wenn es durch ſeine Einwirkung ſeine Entſchlüſſe regeln wolle.

Warum er ſo eigenthümlich lächelte, war leicht einzuſehen, wenn man wußte, daß in ſeiner Familie eine Tradition exiſtirte, wonach der Ahnherr der Beſſano's entweder ein Jude oder ein Türke geweſen ſein ſollte, der aus abgöttiſcher Liebe für eine Fürſtentochter, die ihm nur als Chriſt eine Bewunderung ihrer Reize geſtatten wollte, ſeinen Glauben verändert hatte. Es war eine ganz unverbürgte Geſchichte, die vielleicht nur in dem fremdartigen Namen Beſſano gründete und ſie wurde von den drei letzten Nachkommen des Stammes zwiefach zu Neckereien benutzt, wenn Einer oder der Andere Eigenſchaften blicken ließ, die ſich von der Herkunft der Familie ableiten ließen.

Curd dachte daran, als er ſich einem Fatum überantwortete und wünſchte zum Glauben ſeines Ahnherrn, im Falle er ein Türke geweſen ſei, zurückkehren zu können, um beide Schweſtern heirathen zu dürfen.

Erheitert durch die Rückerinnerung an manche ähnliche Situation, wo er ſich mit ſeinen Brüdern an dem

geheimnißvollen Einfluß ihrer Abſtammung ergötzt hatte, lenkte er ſein Pferd muthig in den Bergpfad ein.

Kaum hundert Schritte war er unter den kahlwerdenden Bäumen hinaufgeritten, als er, bei einer Biegung des Weges, ſich plötzlich dem Doctor Harrach gegenüber ſah, der vorſichtig bergab ritt.

„Ei, Herr Beſſano!“ ſchrie der alte Herr erfreut, „Sie kommen mir, wie gerufen! Wollen Sie hinüber zu mir? Das iſt prächtig. Meine jungen Damen liegen in Krämpfen vor Trauer — aber ſtill gehalten — nicht um Sie, ſondern um den Sohn einer Freundin in der Heimath! Die Thränenſchleuſen, einmal bei Frauenzimmern aufgezogen, ſind gar nicht mehr ſchließbar — Alles wird beweint, Alles ruft Bäche von Waſſer aus den hübſchen Augen, gerade, als wenn ſich hier im Gebirge der Schnee auflöſt und aus allen Fugen quillt. Gehen Sie nur und tröſten Sie die armen Kinder!“

„Was iſt denn in der Heimath, bei der Freundin vorgefallen?“ fragte, halb theilnehmend, halb ſpöttiſch, der junge Mann, der Weiberthränen auch nicht liebte.

„Ja, ſehen Sie! Ganz klug wird man nicht daraus, weil das Briefchen, das heute ankam, von einer Schweizerin, einer Bonne des verunglückten Knaben, geſchrieben iſt. Die Perſon ſcheint halb verrückt zu ſein. Ob ſie es immer iſt oder nur augenblicklich vom

Schreck und Schmerz, das kann ſelbſt ein ſolcher Praktikus, wie ich, nicht ergründen. Die Mademoiſelle Brun ſalbadert auch etwas von einem Beſſano.“

Curd ſtutzte und fragte, wo die Geſchichte paſſirt ſei.

„In Peerau!“ rapportirte der Doctor weiter. „Die gute Freundin meiner jungen Damen heißt Frau von Espe auf Peerau. Dicht bei dieſem Dorfe liegt ein Städtchen Peberg. Dort wohnen meine jungen Damen.“

Curd hatte abermals aufmerkſam gelauſcht, als der Name der Frau von Espe genannt wurde, allein da er wußte, daß es der Espe mehr gab und da Peberg weit ab von Espenberg lag, ſo fand er trotz der Namengleichheit keinen Zuſammenhang mit der Reiſe ſeines Bruders.

„Das muß ein anderer Beſſano ſein,“ wendete er kalt ein.

„Die Schweizerin meint, es ſei Ihr Bruder geweſen. Genug, der Sohn der Frau von Espe iſt ertrunken im Strome und die arme Mutter ſoll wahnſinnig vor Schmerz ſein. Sie verlangt nach ihren Freundinnen. Antonie will fort. Bella ſträubt ſich. Sie hat, ſeit dem prächtigen Begräbniſſe Ihres Vaters und ſeit Ihrer ungeheuren Erbſchaft eine mächtige Sehnſucht nach Ihnen.“

Curd lächelte, aber innerlich verletzte ihn dieſer Scherz, der ihm als ein Hohn erſcheinen mußte.

Treuherzig verabſchiedete ſich nun der Doctor, indem er hinzufügte: „Eilen Sie, daß Sie noch zum Frühſtück kommen. Zum Mittagsmahl bin ich zurück!“

Curd ritt langſam weiter.

„Antonie will fort. Bella ſträubt ſich!“ dachte er trübſinnig. „Ob es mich wohl ebenſo ſchmerzlich berührte, wenn Bella fort wollte?“

Seine Phantaſie ſpann ſich an dieſem Faden weiter, ohne daß ſein ſchwankendes Herz einen Halt dabei fand. Er überſchätzte in ſeiner Unerfahrenheit die leichte Aufregung, die ihm Bella's verlockende Traulichkeit verurſacht hatte, indem er ſich bewußt wurde, bei der heiligen Innigkeit zwiſchen ſich und Antonien nie ſo wogenden Empfindungen unterlegen zu ſein.

Der Pfad, den Curd ritt, war mittlerweile beinahe bis zur Höhe erklimmt. Schritt vor Schritt ſtieg ſein edles Thier, das Haupt gebeugt und keuchend vor Anſtrengung, aufwärts.

Plötzlich hob das Pferd den Kopf, ſpitzte die Ohren, zog ſcharf athmend die kalte Herbſtluft ein und ließ dann ein kurzes, freudiges Wiehern hören.

Curd lauſchte, aufmerkſam dadurch gemacht, in die Ferne hinaus. Was hatte das Pferd bemerkt, daß es einen Freudenlaut, gleich dem Lachen eines freudig überraſchten Menſchen, ertönen ließ? Unruhig ſtrebte

das Thier vorwärts und ſtieß abermals die leiſen Merkmale einer freudigen Aufregung aus.

Ein ähnliches Wiehern drang als Antwort hinter den Bäumen hervor. Es kam aus dem Höhenwege, der ſich über das Plateau hinweg zog.

Curd ſtrengte ſein Auge an, um Denjenigen zu ſehen, welchen ſein Pferd inſtinktmäßig begrüßte. Er ritt eilfertig höher hinauf, um den Kreuzweg eher zu erreichen, als jener Reiter, der von der rechten Seite des Gebirges kam.

Sein Pferd ſtrengte gleichſam die letzte Kraft an, um einem Stallcameraden entgegenzueilen, den es ſchon längſt gewittert hatte.

Jetzt endlich wurde ein Reiter zwiſchen den Bäumen ſichtbar und die Pferde blieben am Kreuzwege, wie auf Commando, ſtehen.

Verwundert blickten ſich die beiden Reiter an.

„Curd, Du?“ — „Robert, Du?“ riefen ſie gleichzeitig, laut auflachend und reichten ſich brüderlich die Hände.

„Was tauſend,“ fragte Curd, immer ſpottbereit, ſeinem jüngſten Bruder gegenüber, „ich träumte, Du lägeſt im Arm der reichen Liebe oder im reichen Arm der Liebe?“

„Das kommt noch, Curd!“ antwortete der Offizier gravitätiſch. „Wohin willſt Du aber? Quer über den

Gebirgssattel? Diable, das würde ich meiner Penelope nicht zumuthen. Du ruinirst ja Dein Pferd!“

„Sorge nicht. Ich liebe meinen Ulyß, der sich mehr als menschenklug gezeigt hat, denn er witterte Deine Penelope schon vor einer Viertelstunde!“

„Natürlich. Die Pferde lieben sich. Wenn wir Menschen eben so instinctmäßig Diejenigen witterten, die wir lieben, so zöge Mancher nicht irrend im Lande umher,“ scherzte der Garde-Lieutenant, indem er seinen Reitermantel, schauernd vor Frost, fester um sich zog.

Curd lachte, daß die Felsen wiederhallten. „Bist Du noch immer auf der Brautfahrt nach der reichen Schönen?“ fragte er.

„Ja freilich! Ich habe mir aber Zeit genommen!“ referirte Robert. „Wohin willst Du, Curd? Die Pferde werden kalt, wenn sie hier stehen und wir holen uns ebenfalls den Schnupfen auf dieser vermaledeieten Felsenspitze. Ich reite ins Thal zum Doctor Harrach. — Wohin willst Du?“

Curd sah ihn frappirt von der Seite an. „Ebenfalls zum Doctor Harrach,“ erwiederte er trocken. „Was hast Du denn dort zu thun, kleiner Lieutenant? Hast Du die Schwindsucht?“

„Ja,“ antwortete Robert lachend. „Im Beutel und im Herzen! Für beide organische Uebel soll sich

im Hauſe des Doctors Harrach das probateſte Heilmittel finden."

„Doch nicht Deine reiche Schöne, die Dich liebt, wie Deine Herren Cameraden ſchwören?"

„Gerade die!" beſtätigte Robert, ſelbſtgefällig den üppigen Haarwuchs ſeines blonden Bartes zuſammenwirbelnd.

Curd zog, ironiſch lächelnd, die Lippen zuſammen. „Nun, folge mir! Ich kenne Deine ſchöne Dame von meiner Schweizerreiſe her. Der Zufall oder die türkiſche Himmelsfügung unſers Ahnherrn führte uns hier zuſammen, um uns als Zwillingsgeſtirn ins Thalhaus zu werfen. Komm — ich reite voran, denn ich weiß hier Beſcheid!"

„Ford're — befiehl! Ich folge! Lächle nur, wenn ich bebe!" recitirte Robert höchſt vergnügt aus Mozart's „Titus".

Die Brüder ritten weiter. Unter verſchiedenartigen Empfindungen paſſirten ſie die Höhe und lenkten nach kurzer Zeit ihre Pferde zum Thale hinab.

Erſt im Thalwege ritten ſie neben einander, gleich edel und elegant in der Haltung, ſogar etwas ähnlich im Geſichte, aber innerlich, trotz der Charakterfehler Curd's, doch himmelweit verſchieden. — Robert, ein Weltmenſch durch und durch, dabei fade, eitel und frivol im höchſten Grade; Curd, gediegen in der Geiſtesbil-

dung, praktiſch und tüchtig zu jeder Lebensſtellung, nur zu ſelbſtſüchtig!

Unweit des Landhauſes, welches einladend zwiſchen den entlaubten Buchen hervorlugte, hielt Curd ſein Pferd an und wendete ſich ganz herum zu ſeinem ſorglos pfeifenden Bruder.

„Du beharrſt auf Deinem Unſinn, eine fremde Dame mit Deiner Werbung zu überfallen?“ fragte er mit ſpöttiſchem Ernſt.

„Es iſt mein wohlüberlegter Entſchluß,“ antwortete Robert kaltblütig. „Sie liebt mich!“

„Weil ſie ſich nach Dir umgeſehen hat? Gut. Du wirſt aber zwei Damen finden. Eine iſt ſchön — die andere nur reizend!“

„Ich erkläre mich für den Ritter der Schönheit! Biſt Du mit Deinem Herzen betheiligt, ſo rathe ich Dir, zu weichen!“

„Gut! Ich bin zufrieden damit,“ entſchied Curd, ſein Pferd wieder in Bewegung ſetzend. „Unſer Ahnherr muß doch wohl ein Türke geweſen ſein,“ ſetzte er gezwungen lachend hinzu, „denn ſein Glaube ſpukt heute in unſerm Geſchicke. Es iſt Alles Beſtimmung in der Welt!“

Bella Guhrau, lange nicht ſo troſtlos bei der erhaltenen Unglücksbotſchaft als Antonie, ſtand am Fenſter und ſah den beiden Reitern entgegen. Sie bemerkte

ſehr wohl, mit welcher eleganten Zierlichkeit der jüngere der Reiter, welcher einen Offiziermantel trug, ſie ſchon von fern begrüßte, während Curd, ſonderbar bewegt, bei ihrem Anblicke ſeinen Gruß ganz vergaß.

Ganz vertieft in dem Gedanken, wen Herr Curd Beſſano ihnen zuführen werde, wartete ſie am Fenſter ihrer Ankunft und benachrichtigte erſt dann ihre Schweſter Antonie von dem bevorſtehenden Beſuche, als die beiden Herren ſchon auf der Schwelle der Hausthür ſtanden.

Dem Umſtande, daß Antonie zu ſpät von der Ankunft der beiden Herren benachrichtigt wurde, war es zuzuſchreiben, daß ſie, freudig aus ihrer Trauer aufgeſchreckt, etwas faſſungsloſer, als ſonſt, dem jungen Manne entgegentrat und ſichtlich befangen ihre Blicke von ihm zu dem Offizier ſchweifen ließ, den Curd als ſeinen Bruder vorſtellte.

Curd, erbittert von der Wahrnehmung ihrer reizenden Verlegenheit, fügte dieſer Präſentation ſofort bei: „Mein Bruder behauptet, von Ihnen gekannt, ja ſogar der Gegenſtand Ihrer auffallenden Aufmerkſamkeit geweſen zu ſein! Iſt das wahr?“

Antonie hob erröthend ihr Auge zu Curd empor und entgegnete einfach: „Ich hatte in einem Verkaufslocale gehört, daß dieſer Offizier Ihr Bruder ſei!“

Damit war ſie denn doch hinlänglich entſchuldigt in Curd's Augen, ſollte man meinen. Aber nein! Er

zürnte ihr, daß ſie Augen für Robert gehabt hatte und wendete ſich ausſchließlich der Unterredung Bella's zu, es ſeinem Bruder verſprochener Maßen überlaſſend, das Herz Antoniens mit ſtürmiſchen Werbungen zu erobern.

Naturen, wie Antonie, ertragen jedoch nicht die kleinſte Zurückſetzung oder Nichtachtung.

Die junge Dame war gereizt durch ihren Kummer über das Unglück ihrer Freundin Fanny v. Espe, ſie fühlte ſich gekränkt von Curd — ihr Selbſtvertrauen war geſtört. Bei allen dieſen Eindrücken öffneten ſich plötzlich ihre Augen für eine Huldigung, die Alles übertraf, was ſie in ihrem Verhältniſſe zu Curd Beziehungsreiches und Verrätheriſches erlebt hatte.

Ihr Gemüth empörte ſich ſchon im Laufe der erſten halben Stunde, die ſie unter der entwürdigenden Courmacherei Robert's verbringen mußte. Beſonnen überlegte ſie, was zu thun ſei, um den ſchaalen Liebeserklärungen des dummdreiſten Offiziers zu entgehen, der ſich benahm, als wolle er huldvoll eine Liebe belohnen, die ſich ihm ſchon in Aufmerkſamkeiten verrathen hatte.

Beſonnen beobachtete ſie die verrätheriſche Hingebung Bella's bei den Huldigungen Curd's, nichts verrieth den vernichtenden Schmerz, den ſie dabei empfand. Sie begrub ein Ideal, aber ſie begrub es ohne Thränen. Sie zerſtörte feſt und entſchloſſen eine Illuſion von Glück, die ſie beſeligt hatte. Jetzt verſtand ſie die Be-

mühungen des Doctors Harrach, der ihr durch die Enthüllung seiner Jugendgeschichte bewiesen hatte, daß des Mannes Sinne sehr leicht zu verlocken seien. Sie war treuherzig genug gewesen, darüber zu lächeln und an echte, wahre Liebe zu denken — jetzt aber begriff sie, daß die Treue und Wahrheit der Liebe wohl im Herzen der Frau, jedoch nicht in dem des Mannes niste.

Besonnen faßte sie einen Entschluß, der sie ohne Aufsehen ihrer peinlichen Lage entziehen konnte. Sie verließ das Zimmer. Daß ihr die Augen Curd's beklommen folgten, sah sie nicht und hätte sie es bemerkt, so würde es ihren Vorsatz eher beschleunigt als umgestoßen haben. Sie hätte in der Empörung ihres Gemüthes keine Rücksicht auf den Mann genommen, der sie durch die Wankelmüthigkeit seiner Empfindungen beleidigte, der sie dadurch verrieth, daß er sie den faden Schmeicheleien seines Bruders überantwortete.

Sie verließ das Zimmer, ohne mit einem Zucken ihrer Wimper den tobenden Sturm zu enthüllen, welcher ihr ganzes Wesen in Aufruhr brachte.

Aber sie kam auch nicht eher wieder, bis der Doctor Harrach von seinem Krankenbesuche heimgekehrt war.

Während dieser Zeit hatte sie Alles zu ihrer Abreise angeordnet, hatte ihrem Kutscher Befehle zur Ab-

fahrt ertheilt und mit Hülfe ihrer Duenna die Koffer gepackt.

Mit dem alten Herrn zugleich trat sie in das Wohnzimmer zurück, wo sich Bella inzwischen in dem Lieutenant Bessano einen neuen Verehrer erworben hatte.

Curd stand nachdenklich am Fenster, als sie, ungesehen von ihm, auf der Schwelle erschien.

Er hatte jeden Falls eine Lection über das eigentliche Wesen Bella's erhalten und trug die verdiente Demüthigung, dem uniformirten Jünglinge nachgesetzt zu werden, mit ernster Würde.

Doctor Harrach hatte die bepackte Equipage Antonieus im Hofe bemerkt und platzte unverweilt mit dem Rufe ins Zimmer: „Also Sie wollen wirklich noch heute abreisen, Antonie?"

Wie ein Donnerschlag fielen diese Worte auf die Versammlung, höchst verschiedenartige Gefühle erzeugend.

Doctor Harrach begrüßte den Bruder Curd's, als unerwarteten Gast, sehr flüchtig und oberflächlich und wendete sich dann ausschließlich an Antonie, ihr das Nutzlose einer beeilten Rückreise auseinandersetzend.

„Wozu sich in die Lamentationen einer unglücklichen Mutter hineinstürzen, wenn man nicht helfen kann?" fragte er endlich, als die junge Dame fest darauf beharrte, zu ihrer Freundin reisen zu wollen, die so schwer vom Schicksal heimgesucht worden war. „Es

wird wieder ſchlafloſe Nächte geben! Traurige Tage und ſchlafloſe Nächte, das paßt gerade für Sie!“

„Dulden Sie doch nicht, daß Ihre Schweſter ihren Eigenſinn durchſetzt“, miſchte ſich der Lieutenant, zu Bella gewendet, ein.

„Meine Schweſter iſt Herrin ihres Geſchickes,“ entgegnete Bella in verdrießlichem Tone. „Sie hat das Recht zu handeln, wie es ihr beliebt!“

„Haben Sie nicht gleiche Rechte mit Ihrer Fräulein Schweſter?“ fragte Curd, der dunkel fühlte, daß Antoniens Entſchlüſſe an ſeinem Betragen gereift waren.

„O ja, gleiche Rechte wohl,“ war Bella's ſchnippiſche Antwort, „aber nicht gleiche Mittel. Wir ſind Stiefſchweſtern, und ich hänge „von der Gnade meiner reichen Schweſter“ ab!“ fügte ſie erklärend hinzu, als ſie Curd's verwundertem Blicke begegnete.

Antonie erröthete, als ſei ſie auf einem Verbrechen ertappt.

„Hätteſt Du geſagt: „von der Liebe meiner Schweſter,“ ſo würdeſt Du die Wahrheit geſprochen haben,“ ſagte ſie ſanft und mit thränenumſchleiertem Auge.

Ein feierliches Stillſchweigen folgte dieſem ſchweſterlichen Disput.

Was Curd auch denken und erkennen mochte, zum Handeln war es nun zu ſpät. Seine Ehre ſchloß ihm

den Mund, auch wenn es reuige Selbſtanklagen geweſen wären, die auf ſeinen Lippen zitterten. Sein Glück ſchien verſcherzt auf ewig! Er gab es wenigſtens verloren, indem er zwei Stunden ſpäter dem fortrollenden Wagen nachſah, der Antonie ſeinen Blicken entführte.

Fünftes Capitel.

Die zweite Conferenz der Brüder.

Unmittelbar nach der Abreiſe der beiden Schweſtern verließen die Brüder Beſſano ebenfalls das friedliche Haus des Doctors Harrach und ritten, in anſcheinender Vertraulichkeit, das Thal entlang bis zu dem Wege, der ſich ſteil bergan hob.

Ein ſchmaler Pfad lief von hier ab noch eine Strecke im Thale dahin und verlor ſich dann in eine Wüſtenei von Wald und Felſen, worin ſich nur ein Wegekundiger zurechtfand.

Curd hielt hier an, deutete den Holzweg hinauf und ſagte: „Hier hinauf geht Deine Straße, kleiner Lieutenant! Spute Dich aber, daß Du noch vor der Dämmerung über den Berg hinwegkommſt, ſonſt möchteſt Du fehl reiten! Adio! In einigen Wochen kehre ich heim ins Vaterhaus, dann wollen wir weiter ſprechen!“

Bayerische Staatsbibliothek München

Robert hatte mit den Zeichen unverstellter Verwunderung zugehört. „Wohin, wenn ich fragen darf, willst Du denn eigentlich? Da hinein, in dies Chaos von wüstem Gestein und undurchdringlichem Gestrüpp? Nur der Wahnsinn könnte solche Fahrten unternehmen.“

„Sei ohne Sorgen! Ich bin weder wahnsinnig, noch habe ich die Absicht, mein kostbares Leben in Gefahr zu bringen. Du weißt, ich kenne dies Gebirge wie einen Garten, den ich selbst angelegt habe. Für heute will ich eiligst hinüber nach Ilsenburg. Dort stelle ich in der „Forelle“ mein Pferd ein und klimme den Weg zum Brocken hinauf.“

„Heute noch?“ schrie der Offizier. „Nein, Curd, jetzt erlaubst Du mir, daß ich Dich für toll erkläre — auf Ehre — für vollständig toll!“

„Ich habe nichts dagegen, mein wackerer Degen,“ spöttelte Curd. „Aber — auf Ehre — ich empfehle mich!“

Er setzte sein Pferd in Trab und verlor sich augenblicklich hinter den Felsen.

Dem Lieutenant blieb nichts weiter übrig, als so rasch wie möglich den Berg hinauf zu reiten, um nur selbst der Gefahr des Verirrens zu entrinnen. Was konnte er auch weiter thun, als den Tollkopf seinem Schicksale überlassen?

Curd hingegen verfolgte achtlos ſeinen Weg. Er war im Gebirge zu Hauſe.

„Ich mußte allein ſein,“ murmelte er. „Ja wohl, Robert hat Recht — nur der Wahnſinn konnte ſo handeln, wie ich heute gegen das edelſte, reinſte und ſchönſte Weſen gehandelt habe. Nur der Wahnſinn konnte den Diamant gegen einen Kieſelſtein vertauſchen! Ich mußte allein ſein, um mich wieder zu finden. Droben auf dem Brocken wird mir wohl werden!“

Er erreichte vermöge ſeiner Ortskenntniß das Städtchen viel früher, als er ſelbſt geglaubt hatte, und trat, zum Staunen und Schrecken des Wirthes in den „Forellen“, unverzüglich den Weg zum Brocken an, obwohl die Sonne ſchon ſehr ſchräg ſtand und leichte Nebel im Thale lagen.

Raſtlos ſtieg er aufwärts. Er kannte jeden Stein auf dieſer Höhe und er freute ſich ſchon im Voraus auf das freudige Willkommen, das ihm der Brockenpapa Gerlach entgegenrufen würde.

Sein Vorhaben gelang. Schlag zehn Uhr, im Dämmerlichte des Mondes, der ſich durch Nebelwolken ſtahl, pochte er an das Brockenhaus und begehrte Einlaß.

Hier blieb Curd volle vier Wochen. Sein ganzes Weſen verwandelte ſich in dem Läuterungsprozeſſe, dem er ſein Denken und Fühlen unterwarf.

Wenn er allein auf den Höhen umherſchweifte, den Spürhund des alten Brockenwirthes an der Leine, um bei einbrechendem Schneewehen oder bei dichtem Nebel den Rückweg ſicher finden zu können, wenn der Sturm unter ihm rauſchte, wenn er mächtige Wipfel ſich beugen ſah unter der Gewalt der Luft, die ſauſend daher wogte, wenn der Schnee in wirbelnden Flocken um ihn flog und er, gegen eine Felſenwand gelehnt, lächelnd und ruhig in dies Chaos von weißen, luftigen Gebilden hineinblickte, wenn er plötzlich aus ſeinem traumhaften Brüten emporfuhr und ſich der Wirklichkeit bewußt wurde, dann war es immer das ſchöne, ſanfte Geſicht Antoniens, das in der tiefen, ſchaurigen Einſamkeit vor ſeiner Seele ſtand. Mit dem Lächeln des treuhergen Vertrauens tauchte dies Bild vor ihm auf, mit dem ſtrahlenden Blicke der innigſten Güte erſchien es ihm, und dieſe Erinnerung, fähig, um ihn raſend vor Reue zu machen, jagte ihn oftmals in die Oede der tiefen Thalklüfte hinein, wo er, ſich raſtlos mit Vorwürfen kaſteiend, dem Laufe der Ilſe folgte, bis er erſchöpft und übermüde genug war, um die Selbſtqualen im ſtillen Brüten zu vergeſſen.

Wie oft mußte der Brockenwirth, der Curd ſeit ſeiner Knabenzeit kannte und lieb hatte, von Angſt getrieben, ausgehen und ihn ſuchen, wie oft war es nur

die Wachſamkeit des Hundes, den er mit ſich führte, welche ihn vom gänzlichen Verirren rettete.

Endlich, acht Tage vor Weihnachten, traf er Anſtalten, den Brocken, dieſen Rieſen des Harzgebirges, wieder zu verlaſſen! Er hatte ſeinen Brüdern gemeldet, daß er zwei Tage vor dem Feſte in ſeinem Vaterhauſe eintreffen werde und er hatte beſchloſſen, vorher noch einen Beſuch im Thalhauſe beim Doctor Harrach zu machen.

Als ein ganz veränderter Mann traf er bei dieſem alten Herrn ein. Aus dem träumeriſchen Egoiſten war ein ſelbſtbewußter Mann geworden, der ſich nicht mehr von den Wellen des Lebens tragen laſſen, ſondern ſie kräftig durchſchneiden wollte.

Doctor Harrach empfing ihn kalt, aber er entließ ihn warm. Was zwiſchen dieſen beiden Männern vorgegangen war, das ſchuf ſie zu Freunden für's ganze Leben.

Ein reuiger Sohn hatte an der Bruſt des Vaters gelegen und ihm gebeichtet, wie frivol er von allen Lebensverhältniſſen gedacht, wie oberflächlich er die Regungen des Herzens, der Seele und des Gemüthes beurtheilt habe. Ein liebevoller Vater hatte dieſem Sohne ſeine Verirrung vergeben und hatte ihm das Geſtändniß gemacht, „daß Antonie ihn liebe!“

Mit dieſer Verheißung ſchied er vom Doctor.

„Ich will Antonie erſt verdienen, und dann will ich ſie aufſuchen!“ ſprach er unter feſtem Händedruck, als er ſein Pferd wieder beſtieg.

Zur feſtgeſetzten Zeit traf Curd Beſſano in ſeinem Vaterhauſe ein und er fand ſeine Brüder ihn erwartend.

Der Schnee rieſelte in großen weißen Flocken vom Himmel und deckte mit unglaublicher Schnelligkeit die Fluren, die Straßen und Dächer ellenhoch. Ein gelinder Froſt hielt dieſe weiße Schneedecke zuſammen, um dem heiligen Weihnachtsfeſte ein Feſtkleid zu gönnen.

Auf den Straßen und Märkten herrſchte reges Leben. Alles bewegte ſich mit der freudigen, angenehmen Spannung, die in dem hergebrachten Schenkungsfieber dieſer Tage ihren Grund hat.

In allen Häuſern wurden Vorbereitungen zu Ueberraſchungen getroffen, nur im Hauſe des Commerzienraths Beſſano war es feierlich ſtill, wie in einer Kirche.

Jeder der drei Brüder hielt ſich in ſeinem Zimmer auf, bis die Stunde ſchlug, die von Victor zur Conferenz beſtimmt war. Sie hatten ſich begrüßt, hatten zuſammen dinirt, aber nicht ein Wort war während dem zwiſchen ihnen gewechſelt, das ihre perſönlichen Angelegenheiten berührt hätte.

Erſt als der Abend hereinbrach, verfügten ſie ſich in das Wohnzimmer und nahmen mit einer gewiſſen

Feierlichkeit Platz am Theetiſche, den ihnen der Bediente mitten ins Zimmer gerollt und mit Seſſeln umſtellt hatte.

Victor hatte augenblicklich erkannt, daß zwiſchen ihm und Curd die Sympathie gewachſen war. Er tauſchte auch jetzt, wie beim erſten Gruße, einen liebevollen Blick mit ihm und begann dann unverzüglich ſein Referat über die Reiſe zum Grafen Espe, die das Reſultat der erſten Conferenz geweſen war.

Er erzählte Alles haarklein und verhehlte natürlich ſeinen Brüdern nicht, unter welchen Bedingungen der Verkauf des Vaterhauſes abgeſchloſſen war. Indem er dann ſeine Ankunft im Schloſſe zu Peeran berührte, ging er auffallend flüchtig über die Zuſammenkunft der Frau v. Espe und über ihre Erklärungen hinweg und ſchloß: „Für jetzt ruht nun die Sache, denn der Graf Valerian von Espe iſt ſehr leidend. Ich habe es vorgezogen, ihm ſchriftlich die Reſultate meiner diplomatiſchen Sendung mitzutheilen und habe, ſonderbarer Weiſe, bis jetzt noch keine Antwort erhalten.“

„Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, daß der kleine Junker Arnold todt iſt?“ fiel jetzt Curd ein.

Victor fuhr heftig zuſammen. „Todt? Arnold von Espe wäre geſtorben? Woran?“

„Er iſt ertrunken im Strome!“

„Ertrunken!“ ſchrie Victor entſetzt. „Ertrunken? Wovon weißt Du das, Curd? Ertrunken —“ wiederholte er tonlos. „Arme, arme Mutter! Sie wollte ihn dem ſittlichen Verderben entziehen — Gott hat ihn noch beſſer vor allen Verſuchungen der Welt bewahrt!“

Curd erzählte von dem Unglücke das Wenige, was er wußte. Es genügte vollkommen, um Victor von der Wahrheit deſſelben zu überzeugen.

Victor war ſichtlich mehr betroffen, als ſich bei der oberflächlichen Bekanntſchaft mit der Familie Espe natürlich erklären ließ, aber er faßte ſich gewaltſam, bevor ſein Bruder Curd ein Zeichen der Verwunderung darüber geben konnte und ſprach ruhig: „Laßt uns wieder zu unſern perſönlichen Angelegenheiten übergehen. Ich werde dieſen Unglücksfall dem Grafen Valerian pflichtſchuldigſt anzeigen. Ob wir unter dieſen eingetretenen Umſtänden den Kauf des Hauſes nicht rückgängig machen müſſen?“

Curd neigte beiſtimmend das Haupt. Robert aber fuhr mit der Frage dazwiſchen: „Das wäre eine unzeitige Großmuth. Was geht uns das an, wenn des Grafen Pläne von einem höhern Willen zertrümmert werden? Wovon wollen wir beſtehen vor der Welt? Wovon leben, wie wir es gewohnt ſind?“

„Nichts leichter als das, Robert,“ entgegnete Victor freimüthig. „Wir legen unſere koſtſpieligen Gewohn-

heiten ab und ſtrecken uns nach der Decke! Dann können wir vor der Welt beſtehen und dann werden wir es gewohnt, ſo zu leben, wie wir können!“

„Sehr weiſe geſprochen,“ antwortete der junge Offizier hochmüthig und naſeweis. „Allein dieſe Weisheit läuft den Beſchlüſſen unſerer erſten Conferenz geradezu entgegen.“

„Natürlich!“ fiel Curd lachend ein. „Mit der erſten Weisheit ſind wir alle Drei geſcheitert.“

„Daß ich nicht wüßte!“ warf Robert ein.

„Verbringen wir die Zeit nicht mit Disputen, die zu nichts führen,“ nahm Victor das Wort. „Ich habe eingeſehen, daß wir durch die Maske des Reichthums nicht allein zur directen Lüge, ſondern auch in Gefahr kommen, moraliſch unterzugehen, und ich habe beſchloſſen, als redlicher Mann den Schaden aufzudecken, der uns vererbt iſt. Ich habe beſchloſſen, zu arbeiten und mir eine ſichere Stellung zu erwerben!“

„Und ich,“ fiel Curd mit begeiſterten Blicken ein, „ich habe beſchloſſen, zu arbeiten, um als Landmann mein Brod zu verdienen!“

Beide Brüder reichten ſich die Hände und ſahen ſich freudig bewegt an.

„Mögen wir von den Juden oder den Türken abſtammen,“ ſcherzte Curd mit liebenswürdigem Lächeln, „wir wollen als ehrliche Männer leben und ſterben!“

Herr Robert hatte in komiſcher Verwunderung dieſe Scene an ſich vorüber gehen laſſen.

„Was aber ſoll ich thun?“ fragte er kleinlaut.

„Ja, Du —,“ antwortete Curd mit dem gutmüthigen Spotte, der faſt immer die Worte begleitete, die er an ſeinen jüngſten Bruder richtete. „Was wirſt Du wohl beginnen!“

„Um nicht Dein Daſein als lediger Lieutenant in den Reſtaurationen und Kaffeehäuſern hinſchleichen zu laſſen,“ ſprach Victor freundlich, „da wird Dir nichts Anderes übrig bleiben, als eines Tages die Tochter irgend eines Mannes zu heirathen, deſſen wohlgefüllte Caſſe Dich zu ernähren im Stande iſt.“

„Oder, was beſſer wäre,“ fiel Curd ein, „Du müßteſt Dich entſchließen, mein Gehülfe zu werden und die armſelige Spielerei Deiner Eitelkeit an den Nagel zu hängen!“

Robert fuhr empor, als hätte ein Scorpion ihn geſtochen. Er richtete ſich höchſt martialiſch auf und erwiederte pathetiſch: „Du meinſt, ich ſolle aufhören, Soldat zu ſein? Nimmermehr! Keine Macht der Welt wird mich dazu bringen und wenn Du glaubſt, daß nur Eitelkeit mich an meinen Stand feſſele, ſo werde ich die Gelegenheit ſuchen, um Dir zu beweiſen, daß meine Vorliebe dafür begründet iſt!“

Curd's alte Spottluſt erwachte mächtig bei dieſen Worten. „Wodurch könnteſt Du mir das wohl beweiſen?“ fragte er ironiſch.

„Wodurch? Schade, daß es jetzt gerade in unſerm Herzogthume ſo ſchlummerruhig iſt! Drei Jahre früher — und ich würde als Sieger auf den Trümmern des alten Regime gejauchzt haben.“

„Leider haben ſie das ohne Dich fertig gebracht, armer Lieutenant! Unſere Landtage ſind die einzigen übrig gebliebenen Kriegsſchauplätze und dort kämpft man mit Waffen, die Du nicht vorzuzeigen haſt!“

„Gut! So gehe ich nach Algier!“

„Ein ſchöner Gedanke! Was willſt Du aber dort?“ fragte Curd, und Victor fügte hinzu:

„Abd-el-Kader unterſtützen oder den franzöſiſchen Bürgerkönig Louis Philpp in ſeinen Eroberungen befeſtigen?“

„Bleib' hier, guter Lieutenant!“ lachte Curd. „Für Letzteres ſorgt der General Voirol, der noch immer den Nachfolger des Herzogs von Rovigo ſpielt.“

„So gehe ich nach Belgien!“ rief Robert.

„Die Belgier ſind auch fertig, ſeitdem General Chaſſé das Gewehr geſtreckt und Antwerpen übergeben hat. König Leopold hat jetzt einen Kronprinzen, alſo blüht die neue Dynaſtie und wird ſich in Frieden zu entwickeln ſuchen.“

„Dann verſuche ich in Frankreich mein Heil!“ trotzte der junge Offizier.

„Schön! Sehr ſchön!“ erwiederte Curd. „Doch nur, um Ritter der Ehrenlegion zu werden?“

„Nun? Warum nicht? Mit der Bruſt voll Orden macht man ſein Glück ſicherer!“

„Bei wem denn? Vernünftige Leute halten Ordenszeichen für die verſchiedenartigen Biergelder hoher Häupter, womit ſie Dienſte bezahlen!“

Herr Robert warf geärgert ſein jugendliches Haupt empor. „O, es bleibt mir noch Griechenland! Ich verſuche dort mein Glück!“

„Da kommſt Du zu ſpät, um König zu werden! Der König von Baiern hat verſuchsweiſe ſeinen Sohn dazu hergeliehen und der Graf Armannsperg, der Reichsrath v. Maurer und General v. Heidegger helfen regieren. Die Sache iſt ſchon gemacht. Aber wenn Du auf Ordenſammlung ausgehſt, ſo giebt's dort ſeit kurzer Zeit eine prächtige Art — der Orden des Erlöſers iſt daſelbſt zu erobern! Es iſt traurig, armer Lieutenant, daß unſere Miſère nicht um einige Zeit früher eingetreten iſt, damit Du zum Heldenruhme kommen könnteſt. Faſſe einen Entſchluß! Ueberlege meinen Vorſchlag in aller Eile. Werde Bauer, wie ich! Wir werden Beide vom Erwerbe unſeres Gutes, wenn es tüchtig angegriffen wird, leben können und

doch noch ein gutes Taſchengeld für unſern Juſtizminiſter Victor erübrigen. Schlag ein — werde ein ernſter, verſtändiger Mann!“

Victor, der lächelnd und ſchweigend den gutmüthigen, wenn auch ſarkaſtiſchen Belehrungen ſeines Bruders Curd zugehört hatte, reichte jetzt ſeine Rechte nach Robert hinüber und rief:

„Topp, Bruder Lieutenant — es gilt die Entſagung eines eitlen Schmetterlingslebens!“

Robert aber ſprang auf, als wäre dies Anſinnen eine Beleidigung, verweigerte jedweden Handſchlag und entgegnete ſehr beſtimmt:

„Ich werde meine Laufbahn nicht verändern! Ich werde mit Ernſt meinem früheren Plane nachgehen und es nochmals mit einer reichen Heirath verſuchen!“

„Thu' das!“ verſetzte Curd, ſehr kaltſinnig ſeine Hand zurückziehend. „Thu' das, nur benimm Dich klüger, als das erſte Mal. Jage vor allen Dingen nicht einer phantaſtiſchen Einbildung nach, die Deine Kameraden Dir voller Hohn eintrichtern!“

„Wie ſo?“ fragte der junge Offizier, ſich ins Weſen werfend. „Wenn Du mit dieſen Ausfällen auf die ſchöne und reiche Antonie Guhrau anſpielſt, ſo erkläre ich Dir, daß ich gerade bei ihr mein Glück nochmals zu verſuchen gedenke.“

„Das verbiete ich Dir! Antonie Guhrau wird, ſo Gott will, wenn ich ihrer würdig geworden bin, meine Gattin!“

Ueberraſcht wendeten ſich ſeine Brüder nach ihm um. Dieſe Erklärung kam ihnen völlig unerwartet.

Ohne ſich zu beſinnen, machte Robert auf komiſche Manier Front vor Curd und ſagte mit militäriſchem Aplomb:

„Zu Befehl, Herr Bruder! Ich gratulire!“

Curd lachte und ſchüttelte ihn derb.

„Du biſt und bleibſt ein Kind, Robert! Thu' mir nur den Gefallen und mache keine Schulden! Alles Andere findet ſich!“

„Zu Befehl! Aber ich kann Dir denn doch das Urtheil nicht vorenthalten, daß Du fuchsſchlau biſt! Donnerwetter — ſchön, reich, gut und klug zuſammengenommen, iſt wirklich ein großes Loos in der Glücks-lotterie des weltlichen Daſeins!“

Während er ſprach, hatte Victor die Hand Curd's ergriffen und ihm wehmüthig zugeflüſtert: „Wohl Dir, Du Glücklicher!“

„Haſt Du mir nichts zu vertrauen?“ fragte dieſer eben ſo leiſe.

Victor ſchüttelte ernſt das Haupt. Er begann, von dieſem Gegenſtande ablenkend, eine detaillirte Dar-

legung der Erbſchaftsmaſſe, und alle drei Brüder vertieften ſich bald dermaßen in dieſen zweiten, wichtigen Theil ihrer Conferenzberathung, daß der Gedanke an ihre Herzensangelegenheiten vollſtändig verſchwand. Sie ſollten bald genug darauf zurückgeführt werden!

Sechstes Capitel.

Raſche Entſchlüſſe.

Der Gemüthszuſtand, in welchem Antonie Guhrau das Haus ihres väterlichen Freundes, des Doctors Harrach, verlaſſen hatte, war nicht beneidenswerth.

Die bittere Erfahrung hatte ſie zu unerwartet ereilt. Was an trügeriſchen Phantaſiegemälden in ihrer jungen Seele gewogt hatte, das zertrümmerte in einem einzigen Augenblicke. Es war eine harte Probe ihrer Herzensgüte. Sie beſtand dieſe Probe, denn die Güte ihres Herzens litt nicht darunter.

Vielmehr war ſie bereit, ihre Träume in Rückſicht auf die Neigung des jungen Beſſano als voreilig zu betrachten und Gott zu danken, daß ſie, durch jene verrätheriſchen Momente zwiſchen Bella und Curd, von ihrer Einbildung geheilt ſei.

Ihre Stimmung war ſchon am zweiten Tage ihrer Reiſe nur noch ſanft traurig.

Sie ſehnte ſich am Herzen ihrer Freundin Fanny von Espe zu liegen, die reifer an Jahren, reifer an Erfahrung und jetzt vom eigenen Schmerz gebeugt, die richtige Werthſchätzung ihrer Herzenstrauer zeigen würde.

Bevor Antonie nach Peberg, wo ſie ein hübſches Landhaus beſaß, fuhr, ließ ſie am Park von Peerau halten und ſchlüpfte allein durch den öden, von raſchelndem Laube bedeckten Weg, denſelben, welchen Victor Beſſano vor wenigen Tagen durchſchritten hatte, aufs Schloß, während Bella im Wagen langſam durchs Dorf und von dort in den Schloßhof fuhr.

Antonie öffnete ſchwer athmend das Gitterthor und betrat, noch ſchwerer athmend die todtenſtille Vorhalle des Schloſſes.

Kein Bedienter empfing ſie. Alles wie ausgeſtorben! Selbſt die ewig bewegliche Bonne, Mademoiſelle Brun, war nicht zu hören und zu ſehen.

Leiſe öffnete Antonie die Thür zum Vorzimmer. Sie wußte Beſcheid und war hier gewiſſermaßen zu Haus. Alles ſtill — Alles leer!

Antonie ging raſch weiter. Die Thür des zweiten Zimmers war nur angelehnt.

Indem ſie dieſelbe zurückwarf, richtete ſich raſch eine ganz zuſammengekauerte Geſtalt im Fenſterſeſſel auf und rief mit unheimlich heiſerm Tone: „Habt Ihr

die Leiche gefunden? Wo? Wo? . . . Antonie!“ ſchrie dann dieſelbe Stimme, ſich ſelbſt unterbrechend.

Es war Fanny — die arme, arme Mutter, wie Victor ſie ganz richtig genannt hatte.

Die Freundinnen hielten ſich umſchlungen, zitternd vor innerer Bewegung.

Dann bog ſich Antonie zurück und blickte in das bleiche, zerſtörte Geſicht der jungen Frau.

Welche Verheerung hatte der Schmerz und der Gram hier angerichtet! Wo war das zuverſichtliche Lächeln, der feſte vertrauensvolle Blick des Auges geblieben?

Irr' flogen die Augen von einem Gegenſtande zum andern, immer bereit, etwas zu finden, was ſie ſeit Tagen ſo ſchmerzlich ſuchte. Stundenlang war die junge Frau am Strande entlang gelaufen, ihre Blicke in die Wellen ſenkend, um dem tückiſchen Elemente wenigſtens die liebliche Geſtalt ihres Knaben zu entreißen. Daher dieſer ſuchende Blick, dieſe flackernde Gluth der aufleuchtenden Hoffnung wechſelnd mit troſtloſer Trauer.

„Kannſt Du es faſſen, Antonie?“ flüſterte Frau von Espe. „Kannſt Du Gottes Fügung begreifen? Warum gab er mir meinen Arnold? Warum nimmt er ihn mir?“

Die Eintönigkeit, womit ſie dieſe Fragen hervorſtieß, wirkte fürchterlicher, als der leidenſchaftlichſte Pathos

hätte wirken können. Antonie fühlte einen Schmerz, den ſie mit nichts vergleichen konnte, was ſie bis dahin empfunden hatte, obwohl ſie einen Vater und eine Mutter hatte ſterben ſehen. Es war der Zweifel an Gottes Güte und Barmherzigkeit, der ſie ſo tief ergriff und ſo ſchmerzlich beugte.

Sie fand auf Fanny's Fragen keine Erwiederung, ſondern preßte nur von Neuem ihre Lippen auf den Mund der Freundin, gleichſam das Mißtrauen in Gottes Gnade beſiegelnd.

Als Bella hinzukam, erzählte Frau von Espe, wie das Unglück geſchehen war.

Der Knabe hatte ſeit ſeiner früheſten Kindheit einen Hang zum einſamen Herumſchweifen gezeigt.

„Es war ihm angeboren," ſprach Fanny mit bitterm Tone. „Sein Vater hatte mich ſchon in dem zweiten Vierteljahre unſerer Ehe hierher verbannt, um ſeinen leichtſinnigen Liebesabenteuern in der Garniſon ungeſtörter nachgehen zu können. Hier wartete ich nun ſeines Vaters, damals noch nicht wiſſend, daß freier Wille den Schmerz der Trennung über mich verhängt hatte. Ich erwartete ſeinen Vater mit heißer Sehnſucht und ſchweifte ruhelos umher, bis die Stunde ſchlug, wo er bei mir eintraf. Es war alſo meinem Knaben dieſe Ruheloſigkeit eingeimpft und weder mein Bitten, noch meine ernſten Befehle hielten ihn bei mir feſt, trotzdem er

mich zärtlich liebte. Ich hatte Mademoiſelle Brun beſonders auf dieſe Eigenthümlichkeit aufmerkſam gemacht und von ihr gefordert, ihre Aufſicht nicht eine Minute zu vernachläſſigen, bis Arnold von dieſer Gewohnheit abließe. Meine Maßregeln haben mir nichts genützt," fügte Frau von Espe nach einer kleinen Pauſe düſter hinzu. „Wie ein Vogel, der im Käfig die Süßigkeit der Freiheit erſt recht kennen lernt, entſchlüpfte Arnold ſtets dieſer Aufſicht, ſobald Mademoiſelle den Rücken wendete, und die arme Perſon iſt in raſtloſer Haſt oft ſtundenlang umhergelaufen, um den Knaben nur wieder zu finden, ehe ich ſein Entweichen bemerkte. Sein liebſter Aufenthalt war der Strand. Natürlich auch ein angeborenes Uebel, denn dort vom jenſeitigen Ufer kam ſein Vater und dort wanderte ich umher, bis der kleine Kahn des Fährmanns drüben ſich in Bewegung ſetzte, um mir den Gatten zuzuführen. Eines Nachmittags war der Knabe auch entwiſcht — es war am ſelben Tage, wo mein Mann, der Graf Valerian, mir einen Friedensboten ſendete, wo er zuerſt nur ſeinen Sohn von mir fordern und, nach meiner Weigerung, mir ſeine Hand von Neuem antragen ließ, lediglich um einen Erben zu haben. Ich ſchloß meinen Jungen an dieſem Tage, als er erhitzt und unruhig von ſeiner Streiferei heimkehrte, mit doppelter Liebe an mein Herz. Ich hatte mir ja ſeinen Beſitz von Neuem erobert. Am

nächſten Morgen war Arnold wieder entwiſcht. Man hatte ihn mit ſeinem Angelzeuge über den Deichwall gehen ſehen. Mademoiſelle Brun eilte ihm nach, ſo wie ſie ihre Toilette beendet hatte. Sie fand — ſeine Angelruthe, ſein kleines hellblaues Barett und ſein Taſchentuch am Ufer — ihn ſelbſt aber hatten die Wellen verſchlungen und fortgetrieben! . . ."

Antonie weinte laut. Bella zeigte Spuren einer tiefen Erſchütterung bei dieſem Schluſſe, aber Frau von Espe ſtarrte wie ſeelenlos in die Ferne, keine Thräne erweichte die Bitterkeit ihrer Seele, kein Seufzer verrieth die tiefe, grenzenloſe Verzweiflung, womit ſie in die Zukunft blickte. Sie hatte nichts in der Welt, wie dieſen Knaben. Als ſein Vater ſie verrathen hatte, da hing ſie ihr ganzes Herz an ihn und nun war er fort auf ewig!"

Jeder, der ſie und ihr Schickſal kannte, begriff die Troſtloſigkeit ihrer Lage und fand die ſtille, irre Verzweiflung natürlich, womit ſie Tag für Tag am Strande umherirrte, um ihres Kindes Leiche zu ſuchen.

Antonie gab ihren Bitten ſogleich nach, als ſie verlangte, daß ſie bei ihr bleiben ſolle.

Bella verfügte ſich mit der Duenna allein nach Hauſe und es iſt anzunehmen, daß ſie mit einigem Verdruſſe daran zurückdachte, daß ſie zu ſehr ungelegener Zeit von den Brüdern Beſſano getrennt war, die durch

ihre Lebensstellung zu den erwünschten guten Partieen gehörten.

Die nächsten Wochen vergingen für die beiden Schwestern sehr gleichförmig trübe. Bella bemühte sich, die scheinbare Selbstständigkeit, worin sie durch die Abwesenheit ihrer Schwester versetzt war, gehörig auszubeuten, indem sie nach Laune Besuche in der Umgegend machte, Antonie hingegen widmete sich in opferbereiter Zärtlichkeit ihrer unglücklichen Freundin.

Mittlerweile rückte das Weihnachtsfest heran. Scharfe Herbstwinde mit Schnee und Regen hemmten endlich die verzweiflungsvolle Beharrlichkeit, mit welcher Frau von Espe noch immer täglich am Ufer hin- und hergewandert war, um nach der Leiche ihres Sohnes zu spähen.

An dem Tage, wo es Antonien zum ersten Male gelang, ihre Freundin von diesem zur Gewohnheit gewordenen Spaziergange abzuhalten, da rieselte der Schnee in großen, weißen Flocken vom Himmel und deckte mit unglaublicher Schnelligkeit die Fluren, die Straßen und die Dächer ellenhoch. Ein gelinder Frost hielt diese weiße Schneedecke zusammen, um dem heiligen Weihnachtsfeste ein Festkleid zu gönnen.

Ueberall in den Häusern herrschte reges Leben und es wurden Vorbereitungen zu festlichen, freudigen Ueberraschungen getroffen.

Nur im Schloſſe zu Peerau ſaßen drei Frauengeſtalten im behaglich erwärmten Zimmer und unterhielten ſich mit jenem weichen, klagenden Tone, den der verhaltene Schmerz ſo leicht annimmt, ohne an Weihnachtsfreuden zu denken.

Antonie ſaß neben Frau v. Espe im Sopha. Beide ſahen bleich und ernſt aus. Ihr Geſpräch drehte ſich, wie immer, um das unerſchöpfliche Thema ihres Verluſtes und Fanny erzählte, vielleicht ſchon zum zwanzigſten Male, Alles das, was ſich Tags zuvor, ehe Arnold ertrunken war, ereignet hatte.

Mademoiſelle Brun hatte ſich, ein Zeitungsblatt in der Hand, zum Fenſter begeben, jedoch ohne zu leſen, weil ihr Intereſſe von der Unterhaltung der beiden Damen in Anſpruch genommen wurde und ſie ihr Theil dazu geben mußte.

Endlich erſchöpfte ſich die Mittheilung darüber und Mademoiſelle Brun lenkte ihre Aufmerkſamkeit nun auf das Blatt, das ſie in der Hand hielt.

Eine Weile las ſie ſtill fort. Dann hob ſie ihren Blick und richtete ihn ſinnend in die Ferne. Darauf las ſie wieder und zwar daſſelbe, was ſie ſchon geleſen hatte.

Ihre Bewegung ſchien lebhafter zu werden. Ein Gedanke hatte ihre Seele durchzuckt. Sollte ſie dieſem Gedanken Worte leihen?

Fragend richtete ſie ihre lebhaften Augen auf Frau v. Espe — augenſcheinlich in fieberhafter Beweglichkeit, die ſie ſtets zeigte, wenn etwas Außergewöhnliches ſie beſchäftigte, ſprang ſie auf und rief mehrmals in großer Aufregung: „O mon dieu! Mon dieu!“

Antonie, irgend eine Scene fürchtend, warf ihr einen beſorgten und ermahnenden Blick zu.

„Laſſen Sie mich doch ſprechen, mein Fräulein!“ rief Mademoiſelle Brun dagegen. „Iſt es nicht beſſer, einen Schimmer von Hoffnung zu haben, als in der Nacht der Troſtloſigkeit unterzugehen?“

„Was haben Sie denn?“ fragte Frau v. Espe gütig.

„Hüten Sie ſich!“ ſprach dagegen Antonie. „Wenn der Schimmer der Hoffnung ein Irrlicht Ihrer Phantaſie iſt, ſo möchte er mehr Schaden als Vortheil bringen!“

„Freilich — aber! Hören Sie nur! Da leſe ich eben von dem Caspar Hauſer, daß er vor acht Tagen ermordet worden iſt. — Lächeln Sie nicht, mein Fräulein,“ ſchaltete die lebhafte Neufchatellerin ein. „Ich hatte dabei nur einen Einfall! Hier ſteht, daß anzunehmen ſei, der Caspar Hauſer ſtehe in Verbindung mit irgend einem Familienereigniſſe in höherm Kreiſe. Es ſei ferner anzunehmen, daß Caspar Hauſer zu gewiſſen Zwecken heimlich erzogen ſei und daß man, ebenfalls zu gewiſſen Zwecken, ihn in die Welt hinausge-

ſtoßen habe. Was man über dieſen myſteriöſen Caspar Hauſer hier noch ferner ſagt, das gehört nicht zur Sache, gnädige Frau. Aber mir fiel plötzlich dabei ein, daß nicht viel Scharfſinn dazu gehöre, um dieſen Fall auf unſern Verluſt anzuwenden."

Antonie war ſchon lebhaft aufgeſprungen und hatte jedes Wort von den Lippen der ſchnell ſprechenden Bonne genommen. Sie ahnte, was Mademoiſelle Brun gedacht haben könne. Aber ſie glaubte nicht an die Möglichkeit eines Verbrechens und gab ihr einen Wink zu ſchweigen.

Die Bonne war jedoch in Zug gekommen und ſtürmte rückſichtslos mit ihren Einfällen hervor.

„Sagen Sie ſelbſt, gnädige Frau, ob viel Scharfſinn dazu gehört, zwiſchen dem Ertrinken des guten Arnold, und dem verunglückten Sühneverſuch des Herrn Beſſano einen Zuſammenhang zu finden?"

Antonie trat empört einige Schritte zurück und Frau v. Espe erhob das bleiche Geſicht mit dem Ausdrucke des innerlichen Entſetzens.

„Sie meinen," ſtammelte ſie bebend, „daß Beſſano aus Rache den unſchuldigen Kleinen .... o nein, nein .... ich mag den fürchterlichen Gedanken nicht ausſprechen.

„Wie ſo — fürchterlich?" fragte Mademoiſelle Brun freudig. „Schlecht iſt's freilich, wenn er unſern Kleinen auf Befehl des Grafen entführt hat, daß er die Qual.."

Weiter kam Mademoiſelle Brun nicht, denn Frau v. Espe ſprang, wie neu belebt, vom Sopha auf, warf ihre Hände gefaltet hoch empor und ſchrie: „Großer Gott — ſollte es möglich ſein? Mein Knabe nicht todt — nur geraubt, nur entführt, um ſeinen Zweck zu erreichen. — Großer Gott! Ja, Mademoiſelle! — Ja, Sie haben einen Schimmer von Hoffnung in mir entzündet!“

Antonie ſchüttelte ſtill das Haupt. Sie zweifelte. Wie hätte ein Mann ſo unverantwortlich hart handeln können.

Frau v. Espe fuhr begeiſtert fort: „O Antonie — Du denkſt, es ſei nicht möglich. Glaube mir, der Graf Valerian iſt zu Allem fähig! Ueberlege nur. — Hatte Beſſano einen Grund, mein Haus ſo ſchnell zu verlaſſen, wenn er es nicht in böſer Abſicht that? Hatte er einen Grund, ſeinen Aufenthalt in Peeberg zu nehmen, wenn nicht in böſer Abſicht? Hatte er einen Grund, Arnold's Bekanntſchaft zu ſuchen, wenn nicht in böſer Abſicht? Hatte er einen Grund, noch in der Nacht ſeine Equipage hinüber kommen zu laſſen, wenn nicht in böſer Abſicht? . . . Ja,“ rief ſie jauchzend, „ja, mein Arnold lebt — er iſt in den Händen ſeines Vaters. — Auf, auf! Nach der Reſidenz, der Räuber ſoll mir Rede ſtehen! Mein Arnold lebt! — Pferde!

Geſchwind, laßt anſpannen! — Schicke einen Reiter vorweg, Relais zu beſtellen!“

Sie brach, ſchluchzend vor Freude, zuſammen und ſank ohnmächtig in die Sophaecke zurück.

Es währte aber nur wenige Minuten, ſo raffte ſie ſich wieder empor und traf, aller Gegenreden Antoniens ungeachtet, Anſtalten, ihre Reiſe nach Beſſano's Wohnort auf der Stelle anzutreten. In ſeiner Begleitung wollte ſie von dort ſogleich nach Espenberg.

„Du meinſt, ich ſolle mich erſt durch einige Stunden Schlaf ſtärken?“ ſagte ſie mitleidig lächelnd zu der jungen Freundin. „Man ſieht, Antonie, daß Du noch keine Ahnung von der Mutterliebe haſt! Wie könnte ich ſchlafen vor ſehnſüchtiger Unruhe? Habe ich vier Wochen tagtäglich mit kummerſchwerem Herzen nach der Leiche meines Lieblings geforſcht, ſo werde ich doch achtundvierzig Stunden lang Kraft behalten, einen hoffnungsvollern Weg zu machen?“

„Aber, wenn die Hoffnung verweht — wenn die phantaſtiſche Idee der Brun als ein Trugbild verſinkt? fragte Antonie leiſe.

Sie konnte nicht glauben, daß ein Bruder des Mannes, den ſie geliebt hatte, ſo tief ſinken ſollte, um ehrloſe Gewaltthätigkeiten zu verüben.

„Schweig — ſchweig! Arnold lebt!“ rief Frau v.

Espe. „Laß mich wenigstens achtundvierzig Stunden in diesem Gedanken glücklich sein!“

Antonie war diesem Befehle gehorsam. Sie schwieg und ordnete Alles zur Abreise.

Man beschloß, daß Mademoiselle Brun ihre Gebieterin begleiten und Antonie bis auf weitere Nachrichten in Peerau bleiben solle.

Unter den heißesten Segenswünschen entlassen, fuhr Frau v. Espe wenige Stunden später vom Schloßhofe.

Antonie blickte ihr beklommen nach, so weit sie den Wagen verfolgen konnte. Sie theilte die Exaltationen nicht, die ihre Freundin aus so vagen Vermuthungen geschöpft hatte. Die Idee der Bonne erschien ihr zu romanhaft. Eine solche That wäre mehr als unwürdig, sie wäre boshaft und abscheulich gewesen. Eine Mutter ihres Kindes berauben, die fürchterliche Qual der Ungewißheit über sie verhängen, rein aus Eigenwillen und Selbstsucht — nein, das junge Mädchen strebte mit allen Kräften ihrer Seele gegen diesen Gedanken an.

Während dessen fuhr Frau Fanny v. Espe neu beseelt in die winterliche Flur hinaus. Der Schnee rieselte immerfort ganz sanft vom Himmel herab. Was kümmerte das die hochbeseligte Mutter, die davon phantasirte, ihr Kind wieder zu erhalten. Auf ebener Straße rollte ihr Wagen, wie von Windesflügeln getragen,

dahin, von Minute zu Minute dem Orte sich nähernd, wo der Entführer lebte und sich seines Werkes freute.

„Ich will ihm vergeben, Mademoiselle," sprach Frau von Espe im Verlauf der trügerischen Bilder, die sie sich von diesem Wiedersehen aufstellte. „Ich will diesem Bessano Alles vergeben, wenn er meinen Arnold liebevoll behandelt hat. Ich will diese herbe Prüfung als eine Strafe und Buße für meine kalte, selbstsüchtige Ablehnung ansehen und dem Grafen Abbitte leisten, daß ich seinen Wünschen so wenig gütig entgegengekommen bin. Ich hätte nicht so hart und absprechend das verwerfen sollen, was der Vater meines Knaben für heilsam hielt."

„Sie würden jetzt anders handeln, meine gnädige Frau," schaltete die Bonne ein.

„Frau v. Espe sah sie groß an. „Nein, Mademoiselle — das würde ich nicht, aber ich würde mit diplomatischer Feinheit zu Werke gehen, die Unterhandlung nicht rathlos abbrechen und den Feind nicht reizen, sondern zu beschwichtigen suchen. Ich bin stets zu schroff in meiner Ehrlichkeit gewesen und habe dadurch manchen Kampf über mich hereinbeschworen. Wäre ich sanftmüthig geblieben, so würde Herr Bessano nie darauf verfallen sein, meinem Knaben nachzugehen und ihn mir zu entführen. Wie ist es nur möglich, daß ich, trotz der verdächtigenden Erzählung unseres Laufburschen

niemals auf dieſen Gedanken gekommen bin? O, wie viele ſchmerzensreiche Stunden würde ich mir erſpart haben, hätte ich Argwohn gefaßt, als wir die Leiche meines Kindes vergebens ſuchten. Aber — danken wir Gott, daß wir endlich, endlich darauf hingeführt wurden!“

Mademoiſelle Brun fühlte ſich viel zu wichtig bei der Zuverſicht der Dame, als daß es ihr hätte einfallen ſollen, den kleinſten Zweifel aufzuwerfen. Im Gegentheil, ſie beſtärkte ſie durch allerlei Trugſchlüſſe immer mehr, ſo daß Frau v. Espe beim erſten Erblicken der Reſidenzthürme berauſcht von Wonne in Freudenthränen ausbrach.

* * *

Der Abend lag auf den Fluren, als die Equipage der Frau v. Espe in brauſender Eile die Cavalierſtraße hinabrollte, als ſie, wie von Zaubermacht gehemmt, vor dem ſchönen Hauſe des ſeligen Commerzienraths Beſſano ſtill hielt.

Victor, Curd und Robert Beſſano ſaßen noch in ernſter Ueberlegung am Theetiſch, ihnen ahnete nichts von der Ueberraſchung, die ihnen bevorſtand.

Das Rollen des Wagens und das plötzliche Anhalten deſſelben ſtörte ſie einen Augenblick in ihrer Unterhaltung.

„Es kommt Beſuch!“ ſagte der Offizier, leicht gähnend.

„Beſorge nichts," erwiederte Victor lächelnd. „Ich habe meine Befehle gegeben!"

„Warum wollteſt Du aber abweiſen laſſen?" fragte Erſterer unmuthig. Die Conferenz war ihm ſchon ſeit geraumer Zeit langweilig.

Der Bediente, ein Erbtheil des ſeligen Commerzienraths und von dieſem tüchtig eingehetzt, öffnete leiſe die Thür, ſteckte ſein Geſicht hinein ins Zimmer und flüſterte: „Eine Dame, Herr Victor!"

„Bedauere!" war die lakoniſche Antwort.

„Das habe ich ſchon geſagt, ſie will ſich durchaus nicht abweiſen laſſen," referirte der Diener.

Der Lieutenant lachte und ſetzte ſich ſtramm. „Auf Ehre — das iſt famos! Wem von uns Dreien mag wohl dieſe liebenswürdige Zudringlichkeit gelten?"

„Ohne Zweifel unſerm Garde-Lieutenant," fiel Curd ein. „Victor ſowohl, als ich, pflegen dergleichen Bekanntſchaften nicht zu cultiviren!"

Der Diener ſteckte den Kopf einen Zoll weiter vor, um ihn gehörigermaßen ſchütteln zu können.

„Nein, nein," flüſterte er ſehr eilig, denn er hörte Schritte hinter ſich. „Nein, das iſt etwas Anderes. — Tiefe Trauer! — Ihre Begleiterin parlirt franzöſiſch. Sie ſelbſt iſt außer Faſſung!"

Er trat mit einer Reverenz nach außen zurück und Victor erhob ſich mit dem Ausrufe: „Frau v. Espe!"

um ſogleich nach der Thür zu eilen, auf deren Schwelle die junge Frau, ſchwankend vor innerer Bewegung, erſchien und flehend ihre Hände zu ihm erhob.

„Geben Sie mir mein Kind wieder, Herr Beſſano!“ ſprach ſie mit rührender Bitte. „Um Gottes Barmherzigkeit willen enden Sie die Qual, welche Sie auf des Grafen Befehl über mich verhängt haben. Sagen Sie mir, wo ich meinen Arnold finde — ich will ja in Alles willigen — nur geben Sie mir die Gewißheit, daß er noch lebt!“

Victor begriff ſogleich, was die Dame meinte. „Gnädige Frau!“ rief er beleidigt und trat ihr drohend einige Schritte näher.

„Um Chriſti willen —!“ ſchrie Frau v. Espe auf. „Soll das heißen, daß Sie nichts davon wüßten? Soll das eine Verkündigung ſein, daß Arnold wirklich todt iſt?“

„Wenn Sie keinen andern Grund hatten, an ſeinem Tode zu zweifeln, dann iſt er todt, bei meiner Ehre — bei meiner Seele Seligkeit!“ ſprach Victor feierlich.

Frau v. Espe ſtarrte ihn abweſenden Geiſtes an. „Und der Graf? Und mein Mann, der ſeine Rechte vielleicht mit Gewalt durchſetzen zu müſſen glaubte?“ fragte ſie tonlos.

Victor ſtutzte. Er wurde nachdenklich. Er ſah

rathlos zu ſeinem Bruder Curd hin, der voll Theilnahme der Dame näher getreten war.

„Es wäre möglich!“ antwortete Curd dieſem Blicke.

„Wäre das der Grund ſeines unerklärlichen Schweigens?“ fragte Victor entrüſtet auffahrend. „Das wird aufzuhellen ſein, gnädige Frau,“ ſetzte er lebhaft hinzu, indem er die Hand Fanny's ergriff, ſie ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen drückte und dann die ſichtlich erſchöpfte Frau zum Divan geleitete. „Und dieſe Schandthat haben Sie mir zugetraut?“ fragte er kaum hörbar. „Sie konnten glauben, daß ich Ihnen dieſen fürchterlichen Schmerz bereiten würde? Sie konnten dergleichen Gedanken hegen, während ich in Ihnen die rettende Gottheit erblickte, die mich vom Rande ſittlichen Verderbens zurückzureißen fähig ſchien? O, gnädige Frau, Sie demüthigen tief!“

Fanny blickte zu ihm auf. Ein herzerreißendes Lächeln lag auf ihrem ſchönen, bleichen Geſichte. „Schaffen Sie meinen Arnold wieder!“ bat ſie mit dem letzten Schimmer von Bewußtſein.

Ihr Kopf ſank zurück. Ueberwältigt von der furchtbaren Gemüthsbewegung, von den Anſtrengungen der Reiſe und von der Angſt, daß ihre Hoffnung vergeblich geweſen ſein könnte, fiel ſie in Ohnmacht.

Eine unbeſchreibliche Verwirrung war die unmittelbare Folge dieſes tief bewußtloſen Zuſtandes.

Curd behielt allein die Geiſtesgegenwart. Er ſendete unverzüglich zum Arzte und holte die alte Frau herbei, die eine Pflegerin ſeiner Kindheit geweſen und ſpäter als Aufſichtsbehörde im Haushalte ſeines Vaters angeſtellt war.

Frau Mull wußte Beſcheid mit ohnmächtigen Damen. Sie hatte es bei der Kränklichkeit der ſeligen Commerzienräthin lernen können. Es gelang ihr, Frau v. Espe wieder zum Leben zurückzubringen, ehe der Doctor kam.

Fanny ſchlug unter ihren Bemühungen plötzlich die Augen auf und richtete ſich ſtraff und ſtark in die Höhe. Ihr Auge fiel zuerſt auf Victor, dann in Mademoiſelle Brun's thränenvolles Auge: „Mademoiſelle Brun," ſagte ſie feſt, „helfen Sie mir! Ich will fort! Ich will zum Grafen! Eilen wir! Ich muß fort! Ich will mein Kind von ihm fordern! Und wenn auch er es nicht hat? O dann, dann will ich nicht ruhen, bis ich meines Knaben Leiche finde! Helfen Sie mir, Mademoiſelle — bitte — helfen Sie mir! Ich muß fort!"

Mademoiſelle Brun neigte ihr Geſicht auf den Scheitel ihrer Dame und weinte laut.

Victor drängte ſie ſanft hinweg und nahm dieſelbe Stellung an. Er legte ſeine Rechte auf dies Haupt, das ſo jugendlich und doch ſo ſchwer belaſtet war.

„Hören Sie auf den Rath eines Mannes, der die Verpflichtung hat, für die Beruhigung Ihrer Seele zu ſorgen, weil er die Ruhe derſelben ſtörte," ſprach er laut. „Ich bitte Sie, im Namen Ihres verlorenen Knaben, bleiben Sie und ſchonen Sie Ihr Leben! Ich ſelbſt werde in dieſem Augenblicke aufbrechen nach Espenberg. Ich werde mich ſelbſt überzeugen, ob Graf Valerian ſo vermeſſen hat handeln können, wie Sie ihm Schuld geben. Wehe ihm, wenn ich Ihren Knaben bei ihm finde! — Wehe ihm! — Unerbittlich übergebe ich ihn der ſtrafenden Gerechtigkeit, das ſchwöre ich hiermit! Hat er im verderblichen Leichtſinne mit Ihrem Herzen geſpielt, ſo ſoll er Buße für Alles tragen, was er einſt dagegen ſündigte. Bleiben Sie ruhig hier. Sie ſollen keine Bequemlichkeit vermiſſen. Ich werde ſofort mein Pferd beſteigen und mir nur die nöthigen Ruheſtunden gönnen. Morgen früh um ſechs Uhr bin ich, ſo Gott will, in Espenberg. Habe ich das Glück, Ihren Sohn zu finden, ſo lege ich ihn am heiligen Weihnachtstage, als eine Chriſtgabe, an Ihr Herz!"

Frau v. Espe ſah ihn bewegt an. Konnte ſie dies Opfer von einem fremden Manne annehmen?

Victor bemerkte ihre Unſchlüſſigkeit. Sein Blick wurde wärmer, indem er ſie bittend anſchaute.

Ihre Blicke trafen ſich.

Sie las in ſeinen Augen, was er dachte, und ſie reichte ihm, bezwungen von einem Gefühle, welches vielleicht ſchon länger in ihr geſchlummert hatte, raſch ihre Hand.

„Reiſen Sie mit Gott, edler Mann — reiſen Sie mit Gott! Ich verdiene Ihre Güte nicht — aber ich erkenne ſie! Ich will demüthig und geduldig ſein. Ich will harren auf die Freuden, die mir mein Vater im Himmel zum heiligen Weihnacht zu ſenden beſchloſſen hat, — und wenn er mir Trübſal ſendet, ſo will ich mich beugen unter ſeine Hand! — Reiſen Sie! — Meine heißen Segenswünſche werden Sie auf dieſem Wege begleiten!“

Siebentes Capitel.

Falſche Fährten.

Herr Victor Beſſano führte ſeinen ausgeſprochenen Vorſatz mit ſo verzweifelter Haſt aus, daß ſeine beiden beſtürzt d'rein ſchauenden Brüder kaum Zeit gewannen, ihre Verwunderung darüber auszuſprechen.

Lieutenant Robert ließ es alſo bei einem ſpöttiſchen Lächeln über eine ſo deſperate Bereitwilligkeit bewenden.

Curd aber faßte den Gegenſtand von Victor's Aufmerkſamkeit etwas ſchärfer ins Auge. Er erkannte danach ſehr bald, daß Frau von Espe allerdings einer Huldigung werth war, wie Victor ihr durch ſeine raſche That erwies. Er erkannte trotz dieſer bleichen, zuſammengeſunkenen Geſtalt die ideale Weiblichkeit, welche der ſchwer geprüften Frau eine Zierde war. Es bedurfte übrigens der Bitte des ſcheidenden Bruders nicht, um ihn noch lebhafter für das Wohl derſelben zu intereſſiren. Schon der bloße Gedanke, „eine Freundin Antoniens

vor ſich zu haben," electriſirte ſein ganzes Weſen und ſchuf einen ſorgſamen Freund aus ihm.

Die Schranken der Fremdheit fielen nach dem erſten ruhigen Geſpräche, das er mit ihr hatte, und er widmete ſich von dieſem Momente an mit der liebevollſten Brüderlichkeit ihrer Erheiterung.

Während ſich dieſe Verhältniſſe im väterlichen Hauſe ſo günſtig geſtalteten, ritt Victor Beſſano, von einem Diener gefolgt, in die dunkle Nacht hinaus.

Der Schnee rieſelte fort und fort vom Himmel hernieder und verdeckte die Spuren ihrer Pferdehufe im Augenblicke.

Sorglos um Weg und Steg, überließ ſich der junge Mann ſeinen ſehr aufgeregten Gedanken, die ihn zu jenen Tagen zurückführten, wo er, von hochmüthigen Plänen beſeelt, durch eine Reiſe nach Espenberg ſein Lebensglück chimäriſch begründen zu wollen, ſich vorgeſetzt hatte.

Jetzt leiteten ihn andere Gründe zu einer Tour dorthin. Ob aber ſein Lebensglück nicht ſicherer feſtgeſtellt werden würde, wenn er, mit dem Knaben Arnold im Arme, zurückkam? Ein ſchönes, freudiges Vertrauen überwallte ſein Gemüth.

Er hatte ſchon abgeſchloſſen mit dem Scheinglanze einer zertrümmerten Vergangenheit, ehe er dieſe Reiſe antrat, um ſo heller tauchten die Bilder der Zukunft

vor ihm auf, die tröſtliche Verheißung eines wahren Glückes entfaltend.

Dann aber lenkte er ſeine Gedanken von der phantaſtiſchen Träumerei ab und wendete ſie der drohenden Wirklichkeit zu.

Wenn Graf Valerian als der Räuber des Knaben ſich erwies, an welchen er durch Naturbande Rechte hatte, was war da zu thun?

Graf Valerian war Vater des Kindes. Hier lag eine Sanction der Handlung, die er zu rächen ausgezogen war. Freilich, Graf Valerian hatte ſich, zeitlicher Vortheile wegen, dieſer Rechte entäußert, und ein Geſetz ſchützte die erworbenen Beſitzrechte der beraubten Mutter. Aber blieb er nicht Vater und hatte er nicht eine Entſchuldigung für die barbariſche Selbſthülfe, die er zur Erfüllung ſeiner Zwecke angewendet?

Victor's Gemüth begann ſich zu theilen bei dieſen natürlichen Fragen. Er ſchwankte. Von ſeinem Herzen getrieben, blieb er ritterlich auf Fanny's Seite.

Aber ſein Geiſt verlor ſich ſchon in Vergleichungen der angeborenen Rechte und ſtellte ſich kampfbereit für den Vater des Kindes auf, das dieſem zwar durch richterlichen Spruch entzogen worden war, wodurch aber keineswegs ſeine väterlichen Bande gelöſet werden konnten.

Die Gehäſſigkeit der Handlung verlor bedeutend durch eine Zergliederung dieſer verſchiedenen Rechte und wenn Victor auch noch immer nicht abgeneigt war, das Raubverfahren des Grafen abſcheulich zu finden, ſo milderte ſich doch ſeine feindſelige Unruhe und machte verſöhnlichen Anſichten Platz.

Um Mitternacht erreichte Victor ein kleines Städtchen. Hier wollte er ruhen, um dann mit der Morgendämmerung, die bekanntlich um die Weihnachtszeit erſt mit der achten Glockenſtunde beginnt, in Schloß Espenberg einzurücken.

Bis dahin auf einer von Bäumen begrenzten Landſtraße fortreitend, war es dem jungen Manne nicht eingefallen, daß der fernere Weg ſeine Schwierigkeiten haben werde. Er bedachte nicht, daß die Chauſſee einige Stunden hinter dieſem Städtchen aufhörte und daß er dann in eine Wüſtenei von Schnee verſetzt werden würde.

Wohlgemuth hüllte er ſich, nach einigen Stunden erquickenden Schlafes, wieder in ſeinen weiten Carbonari, drückte die Pelzmütze tiefer auf die Stirn und beſtieg, mit einigen freundlich ermuthigenden Worten gegen ſeinen treuen Bedienten, abermals ſein Pferd.

Neben einander reitend, gemüthlich die Strapazen der Reiſe durch Plauderei mildernd, machten ſie ſich wieder auf den Weg. Es war dunkler als vorher.

Der Mond, zwar von Schneewolken umhüllt, hatte ihnen früher geleuchtet, war aber am Ende seiner Bahn angelangt, während sie der Ruhe pflegten. Jetzt waren sie auf den Schimmer beschränkt, den die schneebedeckte Landschaft darbot.

Aber dessen ungeachtet ritten sie sorglos weiter. Der Herr wie der Diener glaubten des Weges kundig zu sein.

Ein kalter, scharfer Wind wehte ihnen jetzt entgegen. Der Schnee jagte ihnen ins Gesicht. Fröstelnd wickelten sich beide Reiter fester in die Mäntel und schoben die Mützen tiefer über die Stirn. Sie verstummten nach und nach und überließen es ihren Pferden, den Weg zu finden. Bald endete die Chaussee in einen schmalern Landweg. Dann hörte auch dieser auf und sie fanden sich auf den Instinct ihrer gut dressirten Pferde beschränkt, die rasch vorwärts eilten.

Eine Stunde verfloß nach der andern. Sie passirten an einigen Dörfern vorüber. Dies schien ihnen richtig und sie verschmäheten es, irgend eine lebende Seele um Auskunft zu bitten.

Dann aber hielt plötzlich der Diener an und sagte bedenklich: „Gnädiger Herr, sind wir wohl auf dem rechten Wege? Sehen Sie — hier ist das Gehege der Espenberger Schonung — wir haben es aber links, während es doch rechts vom Wege liegen müßte!“

Beſſano muſterte ſcharfen Blickes das Terrain. „Allerdings,“ entgegnete er beſorgt. „Was iſt aber zu thun. Laß uns die Straße verfolgen, auf der wir uns befinden!“

Sie ritten weiter. Der Weg wurde ſchmaler. Er lenkte in ein Gebüſch, das einer jungen Birken-Anpflanzung gleich ſahe. Eine Wagenſpur ließ ſich deutlich unter der Schneedecke erkennen, denn die Pferde traten fehl und ſtolperten bisweilen.

Sie kamen immer tiefer ins Geſtrüpp. Die kleinen Bäume wurden hier ſchon ſichtbar, während vorn Alles vom Schnee begraben lag. Noch eine kleine Weile und ſie waren mitten im Walde.

Der Diener wollte umkehren und zurückreiten, um der Spur, die ſie hinterlaſſen, bis dahin folgen zu können, wo ſie fehl geritten ſein mußten. Victor machte ihn aber darauf aufmerkſam, daß dieſe leichte Spur längſt verweht und verſchneit ſein müſſe. Somit blieb ihnen nichts weiter übrig, als immer vorwärts zu reiten.

„Ich fürchte, Herr Beſſano,“ begann der Diener nach einigen Minuten ſehr kleinlaut, „daß wir uns ſehr bald am Fluſſe befinden und dann dennoch gezwungen ſein werden, wieder umzukehren! Mir ſcheint es, als ſei dies ein ſogenannter Schifferweg, der nur für Karren und kleine Handrollwagen eingerichtet iſt!“

„Du magſt Recht haben," entgegnete Victor gütig. „Allein man muß, aus Klugheit, nie auf halbem Wege ſtehen bleiben. Gelangen wir zum Fluſſe, ſo bleibt uns das Umkehren noch immer unbenommen. Sieh' da —", ſetzte er ſchnell hinzu und zeigte mit der Reitgerte rechts hinüber. „Iſt da nicht ein Haus?"

Der Diener bejahete die Frage ziemlich freudig. Ihm gefiel dies pfadloſe Umherreiten eben nicht.

Victor ließ ſeine Uhr repetiren. Es war ſieben Uhr. „Laß uns dies Haus im Auge behalten," ſprach er, raſcher reitend. „Da iſt der Fluß! Wahrhaftig, wir ſind am Fluſſe, was nun?"

„O, hier geht der Weg weiter!" berichtete der Diener, der vorausgeſprengt war. „Er macht eine Schwenkung und ſcheint auf das Haus zuzuführen."

Richtig. Noch zwei Minuten und beide Reiter hielten vor der niedrigen Thür des Wildwärterhauſes, das ungefähr zweihundert Schritte vom Schloſſe entfernt lag, aber vom Walde ganz umhüllt war.

Victor befahl ſeinem Diener abzuſteigen und zu verſuchen, ob das Waldhaus bewohnt ſei.

Der Diener klopfte leiſe und anſtändig an den Laden, der wider Gebrauch der Landleute feſt verſchloſſen war.

Eine kräftige Männerſtimme antwortete: „Ich komme!"

Gleich darauf raſſelte der Riegel an der Thür und eine Männergeſtalt von wahrhaft herkuliſchem Aeußern wurde ſichtbar.

Als dieſer Mann, ſtatt der vielleicht ſehnlich erwarteten bekannten Perſönlichkeit, zwei Reiter vor ſich erblickte, prallte er zurück und ſchien vor Schrecken keines Wortes mächtig zu ſein.

„Entſchuldigt, guter Freund," ſprach Victor, der einen Wildhüter vor ſich zu haben meinte, „wir haben uns verritten und wiſſen nicht, wo wir ſind. Wollt Ihr nicht ſo gefällig ſein und uns ſagen, wie wir nach Schloß Espenberg kommen können?"

Der athletiſche Mann war lauſchend etwas vorgetreten. Der Klang dieſer Stimme ſchien ihm bekannt. Er glaubte hinlänglich genug im Schatten zu ſtehen, um nicht erkannt zu werden.

Aber Victor, an dies Dämmerlicht gewöhnt, bemerkte dennoch etwas, was ſeine Aufmerkſamkeit für einen Augenblick reizte, nämlich ein ſchönes, männliches Geſicht, mit dichten blonden Locken umrahmt.

Noch ehe er indeß mit ſich einig war, wo er ſolch' Geſicht ſchon einmal geſehen hatte, erwiederte der Mann mürriſch: „G'rad aus!" und ſchlug die Thür wieder zu.

„G'rad aus?" fragte überraſcht von dieſem Manöver der Diener, indem er wieder zu Roß ſtieg. „Dann wären wir ja über Espenberg hinaus geweſen?"

„Verſuchen wir unſer Heil," entgegnete Victor, die Grobheit des Wildhüters belächelnd.

Sie ritten alſo „g'rad aus" und befanden ſich richtig in wenigen Augenblicken auf einem lichten Raume, von wo aus ſie das Schloß in ſeiner ganzen alterthümlichen Schönheit vor ſich liegen ſahen.

Da ſie von hinten heran gekommen waren und das Hinterpförtchen zum Parke nicht kannten, ſo mußten ſie die Mauern des Schloſſes umreiten.

Sie kamen gerade im Schloßhofe an, als Görrink, das Factotum des Hauſes, mit einem Körbchen am Arme, im Portale erſchien und nach dem Hintergrunde des Hofes zu gehen Miene machte.

Erſtaunt blieb er ſtehen, als die beiden Reiter im Hofe erſchienen. Schnell ſetzte er ſeinen Korb bei Seite. Seine verdächtige Haſt machte ihn ungeſchickt. Der Korb kippte, er fiel um und ein Strom von duftig riechendem Kaffee floß über den weißen Schnee hinweg.

Victor ſah es, noch ehe Görrink es gewahr wurde.

„Guten Morgen, Görrink," rief er heiter. „Der Schreck über unſre Ankunft hat Ihnen Ihr Frühſtück gekoſtet! Sehen Sie ſich um!"

Görrink zuckte die Achſeln.

„Was macht der Graf?" fuhr Victor fort. „Wann ſteht er auf? Ich muß ihn ſchleunigſt ſprechen!"

„Das wird kaum möglich ſein, Herr Beſſano — — der Graf liegt hoffnungslos darnieder — ſeit zwei Tagen erwarten wir ſtündlich ſeinen Tod!“ entgegnete Görrink bewegt, ob mit erheuchelter oder mit wahrhafter Trauer, das blieb ungewiß.

Erſchrocken ſchwang ſich Victor vom Pferde. Das hatte er nicht erwartet.

„Görrink — iſt das Ihr Ernſt?“ forſchte er mißtrauiſch.

„Leider!“ ſagte der Jäger, ſenkte aber ſchnell das Auge, als Beſſano ihn darauf ſo feſt anblickte, als wolle er in die Tiefen ſeiner Seele blicken.

„So müſſen Sie mir Rede ſtehen!“ ſprach der junge Mann entſchloſſen. „Weiſen Sie mir ein Zimmer an und laſſen Sie meinen Pferden eine gute Verpflegung angedeihen. Ich muß noch heute wieder zurück und die Pferde haben tüchtig herangemußt.“

Görrink gab einem Knechte kurze Befehle und bat dann den jungen Herrn, deſſen gebieteriſches Weſen ihm ſichtlich imponirte und Unbehagen einflößte, ihm zu folgen. Er ergriff dabei haſtig den umgefallenen Korb und ſchritt, Victor's Blick vermeidend, eilig vor ihm her.

Görrink's Benehmen zeigte zu ſichtlich Spuren einer großen Befangenheit, als daß dies dem geübten Auge des jungen Juriſten hätte entgehen können. Er ſchob dieſe Symptome auf ein böſes Gewiſſen, und beſchloß,

einen Angriff auf den Diener zu machen, da der Graf ſeiner Inquiſition entzogen war.

Kaum hatte er ſich alſo ſeines Mantels entledigt und ſich dem ſchon geheizten Ofen, dem Görrink noch einige Holzſtücke ſpendete, genähert, als er ſein Inquiſitionsverfahren mit der unſchuldigſten Frage eröffnete: „Iſt der Graf bei Beſinnung oder liegt er lethargiſch darnieder?“

„Nein. Er iſt völlig bei Beſinnung!“ war Görrink's leiſe, ängſtliche Antwort.

„Hat er teſtamentariſche Beſtimmungen getroffen, die das Schickſal ſeiner Töchter ſichern?“

Görrink ſah ſcheu von der Seite auf. „Nein! Er kann ja nichts vermachen, denk' ich! Die Güter ſind Majoratserbe!“

„Er hat aber einen Majoratserben eingeſchoben —,“ ſagte Victor gleichgültig.

Görrink fuhr zurück und ſah frappirt zu ihm auf.

„Das ſollten Sie doch wiſſen!“ ſprach Victor lächelnd.

„Ich weiß nichts,“ ſtammelte der Jäger. „Ich weiß gar nichts!“

Victor trat drohenden Blickes dicht vor ihn hin. „Wie? Sie ſollten nicht wiſſen, daß der Sohn des Grafen aus erſter Ehe geraubt wurde? — Sie ſollten nicht wiſſen, daß eine unglückliche Mutter dieſem Kinde

wochenlang nachgeweint hat, weil man zur Deckung der ſchändlichen That die Mütze und das Spielwerk des Knaben an den Rand des Stromes warf, damit es ſcheine, als ſei dieſer Knabe ertrunken? Wie, Sie wollen dies ableugnen? Sie, der die Hand dazu hat bieten müſſen, um dies Bubenſtück zu vollführen?“

„Herr Beſſano —“ ſchrie der Jäger, bis ins Innerſte erſchreckt. „Nein — davon weiß ich nichts, wenn ich auch nicht leugnen will ...“ Er ſtockte und ſammelte ſich. „Nein, nein! Ich weiß nichts, gar nichts! Beweiſen Sie mir die That! Ich weiß nichts!“

„Mann — bedenken Sie, daß ein höherer Richter Ihre Handlungen wägt,“ ermahnte ihn Victor, der ſehr gut bemerkte, daß Görrink erſchüttert war. „Denken Sie an die Qualen der armen Mutter — einer Mutter, die Ihnen fluchen wird im Uebermaße ihres Schmerzes. — Sagen Sie mir, wo ich den Knaben finde — es ſoll Alles unenthüllt bleiben, was geſchehen iſt. Ihre Schuld an dieſem Kinderraube ſoll vergeben werden, nur ſagen Sie mir, wo er iſt, den ich ſuche, den ich ſuchen werde und ſollte ich das ganze Land aufbieten, um ihn ſeiner Mutter zurückzubringen! Was nützt Ihnen Ihr Leugnen, Görrink? Wenn der Graf ſtirbt, ſo enthüllt ſich das ſchändliche Gewebe Ihrer Intrigue und Sie verfallen

ohne Gnade der heiligen Justiz, die ihre Hand schon ausgestreckt hält!“

Der Jäger zitterte vor innerer Aufregung. Er war immerfort in der festen Meinung, Victor spiele auf sein Complot mit dem rechtmäßigen Majoratserben Eberhard v. Espe an und da dieser Herr, in ungeduldiger Erwartung des unausbleiblichen Todes, der ihn in seine Rechte setzen mußte, seit zwei Tagen wieder angelangt, und im Waldhüterhause einlogirt war, so fürchtete er eine Entdeckung, die ihn bei seinem noch lebenden Gebieter in Mißcredit bringen mußte.

„Bei Gott — ich weiß nichts von dem Knaben —,“ stammelte er ganz fassungslos.

„Lügen Sie nicht!“ donnerte ihn Victor an. „Die Sünde steht Ihnen auf dem Gesichte, und Sie wollen mir weißmachen, Sie wüßten von nichts? Wo ist der Knabe? Ist er hier im Schlosse?“

Görrink ließ seine Augen weit auf. „Hier — im Schlosse?“ wiederholte er entsetzt.

„Ja — hier im Schlosse —,“ antwortete Victor sehr bestimmt. „Meine Maßregeln werden bald herausstellen, wo der geraubte Knabe ist und dann möge Ihnen Gott gnädig sein!“

In diesem Augenblicke ertönte eine helle, weithin schallende Klingel.

„Der Herr Graf!“ ſagte Görrink eilig, ſichtlich froh, dieſer Unterredung ferner überhoben zu ſein. „Soll ich ihm ſagen, daß Sie hier ſind?“

„Das verſteht ſich,“ entgegnete der junge Herr lakoniſch und warf ſich, ärgerlich über die Nutzloſigkeit ſeiner inquiſitoriſchen Anſtrengung, auf den Divan nieder.

Görrink verließ das Zimmer, um ſich nach den Befehlen ſeines Gebieters zu erkundigen.

Er fand ihn weit belebter, als in den letzten zwei Tagen und zu ſeiner ſtillen Verwunderung nahm er die Nachricht von dem Eintreffen des Herrn Juſtiz-Aſſeſſors Beſſano mit lauter Freude auf.

Ein ahnungsvoller Schrecken überfiel den Jäger jedoch, als Graf Valerian ohne Weiteres erklärte, „aufſtehen und Herrn Beſſano im Familienzimmer empfangen zu wollen.“

Ohne ein Wort dagegen einzuwenden, mit voller Reſignation den Zuſammenſturz aller geheimen Pläne, die ihn mit Herrn Eberhard verbanden, erwartend, rief Görrink einen Diener herbei und machte ſich daran, mit deſſen Hülfe den ſchwierigen Act des Ankleidens zu vollführen.

Als dies Geſchäft ſo weit gediehen war, daß ſeine weitere Hülfe entbehrt werden konnte, ſprang er in wilder Eile die Treppen des Portals hinab und

schlüpfte, wie ein fliegender Schatten, durch das Pförtchen, welches zum Parke führte.

In großen Sätzen durch den tiefen Schnee watend, langte Görrink athemlos am Wärterhause an und klopfte, in derselben Weise wie Bessano's Diener, leise und anständig an den fest geschlossenen Laden.

Der Bewohner des Häuschens, schon einmal getäuscht und zu Unvorsichtigkeiten verführt, zögerte zu antworten. Görrink klopfte eilig nochmals und rief zwischen die Spalten: „Schnell — schnell — um Gotteswillen!"

Flugs öffnete sich die Thür. Herr Eberhard in seiner athletischen Stattlichkeit wurde sichtbar und Görrink stürzte, ihn gewaltsam zurückdrängend, in das dunkle Haus, es sogleich mit dem Riegel versperrend.

„Ist er todt?" fragte Eberhard von Espe mit dumpfer Stimme.

„Nein, gnädiger Herr! Nein, noch lebt er! Aber der Teufel ist los im Schlosse!" stöhnte der Jäger.

„Hat man mich entdeckt?" fuhr Eberhard auf. Die beiden Reiter. Es war Herr Bessano!"

Als Görrink ihn sehr verwundert ansah, fügte er erläuternd hinzu: „Sie waren fehl geritten und kamen hier vorbei."

„Und haben Sie gesehen?" fiel der Jäger heftig ein. „Nun ist mir Alles klar! Gnädiger Herr, ich

habe Ihnen redlich gedient, weil, nach meinem einfachen Verſtande, das Recht auf Ihrer Seite war, allein zu Verbrechen, zu Raub und Mord biete ich meine Hand nicht, das erkläre ich Ihnen hiermit."

„Zu Raub? Zu Mord?" grollte Herr Eberhard.

Die Dunkelheit im Hausraume, wo ſie Beide ſtanden, verhinderte, daß Görrink gewahr werden konnte, wie bleich der ſtarke Mann wurde.

„Ja, gnädiger Herr," fuhr Görrink freimüthig fort. „Man iſt einem Verbrechen auf die Spur gekommen. Man ſucht einen Sohn des Grafen Valerian aus erſter Ehe. Dieſer Knabe iſt entweder ins Waſſer geſtoßen, um ihn aus der Welt zu ſchaffen, oder iſt geraubt, um die Pläne des Grafen möglich zu machen. Gnädiger Herr, man hat mich in Verdacht — großer Gott, Du weißt, daß ich unſchuldig an dieſer That bin — aber mich erſchütterte der Bericht von den Qualen der armen Mutter — einer Mutter, gnädiger Herr, die mir fluchen wird."

„Einer Mutter?" murmelte Eberhard mit erſticktem Tone. „Einer Mutter?"

„Ja, einer armen, verzweiflungsvollen Mutter, die Dem fluchen wird, der ihr Kind entführt und ſie dem Jammer überantwortet hat, es als todt zu beweinen. Gnädiger Herr, ich beſchwöre Sie um Wahrheit! Gnädiger Herr, die letzten Worte meiner ſeligen Mutter

auf ihrem Sterbebette waren: „Thue nie etwas, worüber eine Mutter Dir fluchen kann, denn Dein Vater und Deine Mutter ſind das Opfer eines ſolchen Fluches geworden.“

„Aberwitziger Narr,“ unterbrach ihn Herr Eberhard ärgerlich. „Was geht mich denn Ihr Weibergewäſch an?“

„O, gnädiger Herr, es geht Sie wohl an! Erbarmen Sie ſich der armen Frau v. Espe, die troſtlos iſt.“

Eberhard faßte ihn hart an die Schulter. „Nicht ein Wort weiter!“ murmelte er mit gedämpftem Tone. „Was denken Sie, Görrink?

„Was ich denke?“ fragte der Jäger, freimüthig ſeine Stimme erhebend. „Ich habe geſtern früh, als ich das Frühſtück brachte, eine Kinderſtimme in dieſem öden Verſtecke gehört!“

Eberhard lachte wild auf. „Alberner Menſch! Iſt das etwa ein Pröbchen Ihrer gerühmten Anhänglichkeit an einen verſtoßenen und von Gott verlaſſenen Menſchen, wie ich bin? Gehen Sie! Sie ſind nicht beſſer, als alle Anderen!“

„Ja ich bin beſſer, gnädiger Herr, trotzdem ich für Sie geſtohlen und betrogen habe!“ rief Görrink faſt begeiſtert. „Aber ich habe meiner Mutter damals geſchworen, niemals den Fluch einer Mutter zu riskiren — und ich werde dieſen Schwur halten! Entweder

Sie liefern der Frau von Espe ihren Knaben aus oder —“

„Sie ſind verrückt!“ unterbrach ihn Eberhard ſehr kalt und ſehr entſchieden. „Wenn Sie Ihrer Dienſte für mich überdrüſſig ſind, ſo gebraucht es keiner Beleidigung, um mich davon zu unterrichten. Gehen Sie! Fort mit Ihnen! Der Tod des Grafen mag erfolgen, wann er will, ich werde mich ferner nicht mehr zu dieſer demüthigen Rolle eines Spähers erniedrigen. Unſere Verbindung iſt gelöſt! Was Sie mir Gutes geleiſtet haben, werde ich großmüthig vergelten, wenn der Tag erſcheint, wo ich Herr in jenen Mauern bin! Adieu!“

Er öffnete die Thür, um Görrink hinauszulaſſen. Dieſer zögerte. Er liebte den verlaſſenen, vom Schickſal hohnvoll umhergeworfenen Mann.

„Sie wollen wieder fort?“ ſprach er einlenkend, ſehr ſanft.

„Ja. Meines Bleibens kann hier nicht länger ſein, wenn das Mißtrauen erwacht iſt!“

„Wohin ſoll ich Ihnen Nachricht ſenden?“

„Nirgends. Ich werde geduldig meines Schickſals warten. Ihrer Zuſagen entbinde ich Sie hiermit. Was weiter geſchieht, mag dem Zufall oder der Vorſehung überlaſſen bleiben. Hätte ich immer ſo gedacht, mir wäre beſſer zu Muthe, als eben jetzt. Aber des

Menſchen Sinn wird ruchlos, wenn er, von Noth getrieben, einen Kampf mit des Lebens Widerwärtigkeiten beginnt," ſchloß Herr Eberhard mit ſonderbar bewegtem Tone.

Görrink blickte in ſein Geſicht, das von dem Streiflichte der halb geöffneten Thür erleuchtet war. Die tiefe Niedergeſchlagenheit in den kräftigen männlichen Zügen that ihm außerordentlich wehe.

„Gnädiger Herr, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie im Irrthume beleidigte," ſprach er bittend. „Entlaſſen Sie mich nicht im Zorne — ich konnte nicht anders, ich mußte Ihnen Das ſagen, was mich mit abergläubiſchem Schrecken erfüllte."

Ein bitteres Lächeln war Eberhard's Antwort.

„Urtheilen Sie nicht zu hart über dieſen Aberglauben!" fuhr Görrink fort. „Mein Vater hat einen Wilddieb und Schmuggler dieſer Gegend in verzweifelter Gegenwehr tödtlich verwundet. Als dieſer an ſeinen Wunden ſtarb, fluchte die Mutter deſſelben, welche ihr einziges Kind in ihm begrub, unſerer Familie auf das Grauſamſte. Was geſchah, mein gnädiger Herr? Die erſten Opfer der fürchterlichen Cholera-Epidemie im Jahre 1830 waren meine Eltern. Sie ruhen dicht neben dem Menſchen, um deſſentwillen ſie verflucht wurden!"

„Lächerlicher Wahnwitz!“ murmelte Eberhard. „Wer an ſolche Dinge glaubt, iſt zu bedauern.“

„O glauben Sie daran, glauben Sie daran! Die Thränen einer Mutter ſieht Gott.“

„Genug davon. Gehen Sie! Ich zürne Ihnen nicht! Hoffentlich wird ein Tag erſcheinen, an dem wir Abrechnung halten können!“

Görrink ging. Seine Worte aber: „Die Thränen einer Mutter ſieht Gott,“ wiederhallten wohl noch lange in Herrn Eberhard's Herzen.

Görrink eilte eben ſo behende ins Schloß zurück, wie er es verlaſſen hatte. Schattengleich ſchlüpfte er hinein. Niemand hatte ihn geſehen — Niemand hatte ihn vermißt.

Er verfügte ſich alsbald in das Zimmer, wo er Herrn Beſſano einquartiert hatte.

Victor lag zurückgelehnt im Divan und ſchlummerte. Die nächtliche Reiſe ſchien ihn mehr erſchöpft zu haben, wie er ſelbſt wußte, denn er ſchlief ſo feſt, daß ſelbſt das geſchäftige Treiben des Jägers, der ihm ein warmes, duftendes Frühſtück ſervirte, ihn nicht auf-ſtörte.

Erſt als Görrink ſein Zimmer wieder verlaſſen hatte, fuhr er aus einem wüſten Traume empor und trat gleich darauf inſtinktmäßig ans Fenſter.

Nachdenklich, den Kopf noch von Traumgebilden erfüllt, die ihn nachträglich beschäftigten, blickte er über das Schneegefilde hinweg. Das Gemach, wo er sich befand, lag etwas hoch und in dem südlichen Thurm-Erker, von wo man die Aussicht über den Fluß hinweg hatte. Der Park mit dem Wärterhause breitete sich vor seinen Augen aus und er konnte das ganze Terrain bis zum Flusse überschauen.

Indem er seine Augen darüber hinschweifen ließ, wurde ihm klar, welchen Weg er in dem nächtlichen Dunkel verfolgt hatte. Das Schneegestöber ließ allmählig nach, während er dastand. Die Gegend trat heller hervor, und angezogen von dem Schauspiele, das sich nach und nach aus dem Schneeschleier entwickelte, verweilte er am Fenster, bis sich endlich ein Gegenstand zeigte, der sein Interesse im höchsten Grade erregte.

Er sah plötzlich zwischen den entlaubten Bäumen, grell gegen den Schnee sich abzeichnend, einen Mann daher schreiten, eingehüllt in einen Mantel, unter dem er etwas verborgen trug. Der Pfad, welchen er eingeschlagen hatte, führte gerade durch die Parkanlagen und mündete jedenfalls in der Nähe des Schlosses, dicht unter dem Fenster aus, wo Victor stand und mit einiger Spannung der männlichen Gestalt entgegensah, in welcher er den Wildhüter zu erkennen glaubte. Schon war dieser Mann dem Schlosse ziemlich nahe,

ſchon ſpannte Victor ſeine ganze Sehkraft an, um zu ergründen, was der Mann eigentlich trage, als dieſer ſtillſtand, mit raſchem Blicke das Schloß muſterte, den Lauſcher im Thurm-Erker gewahrte und blitzſchnell eine Schwenkung machte, die ihn zur Seite des Schloſſes brachte, wo er dieſen Späherblicken außer Sicht war.

„Der hatte ein Reh im Mantel,“ murmelte Victor. „Ein hübſcher Burſche, der, ſtatt die Rehe zu hüten, ſie zu ſeinem Nutzen fortſchmuggelt.“

Victor trat jetzt vom Fenſter zurück und machte ſich an ſein Frühſtück.

Gleich darauf klopfte es an ſeine Thür und ein Diener brachte ihm die Meldung, daß Graf Valerian ſeiner warte.

Victor beeilte ſich, dieſem Verlangen Folge zu leiſten. Er begab ſich unverzüglich ins Familienzimmer, wo der Graf ſeiner harrte und wurde von dieſem mit dem freudigen Zurufe begrüßt: „Endlich! Endlich! Bald hätten Sie mich nicht mehr am Leben getroffen!“

In der That, Victor mußte ſich zugeſtehen, daß des Grafen Ausſehen dieſen Worten entſprach. Bleich, wie ein Todter, abgezehrt bis zum Skelette, mit ergrauten Haaren und erloſchenen Augen ſaß er in einem Fauteuil, umpackt von Polſtern und Kiſſen, kaum einem lebenden Menſchen mehr gleich.

Aber wie er die Anrede: „Endlich! Endlich!“ deuten ſollte, das blieb ihm denn doch unerklärlich und mußte ihn bei ſeiner vorgefaßten Meinung doppelt und dreifach überraſchen.

„Haben Sie mich erwartet, Herr Graf?“ fragte er, ſeiner ſtillen Verwunderung Worte gebend, nachdem er die Hand des Kranken wehmüthig geſchüttelt und gedrückt hatte.

„Nun?“ entgegnete Graf Valerian ebenfalls in verwundertem Tone. „Ich dächte, mein Wunſch, Sie bei mir zu ſehen, hätte gar nicht deutlicher ausgeſprochen werden können, als daß ich ſagte: „Jeden Tag ſolle ein durchwärmtes Zimmer für Sie bereit ſein!“ Sie ſehen mich erſtaunt an? Haben Sie denn meinen Brief nicht erhalten?“

Victor mußte die Frage verneinen.

Der Graf klingelte haſtig.

Görrink erſchien.

„Iſt der Brief, den ich vor acht Tagen an Herrn Beſſano geſchrieben habe, nicht zur Poſt beſorgt?“

„Ja wohl,“ antwortete der Jäger kurz und ernſt, obwohl ihm das Herz mächtig pochte, denn er hatte den Brief nicht an Herrn Beſſano, ſondern direct an Herrn Eberhard v. Espe couvertirt, weil er nicht wußte, wie er ſich verhalten ſollte. Dieſer Brief hatte die Ankunft Eberhard's veranlaßt. Wie Beſſano dazu ge-

kommen war, ungerufen im Schloſſe zu erſcheinen, das war dem Jäger ein Räthſel geweſen und er ſah der Aufklärung des bedrohlichen Umſtandes mit Zagen entgegen.

„So iſt der Brief aus Fahrläſſigkeit in der Poſt-Expedition liegen geblieben!“ ſagte der Graf ärgerlich. „Sie werden ihn wahrſcheinlich nachträglich erhalten, mein Freund. Ich glaubte Sie in Folge deſſelben bei mir zu ſehen. — Um ſo beſſer, daß Sie da ſind und ich wiederhole Ihnen meinen Gruß auf das Herzlichſte!“

Görrink entfernte ſich geräuſchlos. Victor ſah ihn deſſen ungeachtet verſchwinden.

„Sind Sie ſeiner ſicher,“ fragte er, mit der Hand hinterher deutend.

„Wie Gold! Wie pures Gold!“ rief Graf Valerian. „Ein gemüthlicher, ehrlicher, braver Burſche und dabei gewandt und klug, als hätte er ſtudirt. Sie ſcheinen etwas gegen ihn zu haben, Beſſano? Wahrhaftig, er verdient Ihr Mißtrauen nicht! Aber kommen wir zum Zweck, beſter Freund. Ich habe eine Bitte — eine dringende Bitte an Sie!“

„Sie wiſſen, Herr Graf, daß Sie über mich zu befehlen haben,“ entgegnete Beſſano ſchnell.

Unſer Project mit dem Majoratserben iſt alſo gänzlich fehlgeſchlagen,“ meinte der Graf, wie es ſchien, etwas zerſtreut.

Victor faßte ihn ſcharf ins Auge, als er erwiederte: „Ja wohl, gänzlich, — denn der kleine Arnold v. Espe iſt todt!“

Gleich darauf that ihm ſeine Härte leid, denn Graf Valerian richtete ſich, hoch aufhorchend, raſch in die Höhe und ſtarrte ihn geiſterhaft an.

„Was ſagten Sie? Ich habe wohl nicht recht verſtanden,“ ſtammelte er. „Fanny's Sohn — todt!“

„Oder geraubt — entführt,“ — warf Victor, ihn immerfort fixirend, hin.

„Was ſoll das heißen? Wollen Sie ſich einen thörichten Scherz mit mir erlauben? Wer ſollte wohl dies Kind geraubt haben? Wozu ſollte es wohl entführt ſein?“

Victor begriff allmälig ſeinen Mißgriff. Offen und ehrlich heftete der Kranke ſein Auge auf ihn, während er in einer Miſchung von Gefühl und Entrüſtung dieſe Worte hervorſtieß. Es lag aber in der Natur der Sache, daß ihn dieſe Erkenntniß nicht freuen konnte.

Tief aufſeufzend ſagte er: „Wenn Sie dieſe Fragen im Ernſte thun, Herr Graf, ſo iſt das eine Todeserklärung für den kleinen wackern Burſchen. Dann iſt er ertrunken im Strome!“

Graf Valerian zuckte ſichtlich zuſammen.

Eine lange Pauſe folgte, worin Jeder ſeinen Gedanken nachhing, die ſich, vielleicht auf verſchiedenen

Wegen, in demſelben Gegenſtande, bei der Mutter des kleinen Arnold, vereinigten.

„Verſtand ich Sie recht, junger Mann,“ begann der Graf Valerian wieder, „hatten Sie mich im Verdachte, den Kleinen geraubt oder entführt zu haben?“

„Sie brauchten einen Erben, Herr Graf,“ entſchuldigte ſich Victor.

„Und Fanny hält mich auch dieſer Schandthat fähig, die ihr gewiß ein ſchweres Herzeleid verurſacht?“

Victor zuckte nur leicht mit den Achſeln.

„Das wäre alſo die irdiſche Strafe meines Lebenswandels, daß man mich ohne Weiteres am Rande eines Verbrechens ſucht!“ rief Graf Valerian mit bitterm Lachen. „Möge nur die Sünde des Vaters nicht bis ins dritte und vierte Glied dringen! Meine armen, kleinen Mädchen!“

Er verſank wieder in trübes Sinnen. Dann erhob er die Stirn. Seine glanzloſen, tief liegenden Augen erhielten Feuer und Leben.

„Ich habe daran gedacht, Beſſano, und es iſt mir jetzt, am Rande des Grabes, ſchwer auf's Herz gefallen, daß ich meinen Töchtern einen vom Leichtſinne gebrandmarkten Namen hinterlaſſe. Ich habe daran gedacht und habe darüber gegrübelt, wie die kleinen Puppen durch eine ſtrenge Erziehung veredelt werden könnten, damit das angeborene Element des Herzensleichtſinnes

nicht vergiftend wirke. Als mir von meinem Doctor, auf ernſtes Befragen, die Eröffnung gemacht wurde, „meine Tage ſeien gezählt“, da ſchrieb ich an Sie, Beſſano! Ich ſchrieb Ihnen, daß ich mit Ihnen zu reden hätte, daß ich Sie tagtäglich erwarten wolle. Ich habe ein wunderbares Vertrauen zu Ihnen, junger Mann, — von dem Augenblicke an, wo Sie die Maske des Reichthums abwarfen und mir mit Freimuth Ihre wirkliche Lage ſchilderten, von dieſem Augenblicke an liebte ich Sie!“

Victor neigte ſich ergriffen auf die blaſſe Stirn des Kranken und küßte ſie.

Ein ſeelenvoller Blick lohnte ihm, und die Hände auf des jungen Mannes Schultern legend, fragte der Graf: „Wollen Sie der Vormund meiner kleinen Mädchen werden? Wollen Sie die Erziehung derſelben leiten? Wollen Sie das kleine Vermögen, das wir den Püppchen erſpart haben, verwalten? Wie? Wollen Sie, mein lieber Beſſano?“

„Ja! Ich will!“ entgegnete Victor voll Begeiſterung. „Ich ſchwöre Ihnen, das Wohl Ihrer Kinder wie mein eignes zu überwachen! Ich will ihnen Vater, Freund und Bruder ſein. Ein Vater, ſo lange ihre Erziehung es heiſcht; ein Freund und Bruder in allen Lebensverhältniſſen, wo ſie Rath und Stütze gebrauchen!“

„Dann kann ich zufrieden und beruhigt ſterben,“ antwortete der Graf mit Heiterkeit. „Meine kleinen Puppen werden beſſer gedeihen unter Ihrer Leitung als unter der meinigen. Nun will ich in den nächſten Tagen mein Teſtament gültig machen laſſen; aufgeſetzt iſt es längſt. Der Pavian Eberhard von Espe, dieſer Judenſchwiegerſohn, dieſer Erzgauner und Wucherer, dieſer Phariſäer und Orangutang erſter Claſſe, mag nun das Erbe hinnehmen. Er wird gewiß ſchon auf der Lauer ſitzen und wenn ich die Augen zugemacht habe auf ewig, wie ein wilder Jäger daher fahren, um Beſitz zu ergreifen von dem, was ihm Gottes Ungerechtigkeit hat zukommen laſſen.“

Der kranke Mann lachte aus Leibeskräften über die Standrede, die er Herrn von Espe hielt.

„Sie müſſen wiſſen, Beſſano,“ ſchloß er, „daß unſere gegenſeitige Feindſeligkeit, nämlich zwiſchen der ganzen Espe'ſchen Sippſchaft und dieſem Eberhard Espe, von der Cadettenſchule herſtammt. Dort war er der Fleißigſte aus Eigennutz, der Gefälligſte gegen die Lehrer aus Eigennutz, der Vernünftigſte aus Eigennutz, genug er trieb mit ſeinen Tugenden Wucher und brachte uns anderen Espe's dadurch in Mißcredit. Wir vergalten ihm aber ſeine Selbſtſucht. Wir ſchwärzten ihn nach vollſtändigem Syſtem an, was denn zur Folge hatte, daß er weggejagt wurde!“

Er lachte abermals mit dem Leichtſinn ſeiner frühern Zeit.

„Vielleicht iſt Gott nicht ganz ungerecht, Graf,“ wendete Victor, etwas bedenklich durch dieſe Erzählung gemacht, ein. „Wer weiß, ob Sie dem armen Schelm nicht Unrecht gethan haben!“

„Möglich!“ rief Graf Valerian ſehr gleichmüthig. „Warum fällt es ſolchem Pavian ein, gegen ein Corps großer Verwandten zu agiren. Der Monſieur war wenigſtens ſieben Jahre jünger als wir und der ärmſte von der ganzen Sippe. Laſſen wir jedoch alte Geſchichten ruhen, Beſſano, und ſagen Sie mir, wie lange Sie hier bleiben können.“

Victor nahm ſeine Uhr hervor. „Nicht länger als eine Stunde!“ erklärte er.

Der Graf machte eine abwehrende Bewegung. „Daraus wird nichts!“ war ſeine entſchiedene Gegenrede. „Sie bleiben Weihnacht über hier und lernen meine Kleinen kennen.“

„Nein! Nicht um Millionen möchte ich ein verzweifelndes, von Hoffnung und Furcht durchwühltes Mutterherz auf eine beſtimmte Nachricht, und ſei ſie auch noch ſo trübe, warten laſſen. Frau von Espe liegt elend und bis aufs Höchſte bekümmert in der Reſidenz darnieder. Sie wollte den Weg zu Ihnen unternehmen, um Gewißheit über das Schickſal ihres

Sohnes zu haben. Ich bin ſtatt ihrer gegangen und werde meiner Pflicht nachkommen, die mich zurückruft.“

Graf Valerian hatte regungslos zugehört. „Reiſen Sie, wann Sie wollen, junger Freund,“ ſagte er merkwürdig umgeſtimmt. „Ich kann mir denken, wie wild die Trauer Fanny's iſt, denn ich kenne ihre leidenſchaftliche Natur. Sagen Sie ihr, daß ich ſolcher Streiche denn doch nicht fähig ſei, die ihr Daſein noch mehr vergiftet haben würden, als meine Untreue. Ich bin mein Lebtag ein Taugenichts geweſen, das räume ich ein, aber einer Mutter ihr Kind rauben, das kann nur der, welcher ſelbſt nie Vater geweſen iſt. Reiſen Sie, Beſſano. Tröſten Sie die arme Fanny und dann kommen Sie wieder, damit mein Nachfolger Eberhard den Beſchützer meiner Püppchen vorfindet und ſie nicht hartherzig aus den Mauern vertreibt, worin ihre Vorfahren gewaltet haben. Wir verabreden bei Ihrer Wiederkehr, wie Alles nach meinem Tode gehalten werden ſoll. Am liebſten wäre es mir, wenn Sie ſich entſchließen könnten, in Ihrem Vaterhauſe wohnen zu bleiben, wenn meine Mädchen es als ihr Eigenthum, ihr einziges Beſitzthum,“ ſchaltete er wehmüthig ein, „beziehen müſſen. Doch, wie geſagt, wir ſprechen mehr darüber, wenn Sie wiederkommen!“

Achtes Kapitel.

Der Weihnachtsmann.

Eine Stunde ſpäter verließ Victor das Schloß Espenberg, und zwar in der Ueberzeugung, daß Graf Valerian keineswegs ſo unrettbar dem Tode entgegengehe, wie der Doctor es behauptete. Sie waren heiter von einander geſchieden und der Graf hatte ſich ans Fenſter geſchleppt, um die ſchönen Pferde Beſſano's in Augenſchein zu nehmen, als ſie vorgeführt wurden.

Friſch und muthig griffen die edlen Thiere aus, nachdem Victor ſie erſt dem Grafen hatte vorreiten laſſen. Man ſah ihnen die Strapazen der Nachtreiſe durchaus nicht an, und wenn dem jungen Manne nicht der Gedanke an die trauernde Fanny v. Espe ſo ſchwer auf der Seele gelaſtet hätte, ſo würde ihm dieſer Ritt durch das winterliche Gefilde viel Vergnügen gewährt haben.

Der Himmel hatte ſich aufgeklärt und ſpannte ſich

lichtblau über die Schneeflur aus. Die Sonne glänzte matt darüber hin. Eine frische, kalte Luft durchwehte den weiten Raum, der sich endlos auszudehnen schien, weil der Horizont unerkennbar war. Minutenweis warf Victor seine trüben Gedanken ab und verfiel in angenehme Träumereien, die ihn nach Peerau führten, wo er Fanny v. Espe zum ersten Male erblickt hatte. Er leugnete sich den gewaltigen Eindruck ihres ersten Anblickes keineswegs ab, sondern pflegte die Erinnerung daran wie ein liebliches Phantasiebild, das nur augenblicklich durch traurige Reflexionen getrübt war.

Wie auf Flügeln getragen, kamen die Reiter in dem Städtchen an, wo sie nächtlich gerastet. Auch jetzt wollten sie hier Halt machen und den Pferden einige Stunden Ruhe gönnen.

Victor sprengte eben, von seinem Diener gefolgt, die Straße hinab, als dicht vor ihm eine Postchaise sich in Bewegung setzte und unter lärmenden Signalen abfuhr.

Gleich darauf hielt er sein Pferd an derselben Stelle an, denn das Wirthshaus war auch zugleich das Posthaus.

„Wer fährt da fort?“ fragte er beiläufig den Hausknecht, eigentlich nur, um etwas zu sagen.

„Ein Herr von Espe mit seinem Sohne!“ referirte der Hausknecht.

Victor blickte frappirt hinter dem Wagen her.

„Kennen Sie ihn?“ ſetzte der Hausknecht ſprachluſtig hinzu. „Er wohnt ſeit einigen Monaten hier im Orte.“

„Wohin reiſt er?“

„Nach der Reſidenz!“

Damit war eine Unterredung zu Ende, die zu den günſtigſten Reſultaten hätte führen können, wenn nicht Victor gar zu ſorglos geweſen wäre. Er ließ jedoch den Herrn v. Espe, welcher natürlich kein Anderer wie Herr Eberhard war, fahren und begab ſich ins Haus.

Da er nicht länger verweilen wollte, als zur Verpflegung der Pferde nöthig war, ſo trat er in das Paſſagierzimmer ein und ſetzte ſich behaglich im Sopha zurecht, das hier ſtand. Das Zimmer war leer, aber man ſah, daß ſo eben in aller Eile ein Mittageſſen verzehrt worden war. Die Teller ſtanden noch da und indem Victor ſeinen Blick achtlos darüber hinſchweifen ließ, blitzte ihm ein kleiner Gegenſtand in die Augen.

Raſch bog er ſich vor, um dies blitzende Ding näher zu beſichtigen. Es war eine Attrape, eines jener Spielwerke, worin ein kleiner Behälter verborgen iſt, und ſtellte einen liegenden Jagdhund vor.

Aber dies Ding ſchien werthvoll. Jedenfalls war es von einem edlen Metalle, von Silber und vergoldet oder gar von Gold. Das Halsband des Hundes zeigte

einen Kranz von Granaten und die Augen waren aus Brillanten gebildet.

Kopfschüttelnd betrachtete Victor dies ausgezeichnet gearbeitete Spielwerk sehr genau, um den Zweck desselben zu erforschen. Es gelang ihm aber nicht. Nicht eine Spur von Oeffnung war zu finden, so viel er es auch drehete und wendete.

Ueber den Besitzer des kleinen reizenden Kunstwerkes konnte er gar nicht zweifelhaft sein. Es gehörte Demjenigen, der hier gespeist hatte, und das war augenscheinlich kein Anderer, als der Herr v. Espe.

Victor zog rasch die Klingel.

Der Wirth erschien eiligst in Person und fragte nach seinen Befehlen.

Als ihm der junge Mann das gefundene Kunstwerk entgegenhielt, erkannte er es augenblicklich für die Schnupftabacksdose des Herrn, der hier mit seinem kleinen Sohne dinirt hatte und versprach für die richtige Ablieferung Sorge zu tragen, da der Herr noch am selben Tage von seiner kleinen Reise zurückkehren werde.

Victor nahm die sogenannte Schnuptabacksdose nochmals zur Hand und betrachtete sie abermals von allen Seiten. Es war unmöglich, daß sie geöffnet werden konnte, und wenn der Wirth nicht lächelnd versichert hätte, daß er mehrmals gesehen, wie der Herr, der sehr stark riechenden Spaniol schnupfte, sich derselben bedient

habe, ſo würde es von Victor für unglaublich erklärt worden ſein.

Dies kleine Abenteuer beſchäftigte den jungen Mann höchſt angenehm bis zu ſeiner Weiterreiſe und er dehnte ſeine Oeffnungsverſuche bis zu dem Moment aus, wo er ſein Pferd wieder beſteigen wollte.

Mittlerweile war es Abend geworden. Die Sonne war geſunken. Ein leichter Nebel hatte ſich eine Zeit lang über die Gegend ausgebreitet und wich dann, um dem hellſten Mondlichte Raum zu geben.

Es ſchlug fünf Uhr, als Victor mit ſeinem getreuen Diener das Städtchen verließ.

In vier Stunden konnten ſie in der Reſidenz ſein, da der Weg von jetzt an außerordentlich gut gebahnt war und der Mond ihn hell genug beleuchtete.

Er berechnete, daß er früher heimkam, als man ihn erwarten konnte, wenn er den Knaben gefunden hätte. Dann würde er einen Wagen des Grafen benutzt haben, der acht Stunden mehr gebrauchte, als ein Reiter.

Dennoch aber ſtrebte er raſtlos vorwärts. Eine geheime, unabweisliche Stimme ſagte ihm, daß ſeine beſchleunigte Heimkehr für Frau von Espe ein Troſt ſein würde. Je näher er freilich der Reſidenz kam, deſto beklommener wurde es ihm ums Herz. Er brachte nichts Erfreuliches heim, nicht 'mal eine leiſe

Hoffnung. Man mußte den Knaben zu den Todten zählen.

Victor ſah unter dieſen wechſelnden Gefühlen endlich die Thürme der Reſidenz vor ſich und er begrüßte mit einem tiefen Athemzuge die Parkanlagen des herzoglichen Gartens, die bald darauf begannen und ſich ſeitwärts dem Wege entlang zogen. Unwillkürlich hielt er im Trabe inne und ritt langſamer, während ſein Blick zerſtreut über die prächtigen Bäume hinwegſtrich, die, wie von unſichtbaren Feenhänden geſchmückt, am Wege paradirten. Da ſtanden die Taxusbäume mit ihrem ewig grünen Laube. Leichte Schneemaſſen hatten ſich auf den dichten kleinen Kronen der Zweige gelagert und der Froſt hatte den Nebel um das friſche Grün geformt, daß ſie ausſahen wie glaſirt. Das Mondlicht glitzerte in dieſen vergänglichen Edelſteinen und zündete Tauſende von kleinen Schneelichtchen an, die in der ſanftbewegten Luft zitterten, als ſpielten Engel mit dieſen grünen Chriſtbäumen. Eine heilige Stimmung bemächtigte ſich des jungen Mannes. Die Erinnerungen aus ſeiner Jugend erwachten. Er ſah ſich im Kreiſe ſeiner Eltern und Geſchwiſter, um den glänzenden Chriſtbaum verſammelte Freunde des Hauſes erhöheten die Freude der Beſcheerung, die durch des Commerzienraths Freigebigkeit einen pomphaften Anſtrich gewann. Er ſah ſich im Geiſte neben ſeiner ſanften, gütigen Mutter,

die ihm irgend eine Kleinigkeit verſtohlen zuſteckte und freundlich nickte, wenn er ſagte: „Das haſt Du wohl ſelbſt geſtickt und dann dem Weihnachtsmann gegeben?“

O dieſe ſüße ſtille Mutterliebe, die dem Geſchenke dadurch Werth verlieh, daß ſie es ſelbſt gearbeitet hatte, wie rührte die Erinnerung daran plötzlich das Herz des jungen Mannes und füllte es mit heißer Sehnſucht!

Während dieſer Träumereien hatte Victor das Ende des fürſtlichen Parkes erreicht und bog nun links ab, um in die Vorſtadt zu reiten. Da bewegte ſich etwas vor ihm im Wege.

Eine kleine Geſtalt ſprang luſtig hin und her, ein Tuch ſchwingend und ſilberhell lachend, wie Elfen lachen ſollen. Victor ſtutzte. Er hielt ſein Pferd etwas zurück, damit dieſe kleine Geſtalt Zeit gewinne, den Weg zu räumen.

Das ſchien aber der Abſicht derſelben zu widerſprechen. Hin und her ſchwebte das kleine koboldluſtige Weſen, bis Victor ganz nahe war und die Worte verſtand:

„Hei! Hei! Hei! Herr Reitersmann! Nimm mich doch mit zu meiner Mama!“

Wie vom Blitz gerührt, hielt er ſein Pferd an und ſchaute in das, vom hellen Mondesſtrahl erleuchtete kluge und kecke Geſicht des kleinen Menſchen, der dicht neben dem Pferde ſtand. Dieſes Geſicht — dieſe großen

Augen — eine Erinnerung tauchte auf — er beugte ſich tief nieder zu ihm, während derſelbe furchtlos die Händchen emporſtreckte und nochmals bat:

„Nimm mich mit zu meiner Mama — Weihnachtsmann hat's geſagt, Du würdeſt mich mitnehmen! Weihnachtsmann hat's geſagt!“

Zitternd glitt Victor vom Pferde, faßte das Kind in die Arme und fragte: „Biſt Du wirklich Arnold? Sprich, ſprich Kind — biſt Du Arnold?“

„Ja wohl! — Arnold v. Espe!“ rief der Knabe hell und freudig!

„Allmächtiger! Wo kommſt Du her?“

„Weinachtsmann hat mich hierher gebracht!“ lachte der Knabe mit keckem Uebermuthe.

„Aefft mich denn ein Spuk! Wo biſt Du denn geweſen?“

„Beim Weihnachtsmann!“ antwortete der Kleine wichtigen Tones. „Er hat mich auf dem Arm getragen und Siebenmeilenſtiefeln angezogen und iſt mit mir weit — weit umhergezogen — nun aber ſoll ich wieder zu meiner Mama und ein artiges Kind ſein,“ ſchloß er altklug.

„Träume ich denn,“ rief Victor, betroffen von dem eigenthümlichen Pathos, womit der kleine Bube dieſe augenſcheinlich eingelernten Worte herplapperte.

Der Diener, welcher kopfſchüttelnd und theilnehmend

ebenfalls ſein Pferd verlaſſen hatte und beide Thiere am Zaume hielt, betrachtete ſich zuerſt aufmerkſam das Kind und ließ dann klugerweiſe die Blicke forſchend rundum ſchweifen, weil er einſah, daß der Knabe ihnen von Jemand in den Weg geſtellt ſein müſſe. Er irrte ſich aber, wenn er meinte, Denjenigen zu finden, der das gethan. Dieſer Jemand hatte es vorgezogen, ſich ganz aus der Geſichtsweite zu entfernen und das furchtloſe Bübchen ſich ſelbſt zu überlaſſen.

„Du biſt alſo wirklich der kleine Arnold?“ fragte Victor endlich, ſeiner freudigen Ueberraſchung Herr werdend. „Nun ſo komm! Wir wollen zu Deiner Mama!“

Er ſchwang ſich aufs Pferd, ließ ſich vom Diener das Kind heraufreichen und fort ging es über Stock und Stein, über Schnee und Eis, bis ſie hinein waren in die Reſidenz.

Hui, wie flog der junge Mann die Straße hinauf, das Kind im Arme, um das eine Mutter geweint und getrauert hatte. Hui, wie ſprengte er dahin, die Bruſt voller Jubel und Triumph!

So kamen ſie vor dem Beſſano'ſchen Hauſe an. Eine Dame ſchaute aus dem Fenſter.

„Er kommt!“ ſchrie dieſe Dame. „Er bringt ihn, gnädige Frau — unſer Arnold!“

„Hei! Hei! die Bonne!“ rief der luſtige Junge und

warf Kußhändchen hinauf. „Die hat mich gewiß ſchön geſucht," ſetzte er, ſchelmiſch in Victor's Geſicht blickend, hinzu.

Man ſieht, der Knabe hatte keine Ahnung von dem herzerſchütternden Empfang, der ſeiner wartete, und das kürzte die Sentimentalität deſſelben bedeutend ab.

Halb ohnmächtig vor Freude wankte ſeine Mutter ihm entgegen, war aber in kürzeſter Friſt von ihrer Reizbarkeit des Gefühles geheilt und lachte aus Herzensluſt über die muthwilligen Einfälle ihres wiedergefundenen Sohnes.

Bald ſaßen ſie Alle um den Buben herum, der ſich auf des Lieutenants Knie placirt hatte und tapfer mit den Händen focht. Die Sympathie glich hier alle Formenverſtöße aus und feſſelte die Herzen Derer, die ſich im Grunde noch ſehr fremd waren.

Durch Victor's Mittheilungen davon unterrichtet, daß Arnold erſt kurz vor den Thoren der Reſidenz zu ihm gekommen ſei, trachtete nun Jeder darnach, durch Fragen herauszukriegen, wie der Knabe von Peerau fortgebracht worden ſei und wo er ſich bis dahin aufgehalten habe.

Aber ſo ſchlau man auch fragte, es kam nichts Gewiſſes heraus, worauf man hätte fortbauen können. Aus den verworrenen Erzählungen des Kindes leuchtete hervor, daß er an jenem Novembermorgen mit ſeiner

Angelruthe fortgeſchlichen war, während Mademoiſelle Brun Toilette machte, daß er am Strande geſeſſen hatte und daß ein Mann — er unterſchied dieſen Begriff ganz beſtimmt durch die Erklärung „nicht ein Herr, ſondern ein Mann“ zu ihm gekommen ſei und mitgefiſcht habe. Wodurch der Knabe zu der naiven Frage veranlaßt worden war: „ob er etwa der Weihnachtsmann ſei?“, das erklärte ſich nicht aus ſeiner Erzählung.

„Er ſah gerade aus wie ein Weihnachtsmann!“ meinte er, von den vielen beſtürmenden Fragen ziemlich beſtürzt, „und als ich ihn fragte, ob er der Weihnachtsmann ſei, da lachte er und ſagte „Ja!“

„Nun ſage, mein Kleiner,“ bat Mademoiſelle Brun, die wohl merken mochte, daß ihre ſteten Drohungen mit dem Weihnachtsmanne des Kindes Phantaſie entzündet gehabt hatten, „hat Dich dieſer Weihnachtsmann in den Sack geſteckt, weil Du wieder Fiſche angelteſt, was Du durchaus nicht thun ſollteſt?“

„Nein!“ antwortete Arnold ſtolz. „Er hat mich nur auf den Arm genommen, hat ſeine Siebenmeilenſtiefel angezogen und hat mich weit, weit in der Welt herumgetragen.“

„Weißt Du denn wohl, Herzenskind,“ ſchmeichelte ſeine Mutter, „daß Du ſehr lange von Deiner Mama fort geweſen biſt und daß Deine Mama geglaubt hat, Du ſeieſt ins Waſſer gefallen und ertrunken?“

Der kleine Menſch ſah Frau von Espe mit ſeinen großen, blauen Augen nachdenklich an.

„Aber Mama," ſagte er dann beklommen, „ſo dumm würde ich doch nicht ſein und ins Waſſer fallen?"

Ein allgemeines Gelächter belohnte ihn für dieſen naiven Gedanken.

Allein ſo geweckt Arnold ſich auch im Uebrigen zeigte, rückſichtlich ſeiner Abweſenheit wußte er gar nichts, was zur Annäherung an das wahre Sachverhältniß hätte führen können.

Man gab es endlich auf, ihn mit weiteren Forſchungen zu quälen.

Victor äußerte die Meinung, daß ſein Wiederfinden im Zuſammenhange mit ſeiner Reiſe nach Espenberg ſtehen müſſe und daß er nicht umhin könne, den Jäger Görrink in Verdacht zu behalten.

Am nächſten Tage fuhr Frau von Espe, ihren verloren geglaubten Sohn im Arme, als die glücklichſte Mutter nach Peerau zurück, nachdem ſie, verklärt von ihrem heißen Dankgefühle das Verſprechen eines Beſuches daſelbſt von allen drei Brüdern gleichſam erzwungen hatte.

Vorläufig wurde der Frühling, als der paſſendſte Zeitpunkt, zu dieſem Beſuche beſtimmt, der die ſchnell geſchloſſene Freundſchaft befeſtigen ſollte.

Neuntes Capitel.

Aufklärungen.

Wenn ſich aufregende Ereigniſſe in einem kurzen Zeitraum zuſammengedrängt haben, ſo tritt nach der Beſeitigung derſelben eine gewiſſe Lahmheit des Geiſtes und eine Schläfrigkeit der Seele ein.

Dieſe Erfahrung beſtätigte ſich bei den jungen, lebenskräftigen Männern des Beſſano'ſchen Hauſes, als endlich die ſeltſamen Beunruhigungen zu Ende waren.

Nach der Abreiſe der Frau v. Espe war zuerſt ein ſehr lebhafter Austauſch ihrer verſchiedenen Anſichten und Meinungen über den Vorfall ſowohl, als über die Perſönlichkeit dieſer Dame erfolgt, dem ſich die einſtimmige Beurtheilung anſchloß, daß Graf Valerian der entſetzlichſte Egoiſt geweſen ſein müſſe, um ein ſo begabtes, liebenswürdiges und dabei ſchönes Weib ſeinen habſüchtigen Zwecken zu opfern.

Das Intereſſe ſolcher Discuſſionen verſchwindet jedoch nach mehrmaliger Wiederholung, und da das Wiederfinden des kleinen Arnold bei alledem ein unzulöſendes Problem blieb, ſo verlor ſich die Luſt, darüber zu ſprechen.

Die Tage verfloſſen. Das alte Jahr neigte ſich zu Ende. Victor ſaß oft einſam in ſeinem Hauſe und fand das Leben merkwürdig öde und ſchaal. Er verbrachte ſtundenlang damit, ſich die Begebenheiten der letzten Monate ſeines Daſeins zurecht zu legen, um daraus moraliſche Betrachtungen zu ziehen. Ein Schickſalsfaden ſchien ſich durch ſeine Erlebniſſe zu winden und ſeine Zukunft mit derjenigen ſeines Bruders zugleich zu beſtimmen. Dann ſchweifte er auch immer wieder zu den Grübeleien über das Verſchwinden und Wiedererſcheinen Arnold's über und kam auf ſeinen alten Verdacht zurück, daß Graf Valerian mit Hülfe ſeines Jägers Görrink dieſen Streich vollführt haben müſſe, weil er der einzige Menſch auf Gottes Erdboden wäre, der Vortheil davon hätte haben können. Es erkältete ihn einigermaßen gegen den Grafen, der, trotz ſeiner Charakterfehler ſeine ganze Theilnahme gewonnen hatte, und er verzögerte gefliſſentlich ſeine Abreiſe nach Espenberg von Tag zu Tag, obwohl er eine beſchleunigte Rückkehr verſprochen hatte.

Selbſt die Behauptung, daß ein Brief an ihn ver-

loren gegangen ſei, gewann eine Bedeutung für ihn, die freilich nur ein Juriſt, der mit allen Fineſſen eines gut angelegten Intriguenſtückes bekannt zu ſein glaubt, ausfinden konnte. Graf Valerian ſpielte mit ſeinem Jäger Görrink unter einer Decke, ſo glaubte wenigſtens Victor. Natürlich hatte Görrink ſeinem Gebieter ſogleich mitgetheilt, weshalb Beſſano gekommen ſei und um die Rolle eines froh Ueberraſchten ſpielen zu können, mußte der Brief erlogen werden.

Es paßte Alles ganz vortrefflich und Herr Victor Beſſano war ſehr bald in der Ueberzeugung feſtgeritten, daß Graf Valerian von Espe zuerſt mit Energie ſeinen Vorſatz, „den Herrn Eberhard von Espe von der Erbfolge auszuſchließen,“ dennoch auszuführen beſchloſſen und zu dieſem Behufe ſeinen kleinen Sohn der widerſtrebenden Mutter hatte rauben laſſen, daß er aber durch den ſchnellen Verfall ſeiner Geſundheit andern Sinnes geworden ſei und, aufgerüttelt aus ſeinem Egoismus, dieſe Gelegenheit, ganz ſchauſpielermäßig, benutzt habe, um den Knaben ſeiner Mutter wieder zurückzugeben. Daß Görrink die Hand im Spiele haben mußte, verſtand ſich von ſelbſt. Dafür ſprach auch deſſen ſichtliche Betroffenheit beim erſten Erblicken des gefürchteten Gaſtes.

— — — — — — — — — —

Mittlerweile war das neue Jahr ins Leben getreten. Frau von Espe hatte einen liebenswürdigen Brief geschrieben. Curd war nach dem Gute abgegangen, um seine erste landwirthschaftliche Thätigkeit zu entwickeln und Lieutenant Robert fuhr, trotz der grimmigen Kälte, viel spazieren im Schlitten.

Da ereignete es sich eines Tages, als Victor sehr fleißig über den Acten saß, daß der Postbote ihm einen schwarz gesiegelten Brief hereinreichte.

Betroffen besichtigte der junge Mann denselben. „Ein Wappen? Schwarz gesiegelt? Graf Valerian!“ Mit diesen Worten riß er rasch das Couvert auf.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Graf Valerian war todt. Der Brief war von dem neuen Schloßherrn von Espenberg, Herrn Eberhard, und lautete:

„Wohlgeborener, hochverehrter Herr!

Es hat Gott gefallen, am ersten Weihnachtsfeiertage, Morgens sechs Uhr, meinen Vetter, den Grafen Valerian von Espe, von diesem Leben abzurufen— —“

Victor unterbrach sich, indem er schmerzlich bewegt die Hände zusammenschlug. „Am ersten Weihnachtstage schon!“ Dann las er weiter:

„Und ich bin gestern hier auf der Espenburg eingetroffen, um, den Familiensatzungen gemäß,

die Güter, in Ermangelung eines legitimen Sohnes meines verſtorbenen Vetters, in Beſitz zu nehmen.

Unter den Papieren des Grafen Valerian von Espe, die zufolge ſeines ſprichwörtlich gewordenen Leichtſinns ziemlich ungeordnet waren, fand ſich ein Teſtaments-Entwurf vor, in welchem darauf hingedeutet wurde, daß er Sie zum Vormund ſeiner hinterlaſſenen Töchter und zum Verwalter ſeines Allodialvermögens zu ernennen wünſche; allein da dieſer Willens-Erklärung jede Rechtsgültigkeit fehlt, ſo iſt ſie ſo gut, als nicht vorhanden zu betrachten. Dies bringt, bei der Unordnung in ſeinen Büchern, den kleinen Gräfinnen großen Schaden, wenn wir nicht von vornherein die Sache kräftig anfaſſen. Es würde meinen Charakter verdächtigen, wollte ich eine Betrübniß über den vorliegenden Todesfall erheucheln. Ich habe nie mit meinem Vetter Valerian ſympathiſirt und habe ihn ſeit dreiundzwanzig Jahren nicht geſehen. Er hat eine Annäherung meinerſeits vor Jahresfriſt, wo ſeine gute Frau noch lebte, ſchnöde abgewieſen und hat ſich gefliſſentlich in eine gehäſſige Stimmung gegen mich hineingelebt, obwohl ich ihm nie etwas zu Leide gethan habe. Es wäre Manches anders geworden, wäre Vetter Valerian mehr ſeinem angebornen guten Herzen, als ſeinen anerzogenen

ſchlechten Neigungen, die auf Eitelkeit und Flatterſinn baſirten, gefolgt, und es thut mir unendlich weh, daß dadurch die Töchter einer grundguten, liebenswürdigen Frau, wie die Gräfin Meta war, leiden ſollen. Wenn Sie, mein Herr, ſich mit mir vereinen, ſo kann es uns gelingen, das nachzuholen, was Graf Valerian, der Vater dieſer lieblichen vier Mädchen, unverantwortlich verſäumt hat. Dazu iſt vor allen Dingen nöthig, daß Sie mir entweder Ihre Vormundſchaft übertragen, oder mich zum Nebenvormund erklären. Ihre Beziehungen zum Grafen Espe ſcheinen ſehr vertraulicher Art geweſen zu ſein und ich erkenne ſehr wohl, daß es Ihnen nicht angenehm ſein kann, die feſtgeſetzten Pläne zur Erziehung der jungen Gräfinnen umgeſtoßen zu ſehen, aber meine erſte Bedingung als Vormund der Kinder würde ſein, „daß dieſelben nicht aus dem Hauſe ihrer Ahnen entfernt, ſondern unter meiner väterlichen Leitung daſelbſt erzogen würden!“

Dieſe Bedingung ſteht allerdings derjenigen meines verſtorbenen Vetters geradezu entgegen, der da fordert, ſeine Töchter ſollten in Ihrem Hauſe, unter Ihrer Obhut gebildet werden. Um uns darüber zu einigen, müſſen wir uns ſprechen, und

ich verkünde Ihnen hiermit, daß ich dieſem Briefe auf dem Fuße folgen werde.“

Ueberraſchter hat gewiß noch nie ein Menſch ausgeſehen, als Victor Beſſano nach Leſung des Briefes des Herrn Eberhard von Espe. Zweifelnd an ſeinen eigenen Sinnen, las er mit geſchärfter Aufmerkſamkeit den Brief von Neuem, um ſich zu überzeugen, daß er nicht irre, wenn er in demſelben ein edles Selbſtbewußtſein und eine Seelengröße zu entdecken glaubte, die er niemals von dem Manne erwartet haben würde, welcher durch des Grafen Schilderungen erniedrigt worden war.

„Und er folgt dieſem Briefe auf dem Fuße nach,“ murmelte der junge Mann, die letzten Zeilen nochmals mit den Augen überfliegend. „Ich kann ihn alſo ſchon morgen, vielleicht ſchon heute erwarten? Da bin ich doch neugierig!“

Der junge Herr mußte jedoch ſeine Neugier bis zum dritten Tage unbefriedigt ertragen. Erſt da ereignete es ſich, daß ſein Diener auf der Thürſchwelle erſchien und Herrn von Espe aus Espenberg meldete.

Geſpannt hingen Victor's Blicke an der Thür, in die Herr Eberhard eintreten mußte.

Seine Spannung löſte ſich in ein bewunderndes Staunen, als der Edelmann in der vollſten Eleganz ſeines Standes und ſeines Reichthums vor ihm ſtand

und das blonde Haupt, mit einem verlegenen Lächeln, tief vor ihm neigte.

„Das ſollte alſo der Pavian, der Orangutang der Familie Espe ſein?“ fragte ſich Victor im erſten Momente, während er im zweiten ſichtlich betroffen dachte: „Wo habe ich dieſe imponirende Geſtalt, dies männlich ſchöne Geſicht, das einem Herkules Ehre machen würde, ſchon geſehen?“

Herr Eberhard von Espe richtete den Blick freundlich auf Victor.

Das Gemiſch von Staunen, Bewunderung und nachdenklichem Beſinnen prägte ſich deutlich in den Zügen deſſelben aus und es vermehrte ſich noch, als Eberhard ihm die Hand darbot und mit ſeiner tiefen, klangvollen Stimme fragte:

„Sie erkennen mich nicht? Nun wohl, Herr Beſſano, um ſo ſicherer kann ich darauf rechnen, daß Sie mir glauben, wenn ich Ihnen betheure, nicht Furcht, ſondern Reue, herzinnige Reue hat mich angetrieben, Sie ſchleunigſt aufzuſuchen.“

„Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr,“ erwiederte Victor, mit einer Handbewegung zum Sitzen einladend, „allein die Gründe meiner ſtillen Bewunderung liegen vielleicht in ganz andern Dingen, wie Sie zu vermuthen Veranlaſſung haben.“

Herr Eberhard nahm Platz, während er antwortete: „Und wenn ich die Gründe dennoch wüßte? Ich entspreche durchaus dem Bilde nicht, das Vetter Valerian von mir entworfen hat?“

„Wovon wissen Sie das?“ rief Victor frappirt.

„Von Görrink,“ war Eberhard's gemüthliche Antwort.

Victor wiederholte kopfschüttelnd diesen Namen. Eberhard musterte seine Mienen.

„Haben Sie nicht gewußt, daß Görrink mein Vertrauter war?“ fragte er treuherzig. „Ich dächte doch, es lägen mancherlei Wahrzeichen vor, daß Ihnen dies nicht fremd blieb.“

„Da sind Sie im Irrthume!“ fuhr Victor auf. „Niemals habe ich an die Möglichkeit dieses geheimen Verhältnisses gedacht. Niemals!“

„Und doch haben Sie mit einem Verdachte den Burschen in Schrecken gejagt?“ meinte Eberhard, aber seine Stimme klang weniger hell und freimüthig als zuvor.

Victor wußte sogleich, was Eberhard damit sagen wollte, aber den Zusammenhang faßte er noch nicht.

„Ja so! Der Verdacht wegen des geraubten Knaben? Stellt das aber nicht eher ein vollkommenes Einverständniß mit dem verstorbenen Grafen heraus? In seinem Interesse hat er den Knaben gestohlen.“

„Sie thun dem Grafen und dem Jäger Unrecht! Ich ſelbſt habe das Kind entführt, ich ſelbſt habe ihn verborgen gehalten, damit er nicht vom Grafen zu meinem Schaden benutzt werden konnte. Ich glaubte, Sie wären mir auf der Spur. Um Ihnen das Eingeſtändniß meiner Schuld zu bringen, bin ich eigends hergekommen.“

Victor ſaß ſprachlos vor Schreck. Dann rollte es ſich wie Nebel von ſeinem Begriffsvermögen.

„Sie? Sie? Ha — der Mann in Peberg! Der Waldhüter in Espenberg — der Weihnachtsmann in den Siebenmeilenſtiefeln, welcher den Knaben von der Waldhütte fortgetragen, während ich glaubte, er trage ein geſtohlenes Reh —“

„Und dies Spieldöschen im Poſthauſe,“ ergänzte Herr Eberhard, indem er den modellirten Jagdhund hervorholte, an einer der flach aufliegenden Pfoten drückte, worauf eine zephyrartige Muſik begann und das Piedeſtal ſich langſam aufſchob. „Dies kleine Kunſtwerk, das dem Herrn von Espe gehörte, wie man Ihnen verrathen hatte, mußte eines Tages zur Entdeckung führen, denn es war meinem kleinen Gefangenen das liebſte Spielwerk geweſen!“

Victor hielt nachdenklich die Attrape in der Hand.

„Allerdings,“ ſagte er leiſe. „Dieſe reizende Spielerei würde ich nach Jahren wieder erkannt haben und

die unvollkommenſte Schilderung Arnold's hätte mich darauf zurückgeführt. Wie wunderbar, daß ich dies finden mußte!"

„Sie ſehen, Herr Beſſano," fiel Eberhard mit traurigem Lächeln ein, „ich habe mich ſchwer verſündigt! Es iſt gewiß die unverzeihlichſte Selbſtſucht, Handlungen zum eigenen Vortheile zu begehen, ohne den Schmerz einer Mutter zu berückſichtigen. Ich kann mir dies nie verzeihen und andere Menſchen müſſen mich deshalb verachten! Haben Sie wirklich bis jetzt nicht an mich gedacht bei dieſem Ereigniſſe?"

„Nicht mit einem leiſen Gedanken, Herr v. Espe!" betheuerte Victor ſichtlich erſchüttert. „Wir glaubten Sie in Hamburg hinlänglich gut ſituirt, um dieſe Erbſchaftsangelegenheit ſo lange ignoriren zu können, bis Ihre Zeit kommen würde! Graf Valerian ſprach wiederholt von Ihrer brillanten Lebensſtellung dort, der Sie freilich durch das Majorat eine Krone aufzuſetzen nicht abgeneigt ſeien."

Herr Eberhard bewegte unter trübem Ernſte ſeinen Kopf ſehr abwehrend.

„Maske — nichts als Maske, mein Herr! Ich habe vergeblich gerungen nach Glück. Es iſt mir bis dahin beharrlich ausgewichen. Ich bin ſeit acht Monaten Wittwer und bin ſeitdem auf das letzte Geld angewieſen geweſen, welches ſich in der Chatulle meiner

verſtorbenen Gattin vorgefunden hatte. Ich habe meine Frau ſehr lieb gehabt. Sie war das einzige Kind eines jüdiſchen Banquiers und trat aus Liebe zu mir zum Chriſtenthume über. — Ueberfluß umgab uns in unſerer Ehe, doch ich ſelbſt war nicht Herr eines Schillings, wenn meine Frau ihn nicht für mich von ihren Eltern forderte. Ich wirkte im Geſchäfte meines Schwiegervaters, wie nur ein Mann dort mit Erfolg zu wirken vermag. Was half es mir? Ich erhielt kein Salair, ſondern aß das Gnadenbrod der Familie Jaſſer. Meiner Gattin zu Liebe ertrug ich Alles. Als ſie todt war, löſte ich die Feſſeln und ging fort aus Hamburg. Ich ſtand wieder allein. Kinder habe ich nie gehabt. Zwiſchen den Eltern meiner verſtorbenen Frau und mir herrſchte niemals die geringſte Sympathie. Als ich in meine Heimath kam, hörte ich, daß die Gräfin Meta ſelbſt Schritte gethan habe, um den Sohn aus ihres Gatten erſter Ehe majoratsfähig zu machen. Ich ſchrieb an ſie. Graf Valerian antwortete für ſie und verbat ſich jede Annäherung. Erwägen Sie, was ich empfinden mußte, als ich vernahm, daß Sie die Vermittlung zwiſchen Fanny Espe und dem Grafen übernehmen wollten! Ich erlag der Verſuchung, ohne die furchtbaren Folgen meiner Selbſtſucht zu prüfen!“

Eine drückende Stille trat ein, da Victor, in Gedanken verloren, nichts auf dieſe Selbſtanklage ant-

wortete. Eberhard brach nach langer Pauſe das Schweigen, indem er, unter tiefem Athemzuge, ſagte: „Sprechen Sie Ihre Verachtung lieber unverhohlen aus, mein Herr! Ihr verächtliches Schweigen ertrage ich nicht länger!“

Victor richtete ſich ſchnell aus ſeiner ſinnenden Stellung auf und antwortete bewegt: „Ich — Sie verachten? Dazu hätte ich am wenigſten Recht, denn ich hatte ſchon denſelben Weg vermeſſener Selbſtſucht betreten, als der Zufall oder die Vorſehung die Verwirrung meiner Begriffe von Lebensphiloſophie in das rechte Licht ſtellte und mir den Anker zur Rettung und der Selſthülfe zeigte. Nein, Herr von Espe, wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollten, alſo habe ich das Recht zum Tadel gründlich verwirkt.“

„Wie geht es der Frau von Espe?“ fragte, nun ruhiger, Herr Eberhard. „Sie kann mir nie verzeihen, was ich ihr Böſes zugefügt habe.“

„Wahrſcheinlich hat die liebenswürdige Frau Ihnen ſchon verziehen!“ ſprach Victor heiter aufblickend, „denn ſie ſchreibt mir im letzten Briefe, daß ſie mir ſtreng verbiete, irgendwie Nachforſchungen über die Thäterſchaft des Kinder-Raubes anzuſtellen, ſonſt würde ſie in die Verlegenheit kommen, ſich bei dem fraglichen „Weihnachtsmann“ noch ſpeciell dafür bedanken zu müſſen,

denn ihr Sohn sei unendlich viel artiger, gehorsamer und liebenswürdiger wieder gekommen."

Eberhard fuhr schnell mit der Hand über seine Stirn und seine Augen. „O dies Kind, mein Herr, dies Kind mit seiner himmlischen Fröhlichkeit, mit seiner unschuldigen, treuherzigen Zärtlichkeit — dies Kind hat mich gelehrt, welch' göttliches Gefühl es ist, für Kinder zu sorgen und ihnen jede Bequemlichkeit des Lebens zu opfern. Sehen Sie hierin die Grundlage meiner in meinem Briefe ausgesprochenen Bitte. Ich habe vier liebliche Waisen gefunden. Ein Tag hat hingereicht, um sie mir unaussprechlich theuer zu machen. Ermessen Sie daran, wie entsetzlich es mir sein würde, diese kindlichen Gestalten von der Espenburg scheiden und mich der drückendsten Einsamkeit in den weiten Räumen überantwortet zu sehen. Gestatten Sie, daß die Comtessen unter meiner Obhut bleiben — bei Gott, ich werde meine Pflicht als väterlicher Freund auf's Redlichste erfüllen."

„Sie sind weit großmüthiger, als Graf Valerian Sie mir geschildert hat."

Vetter Valerian war ein weltlicher, oberflächlicher Mensch, der sich selbst am meisten geliebt und seine guten Eigenschaften, wie jener Mann das Pfund, womit er wuchern sollte, vergraben hat. Seine vorgefaßte Meinung gegen mich ging so weit, daß er sich tadelns=

werther Ungerechtigkeiten ſchuldig machte, die ſich bis auf mein Aeußeres erſtreckten.“

„Das muß ich beſtätigen!“ fiel Victor lächelnd ein. „Er nannte Sie den Pavian der Familie Espe!“

Herr Eberhard lachte herzhaft. „Sie müſſen wiſſen,“ erklärte er dann, „daß ich als zwölfjähriger Burſche ein furchtbar langer, magerer Kerl mit entſetzlich großen Händen und Füßen geweſen bin. Valerian hat ſich aber nie die Mühe genommen, danach zu fragen, ob ſich dieſe Uebelſtände nicht ausgeglichen haben könnten, und iſt ſelig in der Ueberzeugung entſchlafen, mich dereinſt als denſelben dünnbeinigen Jungen in jener Welt begrüßen zu können, der ich im zwölften Lebensjahre war.“

„Gottlob,“ ſcherzte Victor, „er irrte ſich über Ihr Aeußeres in demſelben Maße, wie über Ihr Inneres. Ich trete Ihnen getroſt meine kleinen Damen, denen ich eigentlich doch nur ein kalter und fremder Vormund geblieben ſein würde, recht gern ab und bedinge mir nur die Erlaubniß, Sie alljährlich einmal in Espenburg beſuchen zu dürfen, um zu ſehen, wie unſere gräflichen Sprößlinge gedeihen!“

Unter der ſich entwickelnden gegenſeitigen Vertraulichkeit war es wohl natürlich, daß an den Abſchied für dieſen Tag gar nicht gedacht und der nächſte Tag erſt mit Widerſtreben als der bezeichnet wurde, wo Herr

Eberhard von Espe nach der Espenburg zurückkehren wollte.

Die beiden Männer ſchieden mit aufrichtigen Freundſchaftsverſicherungen von einander. Beide waren überzeugt, daß die Zeit zwiſchen ihnen ein Band weben würde, das den Stürmen des Lebens Trotz zu bieten im Stande ſei.

Kaum war der Wagen des Herrn von Espe aus Victor's Augen verſchwunden, ſo tönte ein Schellengeläute von der andern Seite daher und Curd, der eifrige Landwirth, ſprang rüſtig aus ſeinem Schlitten, dem ſchauenden Bruder fröhlich zunickend.

Victor, der ſo eben noch darüber in Zweifel, wie er die Aufklärung des Kinderraubes, die dem Grafen Valerian vollſtändig entſühnte, zugleich mit der Nachricht vom Tode des Grafen an Frau Fanny von Espe gelangen laſſen ſolle, faßte unverzüglich einen Entſchluß, zu welchem ſeine Sehnſucht nach dieſer Dame wohl einen bedeutenden Theil beitragen mochte.

„Was meinſt Du, Curd!“ rief er ſeinem eintretenden ganz braun gefrornen Bruder gut gelaunt entgegen, „was meinſt Du zu einer Schlittenpartie nach Peerau?“

„Ein etwas ſibiriſches Vergnügen,“ war Curd's Antwort. „Aber ich bin dabei, vorausgeſetzt, daß Du mir Antoniens Anblick verſchaffſt! Wann fahren wir?“

„Morgen früh. Dann ſind wir gegen Abend da, weil wir jetzt über den gefrornen Fluß kommen können.“

„Bon! Sorge nur für Pelze! Des ſeligen Papas Garderobe wird dergleichen hinlänglich und ganz entſprechend aufweiſen.“

„Es iſt eigentlich zu früh,“ warf Curd nach einer Weile hin, während Victor mit brüderlicher Zärtlichkeit den Seſſel zum Ofen rollte und ſeinen Bruder mit ſanfter Gewalt hineindrückte.

„O, wir haben einen Vorwand, Curd!“ antwortete er vergnügt. „Der Graf Valerian iſt todt und der Miſſethäter iſt entdeckt!“

Er erzählte eiligſt, was paſſirt war.

„Sehr gut! Da können wir ſchon 'mal eine Brautfahrt wagen. Weiter aber nichts, Victor! Verſtehſt Du! Erſt ſchaffen, dann freien! Du ſollſt ſehen, die Geſchäfte gehen vortrefflich. Ich bringe unſer Gut innerhalb zwei Jahren bis zum doppelten Werthe. Da ſind Wieſen zu drainiren, die ungeheuer werthvoll werden. Da ſind Angerflächen urbar zu machen, worauf das Korn wie Heu wachſen wird. Genug, ich mache etwas aus dem Dinge. Vorläufig muß uns der Wald unter die Arme greifen. Ich habe Euch Vorlagen dieſerhalb zu machen, die Ihr erſt genehmigen ſollt. Danach löſe ich gegen 7000 Reichsthaler daraus zu unſerm nächſten Bedarf.“

„Vortrefflich! Und ich, mein guter Curd, ich habe die zuverläſſige Ausſicht, binnen kurzer Zeit Rath zu werden. Reiſen wir in Gottes Namen nach Peerau!“

„Apropos! Mit oder ohne den Gardelieutenant?“ fragte Curd lächelnd.

Victor dachte nach. „Ich dächte, wir verheimlichen ihm unſere Brautfahrt. Sein Scherz würde ſie profaniren!“

Zehntes Capitel.

Daß dieſe ſchnell beſchloſſene und raſch ausgeführte Reiſe nach Peerau von ganz entſchiedenem Einfluſſe auf die ferneren Schickſale der beiden ältern Beſſano's werden konnte, iſt ſehr leicht einzuſehen.

Sie ſelbſt aber glaubten dies nicht. Ohne die Wichtigkeit ihres Entſchluſſes reiflich zu überlegen, folgten ſie nur dem Antriebe ihres Herzens, das mit unwiderſtehlichem Verlangem einem Wiederſehen entgegenſchlug.

Der Zufall kam ihnen zu Hülfe. Ohne Veranlaſſung einen Beſuch zu beſchleunigen, der, durch die ungleichen Vermögensverhältniſſe der verſchiedenen Paare, den Schein unzarter Dringlichkeit in der Bewerbung auftauchen laſſen konnte, war eine gefährliche Sache, namentlich für Curd, der durch ſeine momentane Wankelmüthigkeit in eine ſchiefe Stellung gerathen war. Was ſich ſeit der Kataſtrophe in Dr. Harrach's ſtillem Thalhauſe in ſeinem Innern geläutert und befeſtigt hatte,

das war dem Mädchen, welches er durch ſeine Abtrünnigkeit gekränkt, noch ein Geheimniß. Er hatte die Vermittlung des alten Doctors entſchieden abgelehnt und wollte nur durch eigene Bemühungen das Vertrauen Antoniens wieder wecken und heben. Das ungünſtige Licht, das auf ſeinen Charakter gefallen war, mußte entſcheiden, ob ſie eine Schwäche, die er jetzt ſchmerzlich belächelte, zu verzeihen vermöge, und um dieſe Entſcheidung herbeizuführen, war es noch viel zu früh. Alſo blieb dies Wiederſehen, trotz aller ſüßen Sehnſucht, doch ſehr gewagt und konnte füglich mit einer bittern Erfahrung enden.

Aber der Himmel hat es gottlob ſo eingerichtet, daß das Herz ſich am ſicherſten in der Ueberraſchung verräth, und er fügte es, zu Nutz und Frommen des etwas verzagten Herrn Curd, ſo glücklich, daß Antonie an dem Nachmittage, wo der Schlitten der Brüder Beſſano über die ſpiegelglatte Eisbahn flog, ein unbezwingliches Verlangen nach Frau Fanny von Espe verſpürte, weshalb ſie ſich ganz verſtohlen und ſeelenallein in die winterliche Oede hinauswagte, um die kurze Strecke auf dem Deichwalle entlang zu eilen und durch den geſäuberten Parkweg in das Peerauer Schlößchen zu ſchlüpfen.

Da ſaß ſie denn am Funken ſprühenden Ofen, dicht neben der geliebten Freundin und plauderte anmuthig

von ihrer Schweizerreiſe, von Curd's liebevoller Aufmerkſamkeit und von ſeinen geiſtvollen ſarkaſtiſchen Bemerkungen, ohne zu wiſſen, daß der Gegenſtand ihrer wehmüthigen Erinnerungen wie auf Flügeln der Morgenröthe — Hoffnung und Sehnſucht im Herzen — dahereilte.

Sie, ſo wenig wie Fanny, ahnte, daß die beiden jungen Männer, die ihre Phantaſie beſchäftigten und ihren Geiſt in Anſpruch nahmen, unbekümmert um des Nordoſtwindes eiſigen Hauch, der den Athem ihres Mundes in kleinen Schneeflöckchen auf den Bart feſtlegte, mit der Wärme des ſehnſüchtigen Verlangens der Stätte entgegenflogen, wo ein holdes, verſchämtes Flüſtern ihr Andenken feierte.

Man denke ſich nun das Erſtaunen der beiden Damen, als plötzlich helles Schellengeläute auf dem Schloßhofe erklang, als des wilden Arnold's begeiſtertes „Hurrah" ein Willkommen eigener Art ausſprach, und als die Thür ſich unter dieſem jauchzenden Gruße des Knaben öffnete, um zwei halb erſtarrte, lachende Gäſte einzulaſſen.

Frau Fanny, überwältigt von einer Freude, die ihr die Empfindungen ihres Herzens wohl klar zu machen im Stande war, flog Victor entgegen und reichte ihm mit einem Freudenlaute beide Hände dar.

Aber Antonie wurde bleich wie eine Todte und wich zitternd zurück, als wolle sie dem Schmerz entfliehen, der bei Curd's Anblick von Neuem ihr Herz umkrallte.

Es half ihr nichts, daß sie sich zurückzog, daß sie sich hinter den wallenden Fenstervorhängen zu verbergen suchte, um im Tumulte der ersten Begrüßung unbemerkt das Zimmer verlassen zu können. Es half ihr nichts, denn Curd folgte ihr.

Curd nahm ihre bebende Hand, führte sie an seine Lippen und flüsterte: „Sie haben Recht, mich zu meiden — Sie haben Recht, meine Nähe zu fliehen — mich zu verachten! — Es war eine unverzeihliche Irrung meiner Seele, die durch die Wallung der Sinne nicht beeinträchtigt werden durfte, wenn ich Ihrer würdig bleiben sollte. Antonie — können Sie mir den kurzen, flüchtigen Irrthum, den ich schon schwer gebüßt habe, verzeihen?"

Das Mädchen sah unsäglich traurig zu ihm auf, ließ aber, von dem festen glühenden Blicke des Mannes getroffen, das Auge schnell wieder sinken.

„Können Sie mir verzeihen, Antonie?" fragte Curd nochmals, weil Antonie die Antwort schuldig blieb. „Können Sie jemals wieder Vertrauen zu mir fassen?"

„Ja — ja!" antwortete sie jetzt schnell. „Ich habe kein Recht, Ihnen zu mißtrauen!"

„Sie haben kein Recht, mir zu mißtrauen," wiederholte Curd mit ſchwerer Betonung. „Das klingt troſtlos für ein liebendes Herz, Antonie, allein es ſei darum! Ich will zufrieden harren, bis Sie ein anderes Wort für mich finden und ſollt' es Jahre dauern! Eines Tages müſſen Sie einſehen, daß Sie ein Recht hatten, „mir zu mißtrauen", dann will ich von Neuem um Ihre Verzeihung werben."

Während dieſes kurzen Geſpräches hatte Victor mit fliegenden Worten den Grund ſeines Kommens enthüllt und der Frau von Espe den Tod des Grafen Valerian und die Entdeckung des Kinderräubers mitgetheilt.

Ein heller Ausruf des Erſtaunens über den letztern Umſtand lenkte die Aufmerkſamkeit Antoniens dorthin und ſie nahm, obwohl innerlich beglückt von den Worten Curd's, die Gelegenheit wahr, ſich ihrer Freundin zuzugeſellen, um ein Geſpräch abzubrechen, das für den Augenblick nicht weiter geführt werden durfte. Sie trat ſchnell zu dieſer Gruppe.

Victor ſah jetzt alſo zum erſten Male das Weſen, welches ſeines Bruders gänzliche Umwandlung bewirkt hatte, aber der erſte Blick auf dies zarte, demüthig lächelnde Mädchen überzeugte ihn von dem ſchweren Kampfe, den Curd mit der krankhaften Beſcheidenheit deſſelben haben würde, nachdem er leider ihr Selbſtvertrauen erſchüttert hatte.

Welterfahrener als Curd, erkannte er, daß rücksichtslose Offenheit hier eher wirken konnte, wie zarte Zurückhaltung und feine Vermittlung, und er beschloß, seine Maßregeln darnach zu nehmen.

Bald dampfte der Theekessel im enggeschlossenen Kreise und das trauliche Wort flog frei von Mund zu Mund.

Victor lenkte das Gespräch, Curd würzte es nur durch seine abgerissenen Bemerkungen.

Fanny war etwas stiller, als sonst. Ihre Gedanken schweiften sehr oft von dem Manne, der an ihrer Seite seine liebenswürdigste Laune spielen ließ, zu Dem über, welcher ihre erste Liebe gewesen und jetzt todt war. Sie warf bisweilen einen ernsten, prüfenden Blick auf Victor. In diesem Blicke offenbarte sich, was sie beschäftigte. Die Zukunft, mit einem neuen Liebesglücke ausgestattet, rollte sich vor ihrem Geiste auf. Daß sie dabei mit einem sorgenvollen Blicke der vergangenen Leiden gedachte, war ganz natürlich.

Antonie überließ sich nach und nach dem gewohnten Einflusse, den Curd's Nähe stets auf sie ausgeübt hatte. Sie wurde ruhig, allein es war die Ruhe, welche ein Kranker fühlt, wenn seine Schmerzen weniger auf ihn eindringen.

Victor hatte sie nur allzurichtig beurtheilt, indem er meinte, daß die größte Schwierigkeit, Curd's Glück

wieder herzuſtellen, in der eigenthümlich demüthigen, ſelbſtloſen Gemüthsart Antoniens liegen werde. Ihr Herz war verſchüchtert, obgleich es noch eben ſo lebhaft für Curd ſchlug, wie ſonſt.

Wäre ſie arm geweſen, ſo hätte Curd das beſte Mittel in der Hand gehabt, ſie von der Lauterkeit ſeiner Gefühle zu überzeugen, allein ſie war reich und ihr einmal aufgeſchreckter Argwohn konnte ſie leicht auf eine Vermuthung führen, die der Tod ihrer Liebe ſein mußte.

Victor glaubte wirkungsvoll zu handeln, als er in Rückſicht auf dieſe Klippen plötzlich das Geſpräch auf ſeine Familienverhältniſſe lenkte und unmittelbar mit der Erklärung hervortrat, daß ſie keineswegs die reichen Söhne des reichen Commerzienrathes Beſſano ſeien, ſondern daß ihr Vater dicht vor einem ſchmählichen Verfall ſeiner Vermögensumſtände verſtorben ſei. Er erzählte mit wehmüthigem Humor von der erſten Conferenz, die er mit ſeinen Brüdern gehabt, berührte leicht die Erfolge ihrer damaligen Beſchlüſſe und ging dann mit vollſtändiger Heiterkeit zu der zweiten Conferenz über.

Curd verſtand ſogleich den Zweck dieſer offenherzigen Darlegung. Ihm gefiel die Idee, trotzig die Maske des Reichthums abzuwerfen und mit friſch aufgezogenen Segeln in die unſichern Wellen einer Frauengunſt hin-

einzusteuern. Seine Manneskraft fühlend, wollte er lieber den Anfang zu einem Ende gemacht sehen, als mit vorsichtigem Laviren den Hafen erreichen.

Ganz erfüllt von der Romantik dieses Gedankens, übersah er den Eindruck, den die Eröffnung Victor's auf Antonie machte. Während Fanny mit einem tiefen Interesse lauschte, während Fanny in diesem Geständnisse eine neue Tugend des Mannes, den sie zu lieben begann, entspringen sah, während dessen blitzte hell und leuchtend ein Gedanke durch Antoniens Seele.

Ihr Auge öffnete sich weit. Sie horchte mit allen Sinnen. Ihr Geist durchging die Ereignisse des Herbstes und sie wartete nur so lange, bis Victor die Schilderung der zweiten Conferenz begann.

Zitternd vor Verlangen wendete sie sich zu Curd, der in vollständiger Gemüthsruhe seinem Bruder das Wort gestattete. Mit der Kraft der Liebe förderte sie eine augenblickliche Eingebung ihres Herzens zur That, indem sie, hingerissen vom wallenden Strome ihrer tief versteckten starken Leidenschaft für Curd, hervorstammelte: „O, Herr Bessano, wenn Sie so gütig sein wollten — ich würde gern Alles, Alles in Ihre Hände legen — ich weiß es dort sicher und Bella ist ja doch meine einzige Erbin! Nehmen Sie das Geld — Bella wird früher oder später Eigenthümerin desselben — mir genügt eine jährliche Rente — Bella soll nichts davon

erfahren. — Nehmen Sie von mir das heilige Versprechen, daß es die erste Handlung in meiner Mündigkeit sein wird, die Abtretungsurkunde rechtskräftig machen zu lassen — o bitte, lieber Freund — Sie werden mich unaussprechlich glücklich dadurch sehen —"

So lange hatte Curd, tropfenweis, die bittere Strafe für seine vergangenen Sünden eingesogen, jetzt aber brach der verhaltene Sturm entfesselt hervor. Er schlug beide Hände vor das Gesicht und stöhnte!

„Schweigen Sie — schweigen Sie, Antonie, wenn Sie mich nicht tödten wollen vor Scham!"

Bestürzt heftete das junge Mädchen ihre Augen auf den Mann. Sie verstand seinen Gemüthszustand nicht, weil sie fest an seine Liebe für Bella glaubte und in den Wahn verfallen war, Bella's Armuth sei ein Stein des Anstoßes geworden, als sich des seligen Commerzienrathes Verschwendungswuth so trostlos dargethan hatte. Was Curd vorhin von Irrthümern erwähnt hatte, das verwischte sich in der auflodernden Begeisterung ihrer Seele, die Mittel zu seinem Glücke liefern zu wollen. An sich dachte sie nicht. Hatte auch vielleicht für kurze Momente die Hoffnung in ihr gedämmert, daß sein Herz zu ihr zurückgekehrt sei, so verflog doch dieser Schimmer des Glückes unverweilt, als sie sich auf einen Grund zu dieser Umwandlung zurückgeführt sah. Sie verstand Curd's Gemüthszustand nicht, aber sie fühlte

ſich inſtinctmäßig bewogen, ſeine Aufregung ſchweigend zu beobachten.

Victor hatte die Worte Antonien's nicht verſtanden, wohl aber begriffen, daß ſie etwas enthalten mochten, was eine vollſtändige Erklärung zwiſchen Curd und dem jungen Mädchen herbeiführen würde, wenn ſie ungeſtört blieben.

Er neigte ſich alſo mitten in ſeiner Erzählung tief nieder zu Fanny und richtete, nach einer ſprechenden Geberde, ſeinen Blick bittend auf die erröthende Frau.

Sie erhob ſich willfährig und verließ geräuſchlos das Zimmer. Victor folgte ihr.

Antonie und Curd blieben allein. Sie wußten jedoch kaum, ob noch Jemand außer ihnen auf der Welt, geſchweige denn im Zimmer war, denn Curd hatte in demſelben Momente ſeine Hände vom Geſicht entfernt und, von einer unwiderſtehlichen Macht getrieben, das zitternde Mädchen an ſeine Bruſt gezogen.

„Antonie — ſagte Dir denn Dein eigenes Herz nicht, daß ich zur Erkenntniß gekommen bin?“ fragte er mit ſeelenvoller Leidenſchaftlichkeit. „O der unſeligen Verlockung Bella's, ihrer coquetten Spielerei mit Männerherzen werde ich fluchen müſſen, wenn ich erkenne, daß Deine zarte Neigung zu mir durch meinen Sinnen-Irrthum auf ewig erlöſcht iſt! Ja, meine Geliebte, ja wirf weg den leidigen Mammon, der, wie ein Blend-

werk der Hölle, mein beſſeres Selbſt zu erniedrigen drohte — wirf Alles, Alles, was Du beſitzeſt, Deiner Schweſter Bella in den Schoß, ihr thut der Reichthum noth, um glücklich zu werden. Du aber, Antonie, Du flüchte Dich an mein Herz — ich will arbeiten für Dich — ich will Dir den weggeworfenen Reichthum erſetzen durch den unendlichen Reichthum meiner tiefen, zärtlichen Liebe! Antonie — ich wollte Dir Zeit laſſen, mich zu prüfen, ehe ich dieſe heiligen Worte zu Dir ſprach, allein die Angſt, Dich ganz zu verlieren, öffnet mir vorzeitig die Lippen! Stelle mein Herz auf die Probe, mein liebliches Mädchen — prüfe mit ſcharfer Aufmerkſamkeit, für wen es ſchlägt und findeſt Du dann einen einzigen Gedanken, der zu Derjenigen, die Du Schweſter nennſt, hinüberſchweift, dann verwirf mich als einen Unwürdigen!“

Antonie richtete plötzlich die geſenkte Stirn empor und ſah Curd mit den treuherzigen Augen, worin die zärtlichſte Hingebung leuchtete, an.

„Was bedarf es einer Probe? Wozu einer Prüfung, mein theurer Freund?“ fragte ſie glückſelig lächelnd. „Wenn Curd Beſſano mir ſagt, daß er mich und nicht Bella liebt, ſo glaube ich daran, wie an ein Gotteswort, denn ich halte Curd Beſſano nicht für fähig, eine Lüge auszuſprechen! Wenn ich vorhin ſagte, „ich habe kein Recht, Ihnen zu mißtrauen“, ſo wollte ich damit an-

deuten, daß Ihnen die Wahl zwiſchen mir und Bella freiſtand — jetzt aber“ — ſie hielt inne und ſenkte verſchämt das Geſicht an Curd's Bruſt.

„Jetzt aber bin ich Dein Eigenthum,“ jubelte der junge Mann, „und alles Mißtrauen hört auf! Gott ſei geprieſen, daß er mich vom Rande des Verderbens, an den mich Selbſtſucht geführt hatte, zurückgeriſſen. Victor,“ rief er fröhlich, als er ſah, daß ſein Bruder lauſchend den Kopf zur Thür hereinſteckte, „Antonie iſt meine Braut!“

Was nun folgte, läßt ſich beſſer denken, als erzählen. Es war Alles anders gekommen, als man ſich vorgenommen hatte, allein man fand es bei näherer Beſichtigung beſſer ſo.

Victor, der keine Mißverſtändniſſe zu erörtern hatte, blieb ſeinem Vorſatze getreuer. Er erklärte ſich nicht, ſondern begnügte ſich, mit der Wärme der Freundſchaft das raſchere Pulſiren des Herzens zu bedecken. Seines ſpäteren Glückes ſicher, vertagte er die Seligkeit der Liebe, um ſich derſelben ganz ungetrübt hingeben zu können.

Am nächſten Tage erſchien Curd, der Form gemäß, in Antoniens Landhauſe.

Sein Begegnen mit Bella blieb ohne die kleinſte Beunruhigung von beiden Seiten.

Bella hatte schon von ihrer Schwester erfahren, daß sie durch Curd's Erklärung seine Verlobte geworden sei und sie hatte ironisch dazu gelächelt.

Vereint schrieben die Verlobten an den Doctor Harrach, um ihm das zu melden, was diesem längst kein Geheimniß mehr war. Ihr Schicksal hatte sich erfüllt. Aus der flüchtigen Reisebekanntschaft war ein Bund für's ganze Erdenleben geworden.

Von diesem Paare ist nun weiter nichts zu sagen, als daß sie Leid und Freud' theilten, daß sie so glücklich lebten, wie ein Menschenpaar im irdischen Jammerthale glücklich sein kann. Curd arbeitete mit Lust und Liebe. Was er anfaßte, glückte ihm und somit überlassen wir ihn getrost seinem Schicksale, das ihn in seinen Werken und in seinen Kindern segnete.

Von Victor und Fanny kann man fast dasselbe sagen, nur daß sich in diesem der Ehrgeiz mächtig zu regen begann, als er sich aus dem Strudel seiner Erfahrungen in den Hafen eines ehelichen Glückes gerettet hatte.

Sein Wirkungskreis erweiterte sich von Jahr zu Jahr. Bald war er die rechte Hand seines Fürsten und der Glanz des Hauses Bessano trat durch ihn in ein neues Stadium.

Den Verkauf seines Vaterhauses hatte er ohne Schwierigkeit rückgängig gemacht. Dort residirte er mit

ſeiner Gattin Fanny und mit ſeinem Stiefſohne Arnold bis an ſeines Lebens Ende. Er war der liebenswürdigſte Ehemann und er hat niemals Veranlaſſung gefunden, „das Romanen-Elend", welches, nach Graf Valerian's Ausſpruch, deſſen Ehe mit Fanny zur Hölle gemacht hatte, kennen zu lernen. In innigſter Harmonie, verbunden durch eine leidenſchaftliche Zärtlichkeit, die der Zeit Trotz bot, widmeten ſie ſich Beide der Erziehung des wanderluſtigen Arnold mit um ſo größerer Hingebung, da der Himmel ihre Ehe nicht mit Kindern ſegnete.

Der Gardelieutenant Robert Beſſano blieb wie er war. Er avancirte aus Altersſchwäche und brachte es bis zum Major.

Bella, die nach der Verheirathung ihrer Schweſter Antonie ein beſtimmtes Jahrgeld bezog, wobei ihr der Aufenthalt im Herrenhauſe zu Walbeck, dem Gute Beſſano's, freigeſtellt wurde, wendete ſich nach Berlin.

Dort gelang es ihr, eine gute Partie zu machen. Sie heirathete einen ehemaligen Leinwandhändler, der ſich ein großes Vermögen erhandelt und erſpeculirt hatte, der ſich für vornehm hielt und der ſich, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, raſend in Fräulein Bella verliebte.

Intereſſanter als Bella's ferneres Ergehen iſt jedenfalls dem Leſer eine Notiz über das Schickſal des Herrn

Eberhard von Espe, die ihm auch nicht vorenthalten werden darf.

Dieſer wackere, leider durch Uebereilung auf Irrwege geſchleuderte Edelmann lebte ſtill in ſeiner Burg, eifrig der Pflicht obliegend, die er nach dem Tode des Grafen Valerian übernommen hatte. Er blieb im ſteten vertraulichen Verkehre mit Victor Beſſano.

Sein erſtes Zuſammentreffen mit Frau Fanny von Espe war peinlich. Allein ſpäter, als ſie erſt Victor's Gattin geworden war, verlor ſich die Spannung, die zwiſchen ihnen herrſchte, und zwar hauptſächlich durch die drollige Manier, womit Arnold, der äußerſt luſtige Bube, ihn als ſeinen Weihnachtsmann reclamirte.

Der Schleier der Vergeſſenheit deckte die qualvollen Schmerzen, die Fanny durch ihn hatte erleiden müſſen, und in dem Vollgenuß ihres neuen Glückes vergab ſie ihm nun, was er ihr Leides gethan. Sie wurden die beſten Freunde.

— — — — — — — — — — —

Die Zeit verging. Jahr um Jahr ſchlich dahin. Victor mahnte oftmals den Herrn Eberhard an ſeine Pflicht, ſich wieder zu verheirathen, um das Stammgut ſeiner Familie zu erhalten.

Ein ſonderbares Lächeln war dann jedes Mal die ganze Antwort deſſelben.

Dabei blieb er ſtattlich und ſchön, als könne die Zeit und das Alter ſeiner Conſtitution durchaus nichts anhaben. Zehn Jahre waren darüber verfloſſen.

Da geſchah es eines Tages, daß Herr Eberhard in Gala beim Präſidenten Victor Beſſano vorfuhr, daß Herr Eberhard mit freudeſtrahlendem Geſichte in das Zimmer des Herrn Präſidenten trat, an ſeiner Hand ein reizendes Mädchen, und daß er den Herrn Präſidenten bewegt fragte:

„Wollen Sie erlauben, daß Ihr Mündel, Comteß Margareth v. Espe, mein Weib werde? Sie hat mir geſtern geſagt, daß ſie mich lieb habe und niemals einen Andern zum Gatten begehre, wie mich!“

Dieſer Schritt war alſo jahrelang mit ſtiller Beharrlichkeit von Herrn Eberhard vorbereitet, und zwar zu ſeinem eigenen Glücke.

Aus dieſer Verbindung, die trotz des Unterſchiedes der Jahre aus wahrhafter Neigung geſchloſſen wurde, entſprang endlich eine neue kräftige Stammlinie des Hauſes Espe.

Es wimmelte ſehr bald von männlichen Sprößlingen auf der Espenburg, und Görrink, jetzt wohlbeſtallter Wirthſchafts-Inſpector der reichen Beſitzung, war der treueſte Freund des neuen aufblühenden Geſchlechtes.

Bayerische Staatsbibliothek München